



Bischof Dr. Markus Dröge; Foto: EKBO

Dr. Markus Dröge ist Bischof der evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz.

„Evangelische Kirchen sind verschlossen!“ – Allzu oft trifft diese Feststellung noch immer zu. Am südlichen Ferienort mit seinen zugänglichen katholischen Gotteshäusern wirken die verschlossenen Türen evangelischer Kirchen besonders abweisend. Seit Jahren entdecken jedoch stetig mehr Besucher auch unsere etwas spröde wirkende ländliche Region: Wer brandenburgische Kirchentüren verschlossen findet, dessen Erwartung an einen geschichtsträchtigen, anmutigen, anrührenden Raum wird enttäuscht – wie auch die Hoffnung, einen Ort für Andacht und Gebet, Besinnung und Stille zu finden.

2014 jährt sich zum fünfzehnten Mal ein brandenburgisches Erfolgsmodell – mit Wirkung gegen diesen stereotypen, enttäuschenden Befund. Das Heft „Offene Kirchen“ des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg sammelt, moderiert und verbreitet seit 15 Jahren Hinweise auf Kirchen, die von engagierten Menschen offengehalten und für Veranstaltungen und Ausstellungen geöffnet und betreut werden. Inzwischen ist ein wunderbarer gegenläufiger Trend zu verzeichnen: Das gute Modell von der einladenden, offenen Kirche macht Schule – in Brandenburg, in Berlin und darüber hinaus.

Wer heute durch die Dörfer unserer Region reist, sieht häufig wieder sanierte und liebevoll gepflegte Kirchen – und die Türen stehen offen oder sind zu öffnen. In vielen Orten sind die einladenden Hinweisschilder auf die „Offene Kirche“ unübersehbar.

Für dieses Erfolgsmodell bin ich von Herzen dankbar. Kirchen öffnen: Neben der Zutrittsmöglichkeit zu einem oft aufsehenerregenden, anregenden Kulturort bedeutet das zugleich, die christliche Botschaft, aus deren Kraft und zu deren Verbreitung die Kirchen entstanden sind und die sie Jahrhunderte getragen hat, für alle offenzulegen. Für jeden Besucher, nicht nur für Christen oder „Religionstouristen“ – auch für diejenigen, die spüren, dass Kirchenräume Kraftspender und „Anderorte“ sind, deren herausgehobenes Anderssein gegenüber dem Alltäglichen auch jenseits allen Wissens um die religiöse Bedeutung erfahren werden kann.

Ich danke dem Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg herzlich für seine mutige Initiative, die nun schon eineinhalb Jahrzehnte Werkzeug und Leitlinie für eine wegweisende Veränderung ist: Dem Heft „Offene Kirchen“ ist es wesentlich zu verdanken, dass eine zunehmende Zahl von Kirchengemeinden und viele Fördervereine und Einzelinitiativen sich engagieren, um unsere schönen Kirchen in die Gesellschaft zurückkehren zu lassen.

M. Dröge

„Denkmalpflege ohne dogmatische Sturheit“

Ein Gespräch mit dem brandenburgischen Landeskonservator
Dr. Thomas Drachenberg



Landeskonservator Dr. Thomas Drachenberg; Foto: BLDAM

Für einen Denkmalpfleger ist die Aussicht gewiss nicht inspirierend. Wenn Dr. Thomas Drachenberg vom Schreibtisch aufschaut, sieht er einen riesigen Platz mit schütterten Bäumen, um den sich in wenig phantasievoller Linienführung mehrere langgestreckte Gebäude gruppieren. Immerhin - einen kleinen Trost gibt es für den brandenburgischen Landeskonservator: Er sitzt in einem Haus, das auf der Denkmalliste steht. Es wurde 1937 im Zossener Ortsteil Wünsdorf als Panzerfahrerkasernen gebaut.

Dass Brandenburgs Denkmalpfleger in der Provinz sitzen und nicht - wie die Kollegen anderer Bundesländer - in noblem, städtischem Ambiente, zeugt nicht gerade von großer Wertschätzung dieser Behörde seitens der Potsdamer Landesregierung Mitte der 1990er Jahre. Einen kleinen Vorteil hatte aber die Landverschickung in den märkischen Sand im Süden Berlins: Die Restauratoren haben dort viel Platz, sie arbeiten in großzügigen und technisch gut ausgerüsteten Räumen einer ehemaligen Panzerreparaturhalle, wenn sie etwa Taufengel restaurieren oder die abgeplatzte Farbe eines Altaraufsatzes festigen.

Trotz ihres Standortnachteils haben Brandenburgs Denkmalpfleger keinen Minderwertigkeitskomplex. Im Gegenteil: Sie sind stolz darauf, was ihnen seit der Wende zusammen mit anderen Kulturgut-Retterern gelang. Dies gilt vor allem für die Sanierung

Dr. Thomas Drachenberg ist seit 2012 Landeskonservator und stellvertretender Direktor des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums.



Ruine des Brauhauses in Himmelfort (OHV) 2010; Foto: Klaus Tischendorf

der Städte im Verbund mit der Arbeitsgemeinschaft Städte mit historischen Stadtkernen. „Das ist eine Erfolgsgeschichte, da sind die Kollegen aus den westlichen Bundesländern ganz neidisch“, versichert Drachenberg. Bei den Denkmälern auf dem Land fehlt noch ein solch schlagkräftiges Bündnis. „Doch 80 Prozent der Prob-

lemfälle haben nicht sachliche Gründe, sondern sie sind ein Problem der Kommunikation. Denn bei uns ist es anders als im Verkehrsrecht. Wir sind darauf angewiesen, zu beraten und zu überzeugen, wir müssen die Eigentümer beim Schutz eines Kulturgutes mitnehmen.“ Weil jedes Denkmal ein Unikat sei, werde schnell etwas Un-



Fragmente eines in der Dorfkirche Niebendorf (TF) neu aufgefundenen Taufengels in der Restaurierungswerkstatt des Landesamtes für Denkmalpflege; Foto: BLDAM

wiederbringliches zerstört, wenn die Kommunikation zwischen Eigentümer und Denkmalpfleger misslinge. Das Bußgeld, das durch die Denkmalschutzbehörde danach eventuell verhängt wird, nütze nicht viel, so der Landeskonservator. „Die Geldstrafe ist bloß eine Erziehungsmaßnahme, sie bringt das Denkmal nicht wieder zurück.“

Im Gegensatz zu seinem Vorgänger, Professor Dr. Detlef Karg, bevorzugte Drachenberg in den letzten zwei Jahren in der politischen Auseinandersetzung eher die moderateren Töne. Doch wichtig ist auch ihm die fachliche Kompetenz und in einer Hinsicht ist er ähnlich dezidiert – wenn es um Geld geht. Brandenburg ist das einzige Bundesland, das seit 2003 keinen eigenen Etatposten für den Denkmalschutz mehr hat. Damit ist es oft unmöglich, dringend erforderliche Notsicherungsmaßnahmen zu unterstützen. So wäre es mit einem Denkmalfonds des Landes vielleicht längst möglich gewesen, das Brauhaus des mittelalterlichen Klosters in Himelpfort zu retten, dem aktuell der Abriss droht. 2010 brannte das Gebäude aus; die Eigentümer beschlossen, die Versicherungsgelder nicht für den Wiederaufbau zu verwenden und bekamen nun vom Oberverwaltungsgericht Recht. „Das ist ein Unding“, meint Drachenberg. Er hofft daher, dass eine seit langem geplante Denkmalstiftung endlich geschaffen wird.

„Ich habe die leise Hoffnung, dass in der nächsten Legislaturperiode diese Stiftung kommen könnte.“

In anderer Hinsicht muss sich der Landeskonservator auf magere Zeiten einstellen – beim Personal: Bis 2018 soll es in der Denkmalpflege und beim Archäologischen Landesmuseum eine drastische Schrumpfung geben auf 72 Mitarbeiter. Das ist, verglichen mit dem Jahr 2000, ein Personalabbau um gut 40 Prozent, der bereits seit Jahren von der Landesregierung geplant ist. „Wir werden das landesweite Beratungsnetz aufrecht erhalten, uns aber auf Schwerpunkte konzentrieren müssen“, klagt Drachenberg. Das würden nicht allein die Denkmalschützer in den Städten und Landkreisen merken, sondern auch jene Bürger oder Handwerker, die zum Beispiel fachlichen Rat suchen bei einer Restaurierung.

Ähnlich wie bei der Stadtsanierung ist der Landeskonservator stolz auf das, was bei den Gotteshäusern getan wurde. „Es ist eine große Leistung, dass keine Kirche abgerissen, sondern der größte Teil instand gesetzt wurde. Die Kirchen waren noch nie so gut in Schuss, und dazu haben viele beigetragen, nicht zuletzt der Förderkreis Alte Kirchen.“ Doch auch der oberste Denkmalpfleger des Landes weiß, dass es mit der Sanierung allein nicht getan ist. Gotteshäuser müssen auch leben. Was macht man also mit jenen unter den fast 1400

Dorfkirchen, denen die Gläubigen bald völlig abhanden kommen? Soll man sie schließen oder umwidmen, aus der sakralen eine säkulare Nutzung machen? Der Landeskonservator ist offen für andere Nutzungen; er sieht seinen Job nicht darin, mit dogmatischer Sturheit sich jeder Änderung zu verschließen. Er wirkt aber auch nicht wie ein ultraliberaler Agnostiker, dem jedweder Umbau oder jede Nutzung recht ist, die das Gebäude mit Besuchern oder gar mit zahlenden Kunden füllt.

Jede Dorfkirche habe, so Drachenberg, in zweifacher Hinsicht einen identitätsstiftenden Wert: Für die Gläubigen als sakrale Stätte, für die Nichtgläubigen als das oft älteste Gebäude im Ort und als Stifter eines Heimatgefühls. „Ähnlich ist es mit dem liturgischen Gebrauch: Auch dieser ist sogar für die Nicht-Christen wichtig, weil er von unserer Kulturgeschichte erzählt.“ Das Hin und Her zwischen der Erhaltung und der Entwicklung eines Gebäudes sei immer spannend, versichert der Denkmalpfleger. Dies gelte in besonderer Weise für die Kirchen, weil man hier die Geschichte von Jahrhunderten ablesen könne und die jeweiligen Schichten der Nutzung bis heute sehen kann.

„Eine Denkmalpflege ist dann gut, wenn sowohl die Erhaltung als auch die Weiterentwicklung von Gebäuden eine jeweils gute Qualität aufweisen.“ Wenn die Nutzungs-Kontinuität einer

Kirche nicht möglich ist, dann müsse man darauf achten, dass eventuelle Ein- oder Umbauten qualitativ zum Denkmal passen und dieses weiter entwickeln, so dass man in 200 oder 300 Jahren diese Umnutzung ganz selbstverständlich als Teil des Denkmals erkennt. „Von mir wird es daher stets ein reflexhaftes Nein geben, wenn der innere Raum einer Kirche zerstört wird.“

Ein Beispiel für die schlechte Qualität von Einbauten aufgrund einer veränderten Nutzung sind für ihn jene Winterkirchen, die man in der DDR-Zeit errichtet hat. „Aus der damaligen Zeit ist der Rückzug der christlichen Gemeinde hinter die dicken Mauern sehr verständlich, ich habe aber keine Winterkirche gesehen, die aus heutiger Sicht eine ästhetische Qualität hat.“ Der Landeskonservator ist davon überzeugt,

zwischen Denkmalamt, Landeskirche und Förderkreis zu starten, um das Bewusstsein der Bürger für solche vergessenen Schätze zu schärfen. „Die Taufengel-Aktion mit dem Förderkreis Alte Kirchen war in dieser Hinsicht sehr erfolgreich. Sie brachte nicht nur viel Geld zur Restaurierung der Taufengel, sondern förderte auch die wissenschaftliche Forschung.“ Spendenaktionen können jedoch nur beispielhaft sein, das Land muss hier eine kontinuierliche Förderung gewährleisten.

Was macht man aber mit der Ausstattung, wenn die Kirche geschlossen oder verkauft wird? Soll man die Altäre oder Taufengel in ein Depot bringen oder ein Freilichtmuseum für Kirchen schaffen? „Ein Freilichtmuseum kann nicht die Zukunft der Denkmalpflege, sondern nur eine absolute Notlösung sein“, sagt Drachen-



Der über 100 Jahre im Prenzlauer Museum befindliche Taufengel konnte nach einer umfassenden Restaurierung in die Dorfkirche Zollchow (UM) zurückkehren; Foto: BLDAM

dass er mit seiner Auffassung von Denkmalpflege bei der Evangelischen Landeskirche auf großes Verständnis stößt: „Ich fühle mich von der Kirche gut verstanden.“

Während der Sanierungszustand vieler Kirchen inzwischen gut ist, sieht Drachenberg Nachholbedarf bei der Ausstattung der Gotteshäuser. „Es gibt hier viele Kunstwerke, die akut gefährdet sind.“ Der Landeskonservator hält es daher für erforderlich, nach den aktuellen Spendenaktionen für die Dorfkirchen in Laubst (Landkreis Spree-Neiße) und Dedelow (Uckermark) weitere Kooperationen

berg. Bei der Schaffung eines Depots fürchtet der Landeskonservator, dass dies einen Sogeffekt hätte, so manches bedrohte Kunstwerk also aus den Kirchen verschwände. Man sollte sich zwar über ein Depot frühzeitig Gedanken machen, doch vorerst sollte eine Entwurzelung von Kunstwerken nur eine Notlösung sein. Selbst bei einem Verkauf der Kirche würde der Denkmalpfleger zunächst dafür plädieren, diese möglichst am alten Ort zu belassen.

Mit Thomas Drachenberg sprachen Bernd Janowski und Konrad Mrusek

„Denkmalpflege ohne dogmatische Sturheit“



Sie leben in Berlin oder Brandenburg, verbringen gerne Ihren Urlaub auf dem Lande und erkunden Mark und Lausitz an den Wochenenden?

Dann unterstützt Sie die Jahresbroschüre der Kulturfeste im Land Brandenburg bei der Entdeckung des Kulturlebens. In der Broschüre finden Sie Informationen von 70 Veranstaltern im ganzen Land zu über 900 Konzerten, Opernaufführungen, Lesungen, Ausstellungen, Filmwettbewerben, Tanz- und Theatervorstellungen in Schlössern, Ställen und Scheunen, in Klöstern und Kirchen, in Gärten und Parks. Die Veranstaltungstipps finden Sie stets aktuell im Internet unter www.kulturfeste.de. Die Kulturfeste laden Sie ein, die gewachsene kulturelle Vielfalt zusammen mit den landschaftlichen Schönheiten Brandenburgs zu entdecken.

Lassen Sie sich von Brandenburg überraschen!

**Kulturfeste im Land Brandenburg e.V.
Am Bassin 3 | 14467 Potsdam
T: 0331-9793302
info@kulturfeste.de**

www.kulturfeste.de



Bernd Janowski
Kummerow im Bruch hinterm Berge
Ehm Welk und die Dorfkirche Biesenbrow

Bernd Janowski ist Geschäftsführer des Förderkreises
Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.

Vergangenheit,
das ist etwas Nüchternes und Sachliches,
das sind getrocknete Blumen oder so.
Erinnerung aber, das ist der Duft der Blumen,
der geblieben ist.

Ehm Welk: Die Lebensuhr des Gottlieb Grambauer

Kummerow war ein stattliches Dorf, mit seinem großen Platz in der Mitte, von dem fünf Straßen ausgingen, richtig genommen, zweigte die fünfte Straße von der vierten ab, und sie heißen auch gar nicht Straßen, sondern Enden, jede mit etwas Besonderem davor. Zoll-Ende, Spring-Ende, Hirten-Ende, Lehm-Ende und Hof-Ende. Man wohnte einfach an einem Ende. Schilder und Hausnummern gab es nicht. Das ganze Dorf aber lag auf einem breiten Hügel und floss mit allen seinen Enden ins Bruch hinein. So beschreibt der Dichter Ehm Welk in seinem Roman „Die Heiden von Kummerow“ das Dorf, in dem die Geschichte um die Kinder Martin Grambauer, Johannes Bärensprung und die Pfarrerstochter Ulrike Breithaupt am Ende des 19. Jahrhunderts in einem halben Jahre von Palmarum bis Michaelis sich abspielt. Und einige Seiten weiter heißt es: *Um den Dorfplatz, den an einer Seite der alte Kirchhof begrenzte, mit seiner hohen und großen Kirche, standen mächtige*

Linden, auch noch Überreste aus der Heidenzeit. Damals sollen es heilige Bäume gewesen sein, was aber von manchen für Unsinn gehalten wurde, denn Heiden konnten doch nichts Heiliges gehabt haben. An einer Ecke des Platzes, halb in den Kirchhof hinein, lag das Schulhaus; an der anderen Ecke, ebenfalls in den Kirchhof hinein, das Pfarrhaus. Aber dazu sagte man besser schon Pfarrhof, denn es war ein Gehöft mit Ställen und Scheune. Vorbild für Ehm Welks Kummerow ist das Dorf Biesenbrow, gut zehn Kilometer nördlich von Angermünde. Hier wurde der Dichter am 29. August 1884 geboren, hier ging er in die einklassige Dorfschule und hier besuchte er immer wieder seinen Vater Gustav, dem er in seinem zutiefst menschlichen Roman „Die Lebensuhr des Gottlieb Grambauer“ ein beeindruckendes Denkmal gesetzt hat. Nach einer kaufmännischen Lehre in einer Stettiner Weinhandlung betätigt sich Ehm Welk als Journalist, ist bereits mit 21 Jahren Chefredakteur der Bremerhavener „Provinzial-Zei-

tung“. Dank seines eleganten, feuilletonistischen Stils macht er rasch Karriere und ist 1933, zum Zeitpunkt des Machtantritts der Nationalsozialisten, Chefredakteur der im Ullstein-Verlag erscheinenden „Grünen Post“ und einer der am besten bezahlten Journalisten Deutschlands. Aber Welk hat auch einen ausgeprägten Gerechtigkeitsinn. Ein an Joseph Goebbels adressierter Leitartikel „Herr Reichsminister, ein Wort bitte“ kostet ihn die Stellung. Aus dem Konzentrationslager Oranienburg wird er nach kurzer Zeit entlassen, erhält jedoch Berufsverbot, das später insofern abgemildert wird, als ihm erlaubt wird, unpolitische Unterhaltungsliteratur zu schreiben. Ehm Welk verlässt Berlin, zieht erst nach Lübbenau im Spreewald und 1940 nach Neuenkirchen bei Stettin, wo er eine kleine Landwirtschaft betreibt. In der inneren Emigration kommt die Erinnerung an den Ort seiner Kindheit wieder und es entstehen die drei Romane, die eine tiefe Zuneigung zu seiner Heimat widerspiegeln: „Die Heiden von Kummerow“ (1937), „Die Lebensuhr des Gottlieb Grambauer“ (1938 nach



Bruchlandschaft bei Biesenbrow (UM); Foto: Bernd Janowski

Tagebuchaufzeichnungen des Vaters) und schließlich „Die Gerechten von Kummerow“ (1943).

Liebevoll und mit feinem Humor zeichnet er den Mikrokosmos eines uckermärkischen Dorfes mit seinen Einwohnern: Pastor Breithaupt und seinen beiden freigeistigen Rivalen, dem Bauern Gottlieb Grambauer sowie dem klugen Kantor Kannegießer, vor allem jedoch mit den Kindern Martin, Ulrike und Johannes.

Stolz sind die Kummerower auf die höchste Kirche in der ganzen Gegend, die weit übers Land schaut, richtig aus zwei Augen, unterm spitzen Helm. Wenn auch die Leute aus den Nachbardörfern sagen: *Muss wohl so sein, bei so vielen Heiden, sonst wüsste ja der liebe Gott überhaupt nichts von Kummerow, denn in den Himmel ist doch bisher kein Kummerower gekommen.*

Im Jahr 1909 wurde die Kirche von Biesenbrow (Kummerow), in der Ehm Welk am 22. November 1884 getauft worden war, bei einem Dorfbrand stark beschädigt. Die gesamte barocke Ausstattung und drei noch aus

dem Mittelalter stammende Glocken wurden zerstört.

In „Die Lebensuhr des Gottlieb Grambauer“ schildert Ehm Welk den Brand:

Es war sehr heiß, und wir gingen gerade an, den Roggen zu schneiden, es war ein sehr windiger Tag, und nachmittags gegen Drei, und alles war auf dem Felde.

Da hieß es plötzlich: Feuer! Da sahen wir auch schon, Kummerow brennt. Wir rannten nach Hause und sahen nichts als ein riesiges Flammenmeer und einen schwarzen Himmel. Viele erinnerten sich der Prophezeiung und gingen an zu beten, anstatt zu löschen. Es war aber auch sehr schwer, denn das Feuer war in dem Sturm schier überall. Bald brannte der Kirchturm, der mit Schindeln gedeckt war, die Schule brannte an, ein Gehöft nach dem andern...

...Ich will es kurz machen. Das Feuer fraß sieben Gehöfte, drei Tagelöhnerhäuser und die schöne, alte und hohe Kirche. An unserm Gehöft sausten die Fun-

kengarben vorbei und darüber hinweg, aber sie zündeten nicht. Und einige Seiten weiter heißt es:

Der Brand von Kummerow war ja nun noch einigermaßen gut abgelaufen. Trauer war eigentlich bloß um unsere schöne Kirche.

Die Häuser und Scheunen würden wir schon wieder aufbauen.

Es gab auch welche, die sagten: Wir haben ja auch lange genug für umsonst in die Versicherung gezahlt. Die Kirche aber war nicht sehr versichert.

Nun gaben Regierung und Patron zwar hohe Summen zum Aufbau, und die Gemeinde ließ sich auch nicht lumpen, aber das wußten wir alle, die neue würde niemals so schön werden, wie die alte war.

Wir setzten dann wenigstens durch, daß sie genau nach dem Vorbild der alten errichtet werden sollte. Die Glocken freilich, die waren nicht wiederzukriegen. Drei schöne Glocken, alt und von gewaltigem Klang; wenn sie läuteten, das hörten die Leute im halben Kreis Randemünde. Dann sagten sie wohl: De Kummer-



rowschen, de maken Sunndags immer en Prott mit ere Klocken, dat is de reine Hochmut! Aber die Kummerower waren nun mal dafür, immer vorneweg zu sein. Das war so 1813 gewesen und 1866 und 1870. Da hatten die alten Fahnen und Wapfen in der Kirche gehangen und auf Tafeln die Namen der Gefallenen zum ewigen Gedächtnis. Es waren viele Namen gewesen und war nun alles zu Asche geworden. „Das muß alles wiederhergestellt werden“, sagte der Schulze Christian Wendland, „sonst wissen die Jungens später gar nicht, was ein Heldentod ist!“ „Und bald muß das hergestellt werden“, sagte der Schöffe Fibelkorn, „wenn wir keine Glocken haben, dann können wir ja nicht mal Sturm läuten!“ Ich hatte beim Stökern in der Asche auf dem Kirchplatz die geschmolzene große Glocke

Dorfkirche Biesenbrow;
Foto: Bernd Janowski

Anzeige

Zeichen setzen



Unser Weg wird von zwei wesentlichen Merkmalen bestimmt: Dem Erreichen wirtschaftlicher Ziele bei gleichzeitiger Verwirklichung ethischer Grundsätze. Was für viele ein Widerspruch zu sein scheint, ist für uns der innere Antrieb. Und wir haben in den letzten 45 Jahren bewiesen, dass wir mit unserem Ansatz richtig liegen.



EDG – Die Kirchenbank.

Evangelische Darlehns-Genossenschaft eG
Herzog-Friedrich-Straße 45 · 24103 Kiel · Tel. 0431 6632-0
info@edg-kiel.de · www.edg-kiel.de



9. August bis 31. August 2014

Ein Festival der Alten Musik mit 24 Konzerten in Scheune und Kirche, Stall, Speicher und Gutshaus

Die Konzerte in Kirchen der Uckermark

Samstag, 24. Mai 19 Uhr
 Franziskanerklosterkirche Angermünde
 Sonderkonzert – EWE Klassik tour
Musizierende Frauen
 Brandenburgisches Staatsorchester Frankfurt
 Klaudyna Schulze-Broniewska, Violine
 Dirigentin: Graziella Contratto

Samstag, 9. August 19 Uhr
 Stadtkirche St. Marien, Angermünde
 Eröffnungskonzert
Praga Magna
 Cappella Mariana Prag
 Die Musik in Prag während der Herrschaft von Rudolf II.

Sonntag, 10. August 17 Uhr
 Katholische Kirche Herz Jesu Templin
If music be the food of love
 Johanna Knauth, Sopran, Daniel Trumbull, Cembalo

Sonntag, 10. August 19 Uhr
 St. Georgenkapelle Templin
Hammerklavier zu zwei und vier Händen
 Petra Matejova und Katarzyna Drogosz

Samstag, 16. August 16 Uhr
 Kirche Jagow, Uckerland
Antonín Dvořák: Messe in D-Dur
 Ensemble Inégal
 Leitung: Adam Viktora

Sonntag, 17. August 16 Uhr
 Dorfkirche Herzfelde bei Templin
Concertare
 Musica Affettuosa Borussia

Sonntag, 17. August 16 Uhr
 Dorfkirche Altkünkendorf bei Angermünde
PULS
 NN, Sopran, Ensemble «nexus baroque»

Sonntag, 24. August 15 Uhr
 Kirchlein im Grünen Alt Placht bei Templin
Virtuose Barockmusik aus Wien und Salzburg
 Ensemble Bell'Arte Salzburg, Leitung: Annegret Siedel

Sonntag, 24. August 16 Uhr
 Backsteinkirche Fergitz bei Gerswalde
Tobias Michael: Musicalische Seelenlust
 ensemble polyharmonique, Leitung: Alexander Schneider

Sonntag, 24. August 16 Uhr
 Kirche Malchow, Amt Brüssow
J.H. Schein: Musica boscareccia – Wald-Liederlein
 Julla von Landsberg und Christine Maria Rembeck, Sopran
 United Continuo Ensemble
 Leitung: Thor-Harald Johnsen

Samstag, 30. August 18 Uhr
 Dorfkirche Biesenbrow bei Angermünde
Les joueurs de flûte
 Laure Mourot, Johanna Bartz, Andrea Theinert,
 Eva Frick, Emiko Matsuda, Traversflötenquintett

Sonntag, 31. August 16 Uhr
 Dorfkirche Groß Fredenwalde bei Gerswalde
Süßer Blumen Ambrakloeken
 Doerthe Maria Sandmann, Sopran
 Ensemble «ucca nova»

Informationen und Kartenverkauf
 Uckermärkische Musikwochen
 T: 0331-9793301
 E: info@uckermaerkische-musikwochen.de
 www.uckermaerkische-musikwochen.de



Innenraum der Biesenbrower Kirche vor dem Brand von 1909; Foto: Archiv Matthias Friske

gefunden und mir davon einen Splitter abgeschlagen. Den wollte ich als Andenken haben für uns' Mudding, die hatte immer mitten in ihrem raschen Gang stillgestanden, wenn die große Glocke anging. Und hatte dann immer feuchte Augen gekriegt. „Mudding“, hatte ich mal gefragt, „weinst du eigentlich immer, wenn sie läutet?“ „Ne, ne“, hatte sie da gesagt, „bloß, sie macht mir inwendig immer solchen Widerhall.“

Da schnitt ich nun eine Kohlrübe mitten durch und kerbte in die glatte Fläche ein Kreuz von so fünf Zentimeter, und dann machte ich das Metall flüssig und goß das Kreuz aus. Da hat sich uns' Mudding gefreut, als hätte sie die große Glocke leibhaftig wieder, und ich habe sie mal überrascht, als es sonntags gerade Kirchzeit war und es doch nicht läuten konnte, und fand der Gottesdienst im Wirtshaussaal statt. Da hatte sie doch wahrhaftig das Kreuz in der Hand und hielt es an ihr Ohr, und ich möchte wetten, sie hat mit ihrem inwendigen Ohr gehört, wie es geläutet hat.

Die Bauern von Biesenbrow haben ihre Kirche wieder aufgebaut. Im Vorraum des mittelalterlichen Feldsteinbaus ist eine kleine Ausstellung über den Dichter Ehm Welk und seine „Heiden von Kummerow zu besichtigen. Im Zuge einer Restaurierung in den siebziger Jahren kamen ein schöner mittelalterlicher Schnitzaltar mit einer Madonnenfigur und Reliefs aus der Kindheitsgeschichte Jesu sowie eine Renaissance-Kanzel aus der Kirche in

Crussow hierher. Auf dem Kirchhof sind die Gräber von Ehm Welks Mutter Auguste und seiner früh verstorbenen Schwester erhalten. Auch im ehemaligen Schulhaus kann der Besucher eine Ausstellung betrachten.

Wenn Sie wissen wollen, was es mit dem Heidendöpen auf sich hat, wie sich die Kummerower Kinder unter ihrem „Hunnen-König“ Martin Grambauer auf eine Völkerwanderung nach Randemünde (Angermünde) begeben, wie aus einer elend mageren Martinsgans ein prachtvolles Geschenk für Pastor Breithaupt wird oder warum man vom Kummerower Kirchturm über die Ostsee bis nach Afrika schauen kann, sollten Sie mal wieder eines der Bücher von Ehm Welk in die Hand nehmen.

Gottlieb Grambauer muss auf die Frage seines Sohnes: *Wo ist es am schönsten für die Dauer?* zwar ein wenig nachdenken, antwortet dann jedoch im Brustton der Überzeugung: *In Kummerow im Bruch hinterm Berge.*

Kirchenbesichtigungen und Führungen zu Ehm Welk bitte vereinbaren mit:

Eckhard Kolle vom Landkulturverein Biesenbrow,
 Tel. 033334-70495,
Pfr. i.R. Horst Fichtmüller,
 Schönermarker Str. 21,
 16278 Frauenhagen,
 Tel. 033335-41354;
 oder mit dem
 Ev. Pfarramt Schönermark, Pfr.
 Michael Heise,
 Tel. 033335-42328

Preußen und Sachsen. Szenen einer Nachbarschaft

Erste Brandenburgische Landesausstellung

Preußen und Sachsen Szenen einer Nachbarschaft

ERSTE BRANDENBURGISCHE
LANDESAUSSTELLUNG
SCHLOSS DOBERLUG
7. JUNI BIS 2. NOVEMBER 2014



Herzlich willkommen!

Im südlichen Brandenburg, nahe der Grenze zu Sachsen, ist 2014 Premiere für die **Erste Brandenburgische Landesausstellung**. Ab 7. Juni empfängt die große kulturhistorische Ausstellung unter dem Titel „Preußen und Sachsen. Szenen einer Nachbarschaft“ ihre Besucher. Ort und Kulisse der Schau, die das Potsdamer Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte auf Beschluss der brandenburgischen Landesregierung ausrichtet, ist das frisch sanierte Renaissanceschloss Doberlug in Doberlug-Kirchhain im Landkreis Elbe-Elster. Schloss Doberlug, die „sächsische Perle Brandenburgs“, ist wie dafür geschaffen, die spannungsvolle Beziehungsgeschichte der Nachbarländer Preußen und Sachsen in einer hochkarätigen Ausstellung zu erzählen. Denn genau hier, in dieser Region, veränderte vor 200 Jahren europäische Geschichte den Alltag der Menschen von Grund auf: 1814/15 – Napoleon war geschlagen – zog der Wiener Kongress Europas Grenzen neu. Die Region, „wo Preußen Sachsen küsst“, war davon unmittelbar betroffen. Große Teile von Sachsen fielen an das Königreich Preußen, darunter das heutige

Südbrandenburg mit der Niederlausitz sowie die Hälfte der Oberlausitz. Von einem Tag zum anderen wurden die dort lebenden Menschen von Sachsen zu Preußen.

Schloss Doberlug, vom sächsischen Kurfürsten Johann Georg I. in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf dem Areal des Klosters Doberlug (Dobrilugk) errichtet, ist also nicht nur Schauplatz, sondern zugleich vornehmstes Exponat der Ersten Brandenburgischen Landesausstellung. Es ging aus dem Abtshaus des Klosters hervor, des ältesten Zisterzienserklosters zwischen Elbe und Oder.

Die imposante Klosterkirche, die im Laufe ihrer Geschichte vielfältige Wandlungen erfuhr, ist bis heute erhalten geblieben. Auch das Refektorium steht noch – im Inneren als modernes Veranstaltungsgebäude hergerichtet.



*Krone Augusts II. von Sachsen
(Dresden 1697);
Foto: Elke Estel/Hans-Peter Klut*



„Preußen und Sachsen. Szenen einer Nachbarschaft“ – der Titel dieser hochkarätigen kulturhistorischen Ausstellung ist Programm: Herausragende Kunstwerke, originale Dokumente und moderner Medieneinsatz lassen auf über 800 Quadratmetern Szenen aus der preußisch-sächsischen „Beziehungskiste“ lebendig werden. Im Fokus steht dabei die Zeit von der Mitte des 17. bis zum 19. Jahrhundert. Vom Musenkuss über den Verräterkuss bis hin zum Pferdekuss: Die Ausstellung beleuchtet die Eigenart und Bedeutung der preußisch-sächsischen Beziehungen, ihre Höhen und Tiefen, und setzt sich mit den unterschiedlichsten sozial-, kultur- und geis-

tesgeschichtlichen Aspekten der preußisch-sächsischen Nachbarschaft auseinander. Dabei werden nicht zuletzt auch die Klischees von Sachsens Glanz und Preußens Gloria hinterfragt. Etwa 300 Aus-

Für Brandenburg wie für Sachsen ist sie ein kultureller Höhepunkt, und deshalb haben die Ministerpräsidenten beider Länder die Schirmherrschaft dafür übernommen.

Was gibt es noch?

Die Erste Brandenburgische Landesausstellung im Schloss Doberlug wird begleitet von **Partnerausstellungen** in acht brandenburgischen und drei sächsischen Orten: in Bad Liebenwerda, Cottbus-Branitz, Finsterwalde, Kloster Zinna, Lauchhammer, Luckau, Lübben, Senftenberg sowie in Bautzen, Görlitz und Kamenz. Die Partnerausstellungen sind Teil des Themenjahres 2014 „PREUSSEN. SACHSEN. BRANDENBURG. nachbarschaften im wandel“ von Kulturland Brandenburg.

Während der Landesausstellung ist die ganze Gegend „wo Preußen Sachsen küsst“ auf den Beinen. Der **Kultursommer** auf dem Doberluger Schloss- und Klosterareal bietet Konzerte von Klassik bis Pop, Theateraufführungen, ein Puppentheaterfestival, Chorfeiern, Podiumsgespräche mit Prominenten, Kirchenführungen und Orgelmusiken, Kinderzirkus, Gourmet- und Kunstmärkte, ein Festival der Graunschen Musik, den Graun-Wettbewerb der Musikschulverbände Brandenburg und Sachsen und vieles mehr.

Und auch „**Die Region feiert**“ – mit vielfältigen regionalen und lokalen Festen und Initiativen. Die barocke Idealstadt Doberlug-Kirchhain und neue kulturtouristische Touren, darunter Wander- und Fahrradrouten, warten darauf, entdeckt zu werden, gern auch in Begleitung der „region-scouts“ des Landkreises Elbe-Elster.

www.brandenburgische-landesaussstellung.de

Anzeige



Schlossareal Doberlug (EE), Klosterkirche und Refektorium; Foto: Marcus Mueller-Witte

stellungsstücke werden im Schloss versammelt sein, von einfachen Gebrauchsgegenständen bis hin zu kostbaren Prunkstücken aus den königlichen Sammlungen in Berlin, Potsdam und Dresden, darunter der sächsische Kurhut, die Krone des sächsischen Kurfürsten und polnischen Königs Augusts des Starken, prachtvolle barocke Schatzkunst, exquisite Staatsgeschenke und erlesene Meisterwerke aus Porzellan, dem „weißen Gold“.

Die Erste Brandenburgische Landesausstellung ist eine Ausstellung des Hauses der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte in Potsdam und wird in Zusammenarbeit mit der Stadt Doberlug-Kirchhain veranstaltet.



Brandenburgische Exkursionen

Entdecken Sie mit uns
Brandenburg und angrenzende Regionen

Kulturhistorische Exkursionen zu Klöstern, Kirchen, Schlössern, Burgen, Parks, Museen usw.;
in Vorbereitung für das 2. Halbjahr 2014 u. a.:

- Von Radebeul nach Radeburg: Old Shatterhand und Pinselheinrich
- Jenseits der Oder: Wildenbruch, Bad Schönfließ
- Uckermärkische Musikwochen
- Von Ziesar nach Görzke
- Mansfelder Land, Südharz, Kyffhäuserkreis
- Martin und die Gänse



Fordern Sie unseren Prospekt (auch für Gruppenfahrten) an:
Dr. H.-J. Pohl, Holteistraße 11, 10245 Berlin, Tel/Fax (030) 29 66 91 89
www.brandenburgische-exkursionen.de

Hans Krag

Wenn man Augen hat zu sehen...

Entdeckungen im Landkreis Elbe-Elster

Hans Krag ist Mitglied in Vorstand des Förderkreises
Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e. V.

Sie kennen Brandenburg? Wirklich? Ehe Sie zugeben müssen, dass es da noch Lücken gibt, sollten Sie diese schnell schließen. Zum Beispiel mit einem Tagesausflug (von Berlin aus) in das Gebiet Elsterwerda – Doberlug-Kirchhain – Falkenberg. Die südwestliche Begrenzung dieses Gebiets bilden die Landesgrenze zu Sachsen-Anhalt und die Elbe. Die Anreise erfolgt entweder über Jüterbog – Herzberg auf der B 101 oder auf der A 13 bis Luckau und dann auf der B 87 in Richtung Herzberg. Wer regelmäßig die „Offenen Kirchen“ liest, ist versucht, schon unterwegs ab und zu anzuhalten, da es am Wege Schönes und Interessantes zu sehen gibt. Warnung: Tun Sie es nicht, Sie verzetteln sich! Schließlich sind es gut 100 Kilometer vom südlichen Berliner Ring bis ins „Zielgebiet“.

Nachdem Sie die Ausläufer des Niederen Flämings und des Lausitzer Landrückens hinter sich gelassen haben, wird das Land immer flacher, aber auch dichter besiedelt. Lange Straßendörfer mit Anger, auf dem Kirche und Feuerwehrhaus stehen, säumen die Straße. Die Kirchen sind meist aus Feldstein mit Backsteiner-gänzungen. Im Osten des Gebiets sind die Einflüsse des Klosters Doberlug zu bemerken (vgl. OK 2011), im Westen findet man überwiegend Feldstein mit vorgesetztem Fachwerkturm. Bei Herzberg fahren wir ins Tal der Schwarzen Elster ein, die es manchmal mit Überschwemmungen in die Nachrichten schafft. Das Gebiet wird von vielen Entwässerungsgräben und Fließen durchzogen, die bis zum ehemaligen Braunkohlentagebau von Elsterwerda reichen. In den Kleinstädten und Dörfern der fruchtbaren Flussaue gibt es sogar etwas Industrie. Das Auge bleibt nicht nur an Getreidesilos und Schornsteinen hängen, sondern auch an den hohen Kirchtürmen, die die Lage der Dörfer schon von fern anzeigen. Die Gegend war einmal wohlhabend.



Dorfkirche Langennaundorf; Fotos: Hans Krag

Erster Haltepunkt sollte die Kirche von Langennaundorf bei Falkenberg sein. Man kann sie gar nicht verfehlen, sie liegt auf dem Anger mitten im Dorf. Ein Feldsteinbau aus dem 14. Jahrhundert mit einem vorgesetzten Fachwerkturm aus dem frühen 18. Jh., dessen achteckiges Obergeschoss von einer Laterne bekrönt wird. Wer möchte nicht einmal den Himmel schauen? In Langennaundorf ist das sogar in der Kirche möglich. Ein hohes Holztonnengewölbe füllt den ganzen Dachstuhl aus; an den Seiten lassen Fenster in Illusionmalerei den blauen Himmel durch Butzenscheiben herein, deren Vorhänge aufgezogen sind. In seinem Scheitel hat das Gewölbe illusionistische Durchbrüche nach außen, durch die man den Himmel und die sich dort tummelnden Engel sehen kann. An der Nord- und Westseite des Gebäudes ziehen sich geschwungene und barock bemalte Emporen hin, die auch biblische Sinnsprüche

tragen; das ebenfalls barock bemalte Kastengestühl trägt die Namen der Frauen, die dort saßen – die Männer mussten auf die Empore. Zwischen den Namen der mahnende Hinweis „Schlafet nicht!“. Entweder waren die Predigten zu langweilig oder zu lang, obwohl ein Stundenglas auf der Kanzel den Pfarrer an die ablaufende Zeit erinnert. Das einheitliche Innere der Kirche nimmt den Betrachter gefangen und erinnert einmal mehr daran, wie viele Kunstwerke in Brandenburg noch weitgehend unbekannt sind und auf ihre Entdeckung warten. In diesem Falle darf die Wartezeit aber nicht mehr zu lange dauern: Die Deckengemälde vor allem sind durch eindringende Feuchtigkeit vom Dach her auf das Höchste gefährdet; schon blättert Farbe ab und stäubt auf die restliche Einrichtung und den Fußboden. Der Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg wird sich hier engagieren und bittet die Kirchenbesucher, eine groß-

zügige Spende für dieses Kulturdenkmal zu hinterlassen.

Man kann nun durch Bad Liebenwerda in Richtung Mühlberg/Elbe weiterfahren und ist schnell in Saxdorf, das bei Gartenfreunden einen legendären Ruf hat. Dazu kommt noch die sehenswerte Dorfkirche am Rande des berühmten Pfarrgartens. Die Gartenbesichtigung kostet drei Euro - ein Beitrag, der sich lohnt. Seit 1967 wurde der einst verwilderte Garten von dem studierten Maler, Grafiker und Gartenkünstler Hanspeter Bethke nach besten deutschen, englischen und sogar

aus Altersgründen zurückstecken, und wie es im Herbst 2013 aussah, ist die Zuteilung von ABM-Kräften zur Gartenpflege nicht mehr gesichert. Das wäre für Brandenburg ein großer Verlust. In Garten und Kirche finden Veranstaltungen des Vereins Kunst- und Kultursommer Saxdorf e.V. statt, über die man sich - wie auch über die Besuchszeiten - unter www.saxdorf.de informieren kann. Am Garteneingang wird in einem Pavillon Kaffee und Kuchen angeboten. Nachdem die alte Saxdorfer Kirche von 1230 in der Schlacht von Mühlberg 1547 teilweise

Nun ist ein kurzer historischer Exkurs notwendig, um Mühlbergs Position in der deutschen Geschichte zu verdeutlichen. Kaiser Karl V. hatte sein weltumfassendes Reich gegen Türken und Franzosen zu verteidigen, mit denen er fast permanent im Krieg lag. Deshalb bestellte er seinen Bruder Ferdinand zum Verwalter der deutschen Teile des Reiches, die gerade unter den Reformationwirren litten. Protestantische Fürsten unter der Führung des Kurfürsten Johann von Sachsen-Wittenberg befürchteten eine Einschränkung ihrer gewährten



Kloster Marienstern in Mühlberg



Gutskirche in Saathain

einigen asiatischen Traditionen bepflanzt und Zug um Zug ausgebaut. Es grünt und blüht zu jeder Jahreszeit; nicht nur Blüten am Boden, sondern auch an Sträuchern und Bäumen, die in wechselnder Höhe bis zum Mammutbaum variieren. Man wandelt auf weichen Rasenwegen durch eine sich ständig ändernde Kleinlandschaft mit pittoresken Durchblicken sowie dann und wann auch einigen künstlerisch arrangierten Felsgruppen und Skulpturen. Im Hintergrund erscheinen ab und zu der malerische Kirchturm oder das backsteinrote Pfarrhaus. Höhepunkt der Gartensaison ist die Rosenblüte im Juni: An der Kirche rankt sich sogar ein Ableger des 1000-jährigen Rosenstocks vom Hildesheimer Dom empor! Wenn man Glück hat, trifft man Pfarrer Karl-Heinrich Zahn, der mit einigen Helfern rastlos im Garten tätig ist und auch gern etwas zur Kirche sagt. Seine Sorge ist die Zukunft des Gartens, denn er muss

zerstört worden war, entstand 1585 der jetzige Bau, in dem großflächige Wandmalereien aus dem 14. Jahrhundert erhalten blieben. Hinzu kommt ein sehr schöner Schnitzaltar von 1500. Die Gartenbesucher sollten unbedingt auch in die Kirche schauen.

Mühlberg ist von Saxdorf nur einen Katzensprung entfernt, so dass man sogar einen kleinen Umweg über Martinskirchen wagen kann. Dort gibt es ein mächtiges, äußerlich restauriertes Schloss aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, das den Kursächsischen Grafen Brühl gehört hat. Die Dreiflügelanlage steht leer; nur der zweigeschossige ovale Hauptsaal, der noch Stuck, Deckenmalerei und Illusionsfenster aufweist, wird für Veranstaltungen genutzt. Bei Familie Findeisen, die dem Interessierten die spätromanische Dorfkirche aufschließt, kann man auch wegen einer Besichtigung des Schlosses nachfragen.

Freiheiten durch den katholischen Verwalter und gründeten 1531 den Schmalkaldischen Bund. Die Furcht mündete in Feindseligkeiten, als Karl V. den Vetter Johanns, Moritz von Sachsen-Meißen, auf seine Seite zog und mit ihm gemeinsam 1547 den Kurfürsten bei Mühlberg schlug. Das war das Ende des Schmalkaldischen Bundes; die Kurwürde ging auf Sachsen-Meißen über, und das sächsische Thüringen zerfiel in Kleinstaaten, die bis 1918 überdauerten. Heute spricht man weniger über die Schlacht als über die Elbüberschwemmungen, die jedes Jahr das historische Mühlberg bedrohen.

Trotz häufiger Flutschäden zeigt sich die Stadt Mühlberg dem Besucher mit viel gut erhaltener und gepflegter historischer Bausubstanz; sie ist Mitglied der „Arbeitsgemeinschaft Städte mit historischen Stadtkernen des Landes Brandenburg“. Die Stadt besitzt zwei Zentren: den Altstädter

Markt mit dem Kloster Marienstern und Nebengebäuden sowie den Neustädter Markt mit der evangelischen Frauenkirche und dem Rathaus. Beide Zentren sind durch Straßen mit alter Bebauung miteinander verbunden. Das ehemalige Zisterzienserinnenkloster Marienstern ist sicher der eindrucksvollste Gebäudekomplex der Stadt. Das Backsteinensemble wurde 1228 gegründet und erlangte einige Bedeutung. Diese zeigt sich auch in den Dorfkirchen der Umgebung, die vom Klosterbau beeinflusst worden sind (Martinskirchen, Saxdorf). Die

Neuer Kernbereich des Klosters ist das „Ökumenische Haus der Begegnung und Stille“. Es gibt Seminar- und Gruppenräume, einen Aufenthalts- und Meditationsraum sowie einige Übernachtungsmöglichkeiten. Die Patres und das Pfarrerehepaar Höpner-Miech von der evangelischen Frauenkirche betreiben dieses ökumenische Zentrum gemeinsam. Ein Problem stellt die noch nicht wieder hergestellte riesige Klosterkirche dar, die vor ein paar Jahren zusätzlich noch große Orkanschäden erlitten hat. Erste Sanierungsmaßnahmen werden

kleinen sächsischen Herrschaft und hatte bis 1945 ein Schloss der Familie von Schleinitz. Der Gutshof mit Gutskapelle blieb erhalten und bildet nun ein gut gepflegtes Ensemble aus weiß getünchtem Mauerwerk und schwarz-weißem Fachwerk. Man betritt ihn durch einen Torbogen und steht in einem Geviert, dessen nordwestliche Ecke die schicke kleine Fachwerkkirche bildet. Im Gutshof finden oft Veranstaltungen aller Art statt, von populärer Musik über Ausstellungen bis hin zu klassischer Konzertmusik. Der Maler und Architekt



Innenraum der Saathainer Kirche



Pfarrgarten in Saxdorf, im Hintergrund der Turm der Dorfkirche

große Klosterkirche ist ein einschiffiger, kreuzförmiger Bau und gilt als bedeutender südlicher Ausläufer der märkischen Backsteinbaukunst. Nach Auflösung des Klosters 1559 wurde das Gebäude zur zweiten evangelischen Kirche Mühlbergs. Während das Kapitelhaus nicht mehr existiert, haben Äbtissinnenhaus, Refektorium und mehrere Wirtschaftsgebäude überlebt. Nach 1945 wurde das Klostergut enteignet und von einer LPG genutzt. Die Kirche kam 1981 an die Stadt Mühlberg, die daraus eine Markthalle machen wollte. Glücklicherweise wurde daraus nichts mehr. Ein allgemeiner Verfall der Gebäude war aber nicht aufzuhalten, bis nach der Wende der Bund, das Land Brandenburg, die Deutsche Stiftung Denkmalschutz und das Bonifatiuswerk der Deutschen Katholiken die Wiederherstellung förderten. Im Jahre 2000 zogen Patres der Ordensgemeinschaft der Claretiner in das Kloster ein.

2014, auch mit Hilfe des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg, eingeleitet. Der Besucher findet die Kirche und den Kreuzgang geöffnet; er kann die wunderschönen Giebel der Gebäude (vor allem der Propstei) bewundern und sich im Park hinter dem Gut erholen. Im unteren Teil der Stadt ist ein Besuch der Frauenkirche aus dem 15. Jahrhundert sehr zu empfehlen, die unter anderem ein großes Altarbild von 1566 aus der Klosterkirche beherbergt. Nebenan folgt gleich das Rathaus mit seinem schönen Ziergiebel. Ein paar Schritte weiter steht man auf dem Elbdeich mit weitem Blick über die Elbwiesen auf den Strom.

Die brandenburgische Provinz ist überall für eine Überraschung gut. Fährt man nach Bad Liebenwerda zurück und von dort einige Kilometer in Richtung Elsterwerda, so liegt rechts an einem Auwald in der Nähe der Schwarzen Elster das Gut Saathain. Der Ort war einmal Mittelpunkt einer

Ararat Haydeyan führt ein Atelier, das man besichtigen kann, bietet Malkurse an und stellt aus. Er hat auch einen Kirchenschlüssel, falls die Verwaltung des Gutshofes geschlossen ist (www.gut-saathain.de). Die Kirche dient heute vor allem als Hochzeitskirche. Innen beeindruckt die kassettierte und bemalte Holzdecke aus dem 17. Jahrhundert, ein seltenes Schmuckstück der Region. An den Wölbungen zwischen Wand und Decke befinden sich barocke Malereien mit biblischen Szenen. Ein Spaziergang durch den Gutspark mit schönem alten Baumbestand, Teichrosen und Lilien führt auch in den Rosengarten mit fast 5000 Rosenstöcken. Zur Blütezeit ein paradiesischer Duft...

Der Abend bricht nun herein, und wenn man wieder zu Hause ist, findet sich Theodor Fontanes Aussage wieder einmal bestätigt: Brandenburg ist ein schönes und interessantes Land, wenn man Augen hat, zu sehen.

Gordon Thalmann Aus Jerusalem in die Prignitz? Das Klosterstift Marienfließ in Stepenitz

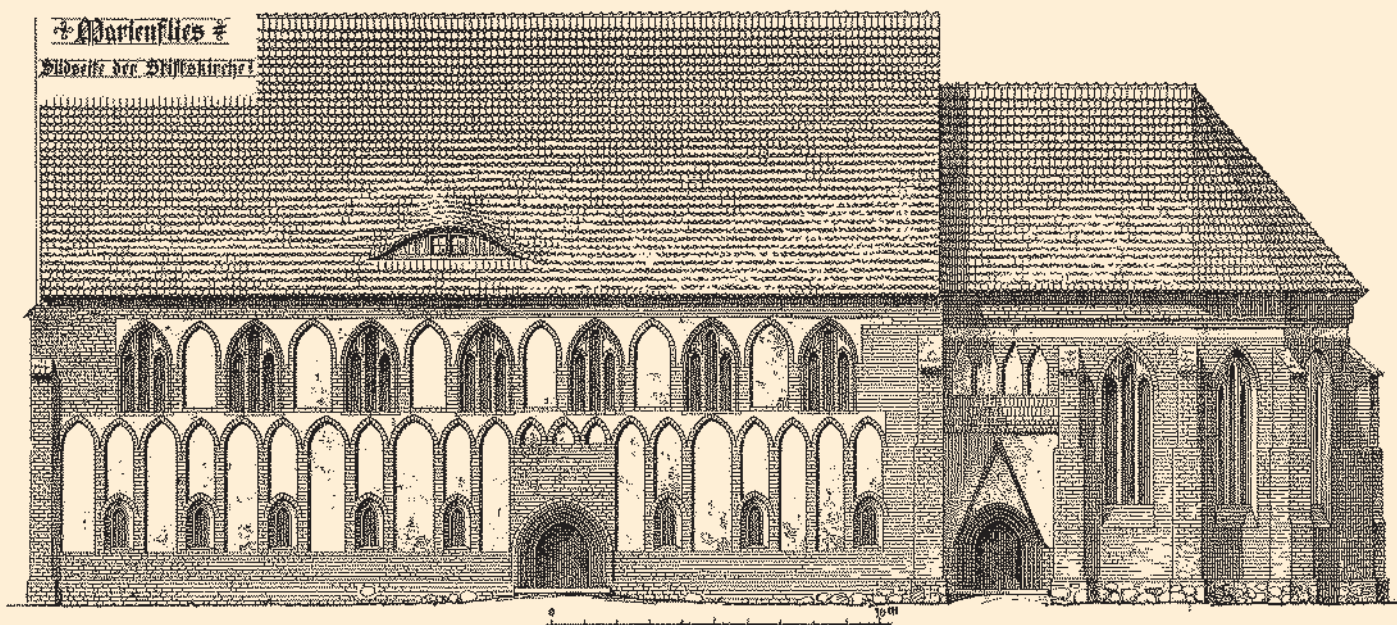
Gordon Thalmann ist Denkmalpfleger und Bauhistoriker sowie Doktorand der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder).

Mittelalterliche Klöster erleben durch neue Nutzungen kulturtouristischer, aber auch geistig- spiritueller Art zunehmend eine Renaissance. Gründe dafür mögen zum einen die architektonisch beeindruckenden Gebäude selbst und ihre gegenwärtige Wiederentdeckung als Höhepunkte baukultureller Leistungen sein, zum anderen ist seit einigen Jahren ein zunehmendes

diese doch bei der christlichen Besiedlung und territorialen Landessicherung der alten slawischen Gebiete eine überaus wichtige Rolle. Doch trotz der vielen neuen Forschungsergebnisse aus den vergangenen Jahren gibt es aufgrund fehlender oder



Klosterkirche von Südosten; Fotos: Gordon Thalmann



Kloster Marienfließ (PR), Südseite der Klosterkirche; Abb.: Inventar der Kunstdenkmäler des Kreises Ostprignitz von 1907

der „spiritueller Tourismus“ als Ergebnis gesellschaftlicher Wandlungen zu beobachten. Pilger- und Klosterreisen sind daher in Mode gekommen - zu Recht, denn einige der bedeutendsten mittelalterlichen Klosteranlagen wie Lehnin, Chorin oder auch Heiligen-Grabe befinden sich direkt vor unserer Haustür.

Auch die Landes- und baugeschichtliche Forschung konzentrierte sich in den letzten Jahrzehnten verstärkt auf die Brandenburger Klöster und ihre Ordensgemeinschaften, spielten

auch gefälschter mittelalterlicher Urkunden noch einige Rätsel zu lösen. Dies betrifft im besonderen Maße gerade diejenigen Klöster, die bisher durch ihre geringe Beachtung in der Landesgeschichte und Bauforschung sowie durch ihre für den Kulturtourismus verkehrstechnisch ungünstige Lage nicht im Fokus der Öffentlichkeit standen. Das ehemalige Kloster und heutige Evangelische Stift Marienfließ in Stepenitz zählt dazu, obwohl es das älteste Frauenkloster im nordwestlichen Teil Brandenburgs ist. In

diesem Jahr blickt es auf eine immerhin schon über 780 Jahre währende wechselvolle Geschichte zurück.

Zur Kloster- und Stiftsgeschichte

Die Gründung des Klosters Marienfließ geht auf eine Stiftung des Adligen Johann Gans, eines Urahnen der Edlen Herren Gans zu Putlitz, im Jahre 1230/31 zurück. Das bis zur markgräflichen Gründung des Klosters Techow

(Heiligengrabe) einzige Zisterzienser-
nonnenkloster der mittelalterlichen
Mark Brandenburg befindet sich in Ste-
penitz am gleich-
namigen Fluss, der
unweit von Meyen-
burg entspringt.
Eine im August 1231
ausgestellte Bestä-
tigungsurkunde des
Havelberger Bischofs
nennt neben dem
Stiftungsjahr den
Namen des Klosters
„Marien Bach“ und
die Grundausstati-
gung mit 60 Hufen
Land beim Dorf Ste-
penitz, die der Ritter
und Klostergründer
Johann Gans seiner
Stiftung übertragen
hatte. Eine zweite
Urkunde von 1256,
die allerdings mitt-
lerweile als Fälschung aus der Zeit um
1300 entlarvt wurde, berichtet von der
Gründungslegende um Marienfließ.
Derartige Gründungslegenden - erin-
nert sei hier an die Lehniner Hirsch-
kuh oder den Hostienfrevl von Heili-
gengrabe - waren beliebte Mittel, um
den jeweiligen Klöstern durch beson-
dere Ereignisse eine unmittelbare, auf
den Ort bezogene überirdische Legiti-
mation zu geben. Um die Gründung
und Ansiedlung des an der Stepenitz
gelegenen Klosters Marienfließ ranken
sich zwei Legenden. Die Ältere, mit
oben genannter Urkunde in Umlauf
gebrachte, berichtet: Auf einer Pil-
gerreise nach Jerusalem erhielt Kaiser
Otto IV. (1209-1218) vom Sultan eine
Reliquie des Blutes Christi. Johann
Gans bekam diese geheim gehaltene
Reliquie nach dem Tod des Kaisers
von einem Eingeweihten geschenkt
und übergab sie den Nonnen des Ste-
penitzer Klosters zur Aufbewahrung
und Verehrung. Der mit dem benach-
barten Kloster in Techow (gegründet



1287) einsetzende Konkurrenzkampf,
bei dem es vornehmlich um Einnah-
men ging, war sicher der Grund, die
Legende vom heiligen Blut auch hier
zu inszenieren und dies mit bischöflicher
Legitimation. Tatsächlich ist die
Klostergründung in Stepenitz jedoch
auf eine unglückliche Bündnispolitik
des Johann Gans zurückzuführen, die
ihn dazu zwang, seine nordwestlichen
Besitztümer gegen Macht- und Land-
ansprüche mecklenburgischer und
brandenburgischer Landesherren zu
sichern. Die im Spätmittelalter durch
das Wilsnacker Wunderblut und das
Heilige Grab in Techow, fortan Kloster
Heiligengrabe genannt, einsetzende
massive Wallfahrtsbewegung in die
Prignitz veranlasste das Nonnenkloster
Marienfließ, aus religiöser und
wirtschaftlicher Sicht nachzuziehen.
Eine zweite Gründungslegende von
einem auf der Ste-
penitz am Ort des
Klosters angelanden-
ten wundertätigen
Marienbild wurde
verbreitet, um kon-
kurrenzfähig zu blei-
ben. Dies gelang nur
bedingt, wohl auch,
weil durch die abge-
schiedene Lage des
Klosters fernab der
großen Handels- und
Wallfahrerwege der
Besucherstrom und
die Einnahmen ger-
ing blieben. Das ab
1400 in der Kloster-
kirche gezeigte Ma-
rienbild vermochte
dies nicht zu ändern.
Dessen ungeacht-
tet konnte das Non-
nenkloster Marien-
fließ, wesentlich durch Schenkungen,
umfangreiche Besitzungen erwerben.
Der Grundbesitz umfasste insgesamt
21 Dörfer sowie einige auswärtige
Güter. Die Reformation, die das Ende
des Mittelalters einleitete, führte
trotz Widerstand des
Konventes 1544 zur
Säkularisierung des
Zisterziensernon-
nenklosters und zur
Umwandlung in ein
adliges Damenstift.
Im Dreißigjährigen
Krieg (1618 - 1648)
kam es in Stepenitz

mehrfach zu Plünderungen und Ver-
wüstungen. Auch das Kloster blieb
davon nicht verschont. Die Schäden
waren wohl so groß, dass die ehema-
ligen Klausurteile und Wirtschaftsge-
bäude des Klosterhofes abgebrochen
werden mussten. Lediglich die Klos-
terkirche überstand diese Zeiten fast
unbeschadet, wohl auch deshalb, weil
sie massiv in Backstein und nicht wie
Teile der Klausur- und Wirtschaftsge-
bäude in Fachwerk ausgeführt waren.
Nach Rückkehr der Stiftsdamen er-
folgte ab 1655 der Wiederaufbau
einzelner Wohnhäuser. Fortan diente
das Stift wieder der Aufnahme unver-
heirateter adliger Töchter. Nach dem
Ende des Zweiten Weltkrieges wurde
Marienfließ Ruhezit für ehemalige
kirchliche Mitarbeiter.

Die letzte Oberin, Maria von Lie-
res, ging 1978 in den Ruhestand.

Die letzte Oberin, Maria von Lie-
res, ging 1978 in den Ruhestand.



Westportal mit profilierten Gewänden

Heute widmet sich das seit 1980
zur St.-Elisabeth-Stiftung gehörende
Evangelische Stift Marienfließ in
Stepenitz hauptsächlich der diakoni-
schen Altenfürsorge.

Zur Baugeschichte des Klosters

Das einzige heute noch erhaltene mit-
telalterliche Bauwerk des Stepenitzer
Konventes Marienfließ ist die Kloster-
kirche. Dieser beeindruckende hoch-
gotische Sakralbau war der heiligen
Maria und Maria Magdalena geweiht.
Es handelt sich um einen repräsenta-
tiven, fast 38 Meter langen, einschif-
figen Backsteinbau mit eingezogenem
zweijochigem Chor im 5/10-Schluss



Kaiserstuhl im west-
lichen Dachstuhl von
1598

nach einheitlichem Gesamtplan, der in zwei kurz nacheinander realisierten Bauabschnitten entstand. Eine Baunaht gleich hinter der Ostgiebelwand des Kirchenschiffes verrät, dass erst die Ostteile errichtet wurden und danach im Anschluss das restliche Langhaus im Westen. Die Südseite der Klosterkirche erhielt dabei eine freistehende Schauffront, zweizonig mit geputzten Spitzbogenblenden und ursprünglich architekturfarbig gefassten Fenstern gegliedert. Aufwendig gestaltete Portale mit profilierten Gewänden in wechselnd schwarz glasierten Ziegeln beleben im Westen und Süden die Fassaden des Kirchenschiffes. Ein schlichter Zugang im Norden führte ehemals in die Klausur des Konvents. Der wenig ältere, aber reicher ausgeführte Chor erhielt auf der Südseite ein mehrfach gestuftes Portal mit einer spitzgiebligen Blende, auch Wimberg genannt, die durch hervorkragende Backsteine gebildet wird.

Strebepfeiler zeigen an, dass der Innenraum des Chores massiv mit einem Kreuzrippengewölbe überfangen ist. Das Kirchenschiff der Klosterkirche besaß hingegen ursprünglich eine hölzerne Tonne, die den Raum zum Dachwerk erhöht abschloss. Die bauzeitlichen Dachkonstruktionen blieben durch Verlust und Wiederaufbau, letztmalig im Jahre 1829 (Bau-

inschriften im Dach), nicht erhalten. Die im heutigen Dach über dem Chor zum Teil wiederverwendeten Hölzer der bauzeitlichen Dachkonstruktion konnten durch den Verfasser auf das Jahr 1318 (d) datiert werden. Die ermittelten Dendrodaten verweisen den Bau der Klosterkirche damit gesichert an den Anfang des 14. Jahrhunderts. Aufgrund eines fast noch vollständig erhaltenen und sekundär verbauten Sparrens des ursprünglichen Dachwerks konnte sogar ein ganzes Dachgebinde und somit auch der Dachwerkstyp bestimmt und rekonstruiert werden: Es handelte sich um ein hochgotisches Kreuzstrebdach aus einheimischem Eichenholz. Des Weiteren konnten im Langhausdach auch zweitverwendete Dachwerkshölzer eines spätgotischen Kreuzstrebdaches aus dem Jahr 1520 (d) datiert werden, das sozusagen noch kurz vor der Reformation errichtet wurde. Erst 1598 (d) erhielt die Klosterkirche den heutigen hölzernen Dachstuhl, denn dieser gehörte nicht zum mittelalterlichen Bauprogramm der zisterziensischen Ordensarchitektur der Frauenklöster. Nicht mehr vorhanden ist in Stepenitz die für einen Frauenkonvent eigentlich verbindliche Nonnenempore, die aufgrund eines auf ganzer Länge des nördlichen Kirchenschiffes sichtbaren Mauerrücksprungs noch zu verorten ist. Der Zugang zu

dieser erfolgte sicher direkt von den oberen Klausurteilen aus, die sich ursprünglich nördlich anschlossen, von denen aber heute nichts mehr erhalten ist. Eine alte Karte der Urmessischblätter von 1825 zeigt, dass noch vor der letzten großen neugotischen, vornehmlich den Innenraum betreffenden Umgestaltungsmaßnahme der Klosterkirche durch den königlichen Baurat Wilhelm Walther 1900/01 eine das Kloster umfassende Klostermauer bestand. Die letzte Instandsetzung erfolgte 1999 und 2003.

Kleinere bis größere Bauschäden am Dach- und Tragwerk der Klosterkirche machen heute erneute Reparatur- und Instandsetzungsmaßnahmen erforderlich. Ein erster Bauabschnitt unter anderem mit der Dachneueindeckung der Stiftskirche konnte im Jahr 2013 realisiert werden. In diesem Jahr soll das Dach des hohen Chores folgen. Aufgrund der riesigen Dachflächen stehen die Stiftsleitung, die evangelische Landeskirche und die Denkmalpflege vor einer großen finanziellen Aufgabe. Die konzeptionell positive und ambitionierte Entwicklung des Klosterstiftes Marienfließ in Stepenitz lässt jedoch zuversichtlich in die Zukunft schauen: Ein Kleinod, das in den nächsten Jahren durch breitgefächerte Nutzung und sicher auch neue Forschungsergebnisse auf sich aufmerksam machen wird.

Anzeige

- 63 Zimmer, 3 Ferienwohnungen
- Bowling, Minigolf, Sauna
- Fahrradverleih
- Solarfähre „Gertrude“

VCH **HOTEL**
HAUS CHORIN
Immenstube & Alte Klosterschänke

Neue Klosterallee 10
16230 Chorin
Tel.: 033366 500 • Fax: 033366 326
www.chorin.de • hotel@chorin.de



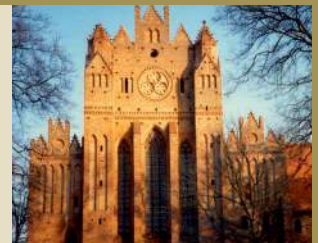
Honig-Spezialitäten-Restaurant „Immenstube“



VCH-Hotel „Haus Chorin“
Preis p.P./Nacht ab 39,- €



Scheunenrestaurant
„Alte Klosterschänke“



„Kloster Chorin“



Erkunden Sie das Kloster Chorin und die offenen Kirchen in der Schorfheide

Alfred Roggan

Imposante Wahrzeichen in der Niederlausitz

Ist ein Turm, der wehrhaft aussieht, auch ein Wehrturm und was hat es mit der „Deutschen Krone“ auf sich?

Dr.-Ing. Alfred Roggan leitete bis zum Ruhestand die Denkmalschutzbehörde der Stadt Cottbus.

IN MEMORIAM

PETER SCHUSTER

Peter Schuster (1935-2010) war bis 1990 Bezirksbeauftragter für Denkmalpflege in Cottbus und später Gebietsreferent im Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege.

Welche Gedanken kommen dem Betrachter des spätmittelalterlichen Kahrener Kirchturms? Er wirkt auf manche durch seine Zinnen wie ein erprobter Wehrturm, der Sicherheit und rechtzeitiges Erkennen jedes Feindes verspricht; andere werden ihn eher als baulichen Ausdruck des Luther-Chorals „Ein feste Burg ist unser Gott“ verstehen wollen. Aber in einem besteht Einigkeit - nämlich im Empfinden, dass diese Turmform selten und eindrucksvoll ist.

Neben Cottbus-Kahren können nur wenige Ortschaften einen solchen Kirchturm mit gemauertem Helm, begehbarem Umgang und wehrhaft aussehenden Zinnen vorweisen, der in seiner Form auch eine weithin sichtbare Ortskrone bildet. Das gestalterische Motiv der Krone verstärkt sich bei näherem Hinsehen sogar noch, da die gemauerten Zinnen ein nach innen gehendes Gefälle haben; Schießscharten von Wehrtürmen zeigen ihr Gefälle jedoch stets nach außen, also in Verteidigungsrichtung. Ähnliche Turmtypen aus dem Mittelalter gibt es, mit Ausnahme der Frankfurter Oberkirche St. Marien, nur noch in einigen Orten der alten Niederlausitz bzw. in ihrem unmittelbaren Umfeld und sonst nirgendwo in Deutschland. Sie gehören nach den Erkenntnissen der Bau- und Kunstgeschichte zu Kirchen, bei denen im Regelfall die abschließende Gestaltung als krönende Zutat des 15. Jahrhunderts auf bereits vorhandenen Türmen angesehen wird.

In der Dokumentation „Schicksale deutscher Baudenkmale im Zweiten Weltkrieg“ wird von Götz Eckart die markante Turmform am Beispiel der Beeskower Pfarrkirche St. Marien auch als „in Art märkischer mittelalterlicher Turmabschlüsse ausgeführt“ bezeichnet. Weniger bekannt ist, dass in regionalen deutsch-nationalen Kreisen ab der zweiten Hälfte des



Die Johanniskirche in Kahren (C) mit ihrem imposanten Turm; Fotos: Alfred Roggan

19. Jahrhunderts versucht wurde, diese Niederlausitzer Turmform als Element der frühen Ostexpansion zu vereinnahmen. Es wurde für diesen Typus die Bezeichnung „Deutsche Krone“ geprägt, weil er angeblich seinerzeit das Bezwingen und Unterordnen der Slawen/Wenden unter die deutsche Herrschaft verdeutli-

chen sollte. Diese Benennung erwies sich als ebenso unwissenschaftlich wie befremdlich, so dass sie weder in der Geschichtsliteratur noch in wissenschaftlichen Veröffentlichungen Aufnahme fand und auch sonst heute kaum noch bekannt ist.

Zu interessanteren Hinweisen auf das Phänomen der Kirchturm-



5. Uckermärkischer Orgelfrühling

23. Mai bis 9. Juni 2014

23. Mai, 19 Uhr, Schenkenberg

Eröffnungskonzert

24. Mai, 19 Uhr, Milow

Berlin – Symphonie einer Großstadt
Experimenteller Dokumentarfilm von
Walter Ruttmann (1927)

25. Mai, 14 Uhr, Brüssow

Konzert zur Amtseinführung von
Pastor Matthias Gienke

25. Mai, 19 Uhr, Angermünde

Bach & Luther

29. Mai, 17 Uhr, Luckow-Petershagen

Glanz & Gloria

31. Mai, 15 Uhr, Alt Placht

Im Dialog

8. Juni, 14 Uhr, Hetzdorf

Umschlinget uns, ihr Friedensbande

9. Juni, Herzfelde, 13.30 Uhr

Klosterwalde, 15 Uhr

Wandelkonzert zum Ausklang

Sonderveranstaltungen

25. Mai, Reise durch die Uckermärkische
Orgellandschaft, *Anmeldung und Information:*
www.regiotouren.de, Tel. 030-20451115

26. Mai, 9.30 Uhr, Prenzlau

Klangbilder für Orgel und Schlagzeug
Schulkonzert an der Schuke-Orgel

27. Mai, 12 Uhr, Templin

Orgelmatinée zur Marktzeit

28. Mai, 4. Juni, 9.30 Uhr, 11 Uhr,

12.30 Uhr, Angermünde

Mit Pauken und Trompeten,
Schulkonzert an der Wagner-Orgel

1. Juni, 16 Uhr, Lychen

Familienkonzert zum Kindertag

7. Juni, 16 Uhr, Sternhagen

Die kleine Wagnerin, Gemeinschaftskonzert mit
dem „Kulturfeste im Land Brandenburg e.V.“

9. Juni, 17 Uhr, Templin

Romantisches Pflingstbrausen

Weitere Informationen

Uckermärkische Kulturagentur
Grabowstr. 18, 17291 Prenzlau
Tel. 03984-833974
www.umkulturagenturpreussen.de



Die rekonstruierte Pfarrkirche St. Marien in Beeskow (LOS)

form kommt Antje Mues in einem Beitrag für die Publikation „Sakrale Baukunst im Umland von Cottbus/Chosebuz“ (2000) mit der thesehaften Feststellung: „Bemerkenswert sind die gemauerten Turmhelme mit Umgang und Zinnenkranz an den Kirchen von Werben, Papitz, Kahren und Komptendorf, die mit betont wehrhaftem Charakter an Türme mittelalterlicher Stadtbefestigungen erinnern. Parallelen finden sich an brandenburgischen Pfarrkirchen, u.a. in Calau und Lieberose, aber auch in Orten im heutigen Polen, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, teils aus dem Besitz des Deutschen Ordens, unter die Herrschaft der Hohenzollern kamen. Interessant sind in diesem Zusammenhang auch schriftliche Quellen, die Verbindungen des Niederlausitzer Adels zum Deutschen Orden belegen. Rudolf Lehmann nennt mehrere Adlige, u. a. die von Ileburg, von Loeben, von Maltitz, von Hakeborn, die im 15. Jahrhundert als Söldner in den Dienst des Deutschen Ordens traten. Schaut man, wann und in welchen Dörfern die hier genannten Familien als Rittergutsbesitzer ansässig waren, so zeigt sich, dass die von Loeben (Papitz, Kahren) und von Maltitz (Komptendorf) mit dem Bau bzw. der Instandsetzung solcher Turmabschlüsse in Verbindung gebracht werden können.“

Aus der Baugeschichte der genannten Kirchen lassen sich einige interessante Details berichten. So gehört die Natursteinkirche St. Johannes des ehemaligen Gutsdorfes Kahren infolge der in den 1990er-

Jahren erfolgten Eingemeindungen heute zum umfangreichen Kirchenbestand der Stadt Cottbus. Die Kirche wurde in der Herrschaftszeit derer von Loeben sowie derer von Pannwitz mitsamt dem Turm im 15. Jahrhundert gebaut; allerdings ist das Kirchenschiff in der Neuzeit nochmals nach Osten verlängert worden. Das Bauwerk findet sich in der Denkmaltopografie des Kreises Cottbus von 1938 gut dokumentiert, so dass man anhand der Bauaufmaße einen interessanten Einblick in die eigenwillige Turmkonstruktion bekommt.

Im alten Gutsdorf Komptendorf, das ca. zehn Kilometer südöstlich von Cottbus liegt, hat man im 15. Jahrhundert mit Hilfe des Patronats - der Familien von Maltitz, später von List - eine Natursteinkirche mit einem prachtvollen spätgotischen Blendnischengiebel errichtet. Allerdings wurde der markante Turm erst 1542 gebaut und musste mit seinem desolaten Schalenmauerwerk in den Jahren 1988-1991 einer aufwändigen Generalreparatur unterzogen werden.

Die Papitzer Backsteinkirche ist ein Werk des 14. und 15. Jahrhunderts, wobei die unter dem Patronat derer von Loeben gebaute Turmhau- be als etwas jünger in der Entstehung angesehen wird. Dieses Bauwerk kann in dieser Reihe der Turmbe- trachtungen als die am besten erhal- tene Kirche gelten, denn ihr blieben Kriegszerstörungen erspart. Der Turm weist eine reiche gotische spitzbogige Blendengliederung auf und erinnert in seiner filigranen Erscheinung nahezu wie ein Zwilling an den be-



Die spätmittelalterliche Kirche in Komptendorf (SPN)



Erhaben, gotisch und original: Die Papitzer Kirche

eindruckenden Turm des nahen Dorfes Werben. Allerdings wurde die aus dem frühen 14. Jahrhundert stammende Backsteinkirche zu Werben noch 1945 durch deutschen Artilleriebeschuss zerstört. Bis zu diesem Zeitpunkt barg sie viele Kunstschätze und als Beleg ihres hohen Alters zeigten sich noch mittelalterliche Weihekreuze an den Wänden des Kirchenschiffes. Der Werbener Pastor Bernhard Kruschwitz, der die 1911 beendete Instandsetzung wie auch die Geschichte der Kirche in einer ausführlichen Broschüre beschrieb, gesteht in einem Bericht des Jahres 1926 dem Bau sogar einen (seltsam anmutenden!) eigens benannten Kunststil zu, denn er schreibt: „Die sogenannte wendische Backsteingotik mit den Ziegelsteinen großen Formats (Klosterformat) und vielen Rillensteinen sowie dem Sockel von Feld- und Eisensteinen führt uns in das 14. Jahrhundert als Bauzeit zurück.“ Der in der Heimatliteratur als Wehrturm bezeichnete Kirchturm ist jedoch erst im 15. Jahrhundert, also etwa 100 Jahre nach dem Kirchenbau unter dem Patronat mehrerer Adelsfamilien errichtet worden. Nach umfangreichen Reparaturen und Rekonstruktionen zeigt sich die Werbener Kirche mit ihrem Turm nach den schweren Kriegszerstörungen heute wieder im alten Erscheinungsbild.

Die beschriebenen Kirchen der Niederlausitz mit den charaktervollen Türmen sind natürlich nicht mit romanischen oder hochgotischen Domen Mittel- und Westdeutschlands und deren überregionaler Bedeutung für die Kunst- und Baugeschichte

vergleichbar. Jedoch belegen unsere Kirchen - auch durch ihre für den deutschen Raum seltenen Turmgestaltungen - dass die Niederlausitz einen

eigenen architektonischen Reichtum hat, der zugleich auch ein Zeugnis für selbstbewusstes märkisches Bauen ist.

Anzeige

Treten Sie ein!

Jedes Pfarramt ist eine Kircheneintrittsstelle

Infotelefon 030 - 24 344 121
www.willkommen-in-der-kirche.de

EVANGELISCHE KIRCHE
 Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

www.ekbo.de

Dirk Jacob und Peter Knüvener

Geschenke des Mittelalters

500 Jahre Mittenwalder Retabel und Werbener Sippenaltar

Dirk Jacob ist freiberuflicher Restaurator für Malerei und Plastik. Dr. Peter Knüvener ist Kunsthistoriker mit zahlreichen Veröffentlichungen zur mittelalterlichen Kunst in der Mark Brandenburg und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Niedersächsischen Landesmuseum in Hannover.

Das frühe 16. Jahrhundert ist die Blütezeit der spätgotischen Kunst. Auch in der Mark Brandenburg wurden zwischen ca. 1500 und 1520 mehrere herausragende Flügelaltäre aufgerichtet. Einige davon hat man mit Inschriften und Jahreszahlen versehen, sodass es möglich ist, das Jubiläum zu feiern. Im Jahr 2012 wurde somit der Fertigstellung des Retabels der Prenzlauer Marienkirche mit einem wissenschaftlichen Kolloquium gedacht. In einem opulent illustrierten Buch in der Reihe der „Arbeitshefte“ hat das Brandenburgische Landesamt für Denkmalpflege die Ergebnisse festgehalten. 1513 wurde der kleine, aber sehr interessante Flügelaltar aus Schönborn (Landkreis Elbe-Elster) aufgestellt – interessant deshalb, weil mit ihm eine ganze Gruppe von Altären, die eine sehr produktive Werkstatt in der Niederlausitz schuf, datiert werden kann. In diesem Jahr nun, 2014, haben zwei besonders wichtige märkische Retabel ihr 500jähriges Jubiläum, nämlich der Flügelaltar aus Mittenwalde und der Sippenaltar aus Werben an der Elbe (Altmark).

Der Mittenwalder Altar

Einer der bedeutendsten, jedoch auch rätselhaftesten Flügelaltäre der Mark ist derjenige in Mittenwalde. Er ist sehr gut erhalten mit seinen zahlreichen Malereien und Schnitzereien. Auf der Predella strahlt auf dunklem Grund die erlesene Malerei des Hauptes Christi auf dem Schweißstuch der Veronika, gehalten von Engeln. Ist der Flügelaltar ge-



Stadtkirche Mittenwalde, Gesamtansicht des Retabels; Foto: Ursula Techel

schlossen, zeigen die Standflügel die beiden Heiligen Elisabeth und Barbara, die Außenseiten der Innenflügel die Verkündigung an Maria in einer grandiosen Komposition. Auf dem linken Flügel, der zum großen Teil vom herantretenden Erzengel Gabriel eingenommen wird, sieht man auf einem Fensterrahmen die Jahreszahl 1514. Hinter der an einem Buchpult knienden Maria ragen zwei Pfeiler mit antikischen Kapitellen auf – das ist 1514 bedingungslos modern, denn diese Architekturdetails sind sicher einige der ersten wirklichen Renaissanceelemente in der Mark Brandenburg! Der Maler war ein begnadeter Künstler. Man hat immer wieder den Namen Lukas Cranach ins Spiel gebracht und zuletzt auch

kus?) und die Heilige Katharina, während Anna Selbdritt und ein weiterer Dominikaner in den Flügeln ausreichend Platz haben. Oberhalb und unterhalb des Beweinungsreliefs tummeln sich Putten, die Wappen vorweisen. Ungewöhnlich opulent ist das reichgeschnitzte Schmuckwerk aus Distelranken und gedrehten gotischen Baldachinen, das sich im reichen und vollständig erhaltenen Gesprenge fortsetzt. Dort steht die Dominikanerheilige Katharina von Siena zwischen zwei weiteren Dominikanerheiligen (darunter Thomas von Aquin mit Gelehrtenhut) und musizierenden Engeln. Zuoberst wird das Retabel, das fast zum Gewölbe reicht, vom Schmerzensmann bekrönt.

ein Exportschlager – man findet sie in fast ganz Europa, besonders im Ostseeraum. In Brandenburg befinden sich in Großmehlen gleich zwei davon. Wie kommt es aber zu einem derart eigenwilligen Flügelaltar wie dem in der Mittenwalder Kirche?

Die Wappen geben eine Erklärung für den ungewöhnlichen Aufwand des Retabels, denn sie weisen es als Stiftung der Kurfürstin Elisabeth von Brandenburg aus, einer dänischen Prinzessin (1485-1555). Neben dem Hohenzollernwappen und dem märkischen Adler befindet sich unten das schwedische Wappen, über der Kreuzabnahme befinden sich das norwegische und das dänische Wappen (die drei Länder waren im späten Mittelalter vereint). Vermutlich ist das Retabel auf Wunsch der Kurfürstin in dieser Weise geschaffen worden, vielleicht steuerte sie den kleinen präziösen Antwerpener Beweinungsaltar aus ihrem Besitz bei. Dafür, dass der Altar nicht ursprünglich für Mittenwalde gedacht war, sondern für ein Dominikanerkloster, sprechen die zahlreichen Dominikanerheiligen, die man sonst kaum erklären könnte. Man hat vermutet, dass es also aus der Berliner Dominikanerkirche stammen könnte, die sich unter den Hohenzollern zur Hofkirche entwickelte und deren Nachfolger der heutige Berliner Dom ist. Einen letzten Beweis dafür gibt es freilich nicht.

Die Restaurierung des Mittenwalder Altars

Das Retabel wird gegenwärtig seit langer Zeit wieder restauriert – eine gute Gelegenheit, auch technologische Untersuchungen durchzuführen. Beim Abbau fand sich zwischen Predella und Mittelschrein eine kleine Karte zur Heiligen Osterkommunion 1946 mit der Darstellung einer Marienklage. Das Retabel wurde 1943 zum Schutz vor Luftangriffen ausgelagert, doch bereits 1946 konnte das Osterfest vor dem wieder errichteten Altaraufsatz gefeiert werden.

Es war nach Jahren in einem Keller in Mittenwalde nur notdürftig wieder aufgebaut worden. Bereits 1949 wurde dieses Provisorium bemängelt. Trotzdem war es jedoch zu keiner grundlegenden Bearbeitung des Retabels gekommen. Nur kleinere konservatorische Arbeiten konnten durchgeführt werden. Die gefährdete Statik und die neuauf-



Malereien des Mittenwalder Retabels bei geschlossenen Flügeln. In der Mitte Verkündigung (dort die Jahreszahl 1514) sowie Elisabeth und Barbara, in der Predella Schweißtuch der Veronika; Foto: Ursula Techel

daran gedacht, dass der Künstler ein am Berliner Hof tätiger Italiener war, jedoch steht eine detaillierte stilistische Untersuchung noch immer aus.

Im Gegensatz zu den in dunklen Farben gehaltenen Malereien wird die Festtagsseite durch stark vergoldete Schnitzfiguren geprägt. Hier fällt schon dem Laien das Ungewöhnliche am Mittenwalder Retabel auf, denn den Mittelpunkt des Schreins bildet der Schrein eines eigenen kleinen Klappaltars mit der vielfigurigen Darstellung der Beweinung Jesu. Rechts und links stehen eingezwängt zwischen den Rahmen ein Dominikanerheiliger (Domini-

Der Stil der Schnitzfiguren und auch die Muster in der Vergoldung können auf sächsische Traditionen zurückgeführt werden. Große Ähnlichkeiten bestehen zum Bernauer Altar, der, mitsamt einer Reihe von Dorfkirchenaltären aus dem Berliner Umland (Gröben, Köpenick, Dahlem etc.), wohl von einer Berliner Werkstatt, in der aus Sachsen eingewanderte Künstler gearbeitet haben, gefertigt wurde. Vielleicht gilt das auch für den Mittenwalder Altar. Das Beweinungsrelief stammt jedoch aus einer Antwerpener Werkstatt. Die überaus detailreichen Antwerpener Retabel waren im späten Mittelalter



Der Sippenaltar in der Werbener Johanniskirche; Foto: Radovan Boček

Der Werbener Sippenaltar

In der großartigen St. Johanniskirche in Werben, eines der märkischen Gotteshäuser mit der reichsten mittelalterlichen Ausstattung, fällt ein Schnitzrelief ganz besonders ins Auge. Es stellt die Heilige Sippe dar, also Anna, Maria und Jesus mit zahlreichen weiteren Verwandten. Es ist ein liebenswertes Familienbild, denn wie wenigen Schnitzern gelang es seinem Schöpfer, die Holzfiguren zu beseelen. Es sind Charakterköpfe, Typen, die man wiederzuerkennen meint. Wer sich an Skulpturen Tilman Riemenschneiders erinnert fühlt, liegt nicht falsch, denn der Schnitzer hat seine Ausbildung vermutlich bei dem Würzburger Meister erhalten. Gearbeitet hat er jedoch in Hamburg, einem im späten Mittelalter bedeutenden Kunstzentrum, an das sich auch ambitionierte Auftraggeber aus märkischen Städten wandten. Das Sippenrelief trägt keine Inschrift, jedoch ist der Vertrag mit der Werkstatt überliefert und auch das Datum seiner Fertigstellung. Selbst die Vorgeschichte ist bekannt – für Brandenburg eine absolute Seltenheit: Am 12.11.1512 wird drei Werbener Bürgern – darunter der Bürgermeister Peter Croger – die Stiftung eines Altares gestattet. Am Freitag nach Allerheiligen 1513 wird mit dem Hamburger Maler Helmeke Horneborstel ein Vertrag über die Anfertigung des Flügelaltars geschlossen – er beinhaltet eine genaue Beschreibung. Horneborstel hat dann höchstwahrscheinlich den Auftrag für das Schnitzrelief an einen Schnitzer in Hamburg weitergegeben. Pfingsten 1514 wird das Retabel vollendet.

500 Jahre ist das her – was für ein Glück und kaum zu glauben, dass diese außergewöhnlichen und filigranen Kunstwerke den Stürmen der Zeiten getrotzt haben. Herzlichen Glückwunsch und vielen Dank den Altvorderen für die Stiftung dieser Schätze, die uns heute so erfreuen!

Ausblick

Auch 1515/2015 hat bedeutende „Geburtstagskinder“, nämlich die Flügelaltäre in Wistedt (Altmark) und in Kablow (Dahme-Spreewald) – beide auf ihre Art sehr wichtig für die märkische Kunstgeschichte; erstgenannter zeigt engste Verbindungen zur Kunst Tilman Riemenschneiders und der zweite zur Arbeit von Claus Berg, dem Schnitzer der wunderbaren Apostelfiguren im Güstrower Dom.

getretene Schädigung der Farb- und Malschichten und der Holzsubstanz sowie die Verschmutzung des gesamten Altaraufsatzes machten aber eine umfangreiche Bearbeitung notwendig.

Die Erscheinung des Altarretabels wurde bestimmt durch diese Schädigungen und die Überarbeitung von 1862. In die damalige Neugestaltung des Kirchenraumes war auch der Altar einbezogen worden. Alle Aufbauten und plastischen Teile, die Skulpturen, die Schleierbretter und das Gesprenge waren übermalt und neu vergoldet worden. Unter dieser Übermalung hat sich die originale Fassung weitgehend erhalten. Eine komplette Freilegung der spätmittelalterlichen Polychromie ist jedoch nicht möglich, da sich die Übermalungsschichten nicht zerstörungsfrei vom Original trennen lassen. Lediglich die spätmittelalter-

liche Polimentvergoldung, die von einer unansehnlich gewordenen Ölvergoldung verdeckt war, kann freigelegt werden. Die Fassung des 19. Jahrhunderts wird gefestigt und gereinigt. Die vorhandenen Fehlstellen sollen gekittet und ergänzt werden.

An den Tafelbildern können durch die Bildreinigung großflächige Übermalungen abgenommen und so der spätmittelalterliche Farbkanon zum Vorschein gebracht werden. Weitergehende Untersuchungen der Gemälde geben Auskunft über Malprozesse und vielleicht Hinweise auf die ausführende Werkstatt. Die Untersuchung der Skulpturen und des plastischen Schmucks wird einen vertiefenden Einblick in die bildhauerische Herstellung der Skulpturen und in die gestalterischen Mittel der Fassmaler, wie Vergoldungen, Versilberungen, Pressbrokate und Metallapplikationen ermöglichen.

Konrad Mrusek

Vom Kirchturm aufs Weltnaturerbe blicken

Der Dorfkümmerner von Altkünkendorf

Konrad Mrusek ist Journalist und einer der Regionalbetreuer des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e. V.

Vor fast zwei Jahren schuf das Land Brandenburg ein neues Ehrenamt - den „Dorfkümmerner“. Das klingt zwar besser als Dorfbetreuer, gleichwohl weckt der Begriff nicht bloß positive Assoziationen. Denn kümmern kommt von Kummer, und davon hat das Bundesland mehr als genug. Viele Dörfer jenseits des Berliner Speckgürtels siechen dahin, Läden und Kneipen machen dicht, die Jungen ziehen fort und es bleiben die Alten. Im nüchternen Soziologen-Jargon spricht man vom „demografischen Schrumpfungsprozess“.

Hans-Jürgen Bewer, der Dorfkümmerner von Altkünkendorf, wirkt dennoch nicht wie ein Bekümmerter, sondern eher wie ein Animator. Er findet die Amtsbezeichnung sehr gut, das Kümmern und Organisieren liegt ihm. Sein Redefluss ist kaum zu stoppen, wenn er von seinem Teilzeitjob für die 170 Einwohner des Dorfes erzählt, das zu Angermünde gehört. Der 72 Jahre alte Mann, der als Diplom-Ingenieur in einer Raffinerie früher vor allem den Realisten spielen musste, gönnt sich nun als Rentner sogar einen 160.000 Euro teuren Traum: „Spätestens 2015 möchte ich den Turm der Dorfkirche zu einem Aussichtspunkt machen,



Turm der Dorfkirche Altkünkendorf (UM)

von dem man ein Weltnaturerbe bestaunen kann - den Buchenwald Grumsin im Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin. Dann können wir sicher Eintritt verlangen und so das Vereinsleben im Dorf stärken.“

Bewer ist einer von acht Dorfkümmernern, die es in den Landkreisen Uckermark, Barnim und Oberhavel gibt. Sie sollen versuchen, den Teufelskreis aus Abwanderung und Agonie im märkischen Sand zu stop-

pen, von Entleerung bedrohte Dörfer lebenswert und vielleicht sogar als liebenswert zu erhalten. Da geht es um Busverbindungen, um Dorfläden oder auch darum, einen Rest an Kultur und an Dorfgemeinschaft zu bewahren. Für dieses Engagement erhalten die Männer und Frauen (sie müssen mindestens 55 Jahre alt sein) 400 Euro monatlich als Aufwandsentschädigung und zudem eine professionelle Unterstützung durch das Beratungsunternehmen Entersocial aus Potsdam. Das Geld für dieses in Deutschland einmalige Projekt stammt größtenteils aus EU-Mitteln und aus dem Zukunftsfonds der Generali-Versicherung. Im Gegensatz zu anderen Projekten besteht der Charme dieser Maßnahme darin, dass da nicht potemkinsche Dörfer entstehen, die nach dem Versiegen des Geldflusses verrotten, sondern Betreuern geholfen wird, die hoffentlich im Dorf bleiben,



Hans-Jürgen Bewer, der Dorfkümmerner von Altkünkendorf; Fotos: Frederik Bewer



Dorfkirche Altkünkendorf; Foto: Doris Antony

selbst wenn das Geld irgendwann nicht mehr fließt.

Hans-Jürgen Bewer hat sich schon um Altkünkendorf gekümmert, als es das Projekt noch gar nicht gab. Er beteiligte sich an der Sanierung der Dorfkirche, organisierte 2002 zusammen mit seinem Sohn erstmals den Schorfheide-Lauf und ist seit 2008 Ortsvorsteher. Insofern garniert der Staat mit dem Titel und dem finanziellen Zustupf ein längst bestehendes Ehrenamt. Die Aufwandsentschädigung hält Bewer für angemessen, um Fahrtkosten und diverse andere Ausgaben zu decken. Doch wichtiger als das Geld war für ihn die öffentliche Wirkung des Dorfkümmere-Projekts. Es fand auch überregional große Aufmerksamkeit und das führte dazu, dass er nun in Behörden und bei Politikern viel mehr Gehör für seine Anliegen und Ideen findet: „Man kommt jetzt an mir nicht mehr so leicht vorbei“, sagt Bewer.

Seine cleverste Idee war es, Altkünkendorf zu einem Eingangstor des Weltnaturerbes Buchenwald Grumsin zu erklären. Dieser Titel wurde dem Forstgebiet 2011 von der UNESCO verliehen und damit steht

es nun auf einer Stufe mit dem Grand Canyon in den USA und dem Great Barrier Reef in Australien. Der Welterbe-Status ist zum Teil auch Erich Mielke zu verdanken: Der DDR-Minister für Staatssicherheit ging hier gerne jagen und ließ daher den Wald für Besucher und Spaziergänger sperren.

Bewer hat zu diesem Buchenwald eine ganz besondere Beziehung, weil er ihn von seiner Terrasse aus täglich sehen kann. Er baute das Haus 1999, als er mit 55 Jahren bei der PCK Raffinerie in Schwedt vorzeitig in Rente ging. „Ich bin nicht gläubig“, sagt Bewer, „aber die Lage dieses Hauses ist ein Gottesgeschenk.“ Der Frührentner wollte aber nicht bloß die schöne Aussicht genießen, sondern für das Dorf auch etwas tun. Er engagierte sich im Förderverein, der zwei Millionen Euro für die Sanierung der Dorfkirche beschaffte. 2001 wurde der mittelalterliche Feldsteinbau mit dem hohen neugotischen Turmaufsatz aus Backstein vom damaligen Bischof Wolfgang Huber wieder eingeweiht. Inzwischen hat die Kirche auch eine Orgel. Obwohl Bewer nicht Christ ist, lässt er es sich als

Vorsitzender des Fördervereins nicht nehmen, vor dem Weihnachtsgottesdienst ein paar Worte zu sagen. „Ich möchte die Menschen zum Nachdenken anregen, denn christliche Grundsätze gehören nun einmal zu unserem Leben, und die Menschen brauchen einen Raum der Ruhe.“ Das nächste Projekt für die Kirche ist ein Altar, und der soll zum Teil aus Buchenholz bestehen – was für Bewer ein sakraler Hinweis auf das Naturerbe Grumsin ist und zugleich auf die Rolle der Kirche bei der Bewahrung der Schöpfung verweist.

„Der UNESCO-Status ist für uns eine große Verpflichtung und zugleich eine große Chance“, sagt Bewer. Man könne mehr Leute nach Altkünkendorf locken und somit mehr Leben ins Dorf bringen. Gibt es denn keinen Ärger mit den Stadtflüchtlingen, die hier die immerwährende Ruhe suchen? „Nicht alle sind begeistert“, räumt Bewer ein. Doch das sei eine Minderheit, behauptet er. Die meisten der Zugezogenen (etwa zehn Prozent der Bewohner) hätten sich gut integriert. „Wir wollen hier kein Spektakel, der Grumsin-Tourismus muss so organisiert werden, dass wir im Dorf damit zurechtkommen.“

Das erste Grumsin-Projekt, das Bewer verwirklichte, war im Mai 2013 die Eröffnung eines Informationsbüros in einem Raum des Dorfgemeinschaftshauses. Früher trafen sich hier die Jugendlichen, doch die kommen nicht mehr. Das Informationsbüro mit seinen Schautafeln und Bildschirmen wird ehrenamtlich betreut vom Kultur- und Heimatverein. Doch der Dorfkümmere will sich damit noch nicht zufriedengeben, er hat noch mehr Ideen. „Um den UNESCO-Status zu erhalten, müssen wir nicht nur schützen, sondern auch bilden, denn Naturbildung ist der beste Naturschutz.“ Also liebäugelt er mit einer Bildungsstätte, in die das Landschulheim eines Berliner Gymnasiums und auch die Kirche einbezogen werden könnten. Den Dorfkümmere kümmert es nicht, dass einige seine Pläne für etwas überdreht halten. Man müsse ehrgeizig sein, sagt er. „Wenn man den Schrumpfungsprozess stoppen, eine Trendwende in den Dörfern erreichen will, dann muss man frühzeitig agieren, dann darf man nicht bloß reagieren.“ Denn irgendwann, so fügt er hinzu, würden die staatlichen Mittel nur in jene Dörfer fließen, wo es noch Leben gebe.

Anja Seliger

Pragmatische Toleranz

Das Chorgestühl im protestantischen Kirchenraum

Anja Seliger ist Kunsthistorikerin an der Humboldt-Universität zu Berlin und schreibt ihre Dissertation zum Thema „Die mittelalterlichen Chorgestühle der Mark Brandenburg im Spiegel von Baugestalt und Bildfunktion“.

In zahlreichen märkischen Kirchen befinden sich noch Ausstattungsgegenstände, die vor der lutherischen Reformation entstanden sind. Ihre bildkünstlerische Ausgestaltung und funktionelle Benutzbarkeit richtete sich nach den Bedürfnissen, die sich aus dem Ritus des altchristlichen Glaubens ergaben. Zu diesen Ausstattungsobjekten zählen auch die mittelalterlichen Chorgestühle, eine Gattung ortsgebundener Sitzmöbel im liturgischen Zentrum des altchristlich geprägten Kirchenbaus. Heute werden diese Gestühle nur noch selten benutzt; ihre ursprüngliche Funktion ist in Vergessenheit geraten. Es mag daher nicht nur dem rückläufigen religiösen Verständnis in unserer Gesellschaft geschuldet sein, dass die Besucher unserer Kirchen beim Anblick der liturgischen Großmöbel verwundert fragen, warum diese Gestühle im protestantischen Kirchenraum vorkommen und welche Aufgabe ihnen zukam.

Zur Zeit ihrer Entstehung im Mittelalter saßen in ihnen, vom Laienbereich des Kirchenraumes getrennt, die Mitglieder einer religiösen Gemeinschaft wie zum Beispiel Mönche und Domherren. Sie hielten darin mehrfach täglich den Gottesdienst mit Stundengebeten und Hymnengesang. Die hohe Zahl der überlieferten Chorgestühle in Stadtpfarrkirchen zeigt, dass Chorgestühle nicht nur in Kirchen mit angeschlossener kanonisierter Gemeinschaft vorhanden waren, sondern seit dem ausgehenden Mittelalter einen ebenso festen Bestandteil der Ausstattung städtischer Pfarrkirchen darstellten



Marienkirche Salzwedel, Chorgestühl um 1390 mit barockzeitlicher Dorsalbemalung mit Aposteln, Kirchenvätern u.a.; Fotos: Anja Seliger

und das zahlreiche geistliche Personal ebenfalls verpflichtet war, zu bestimmten Zeiten Stundengebete abzuhalten.

Im Zuge der Reformation wurden das Pfarrpersonal verringert und Klöster aufgelöst. Die langen Stundengebete sind zwar zugunsten des Predigtgottesdienstes aufgegeben worden, die Gesänge waren aber nach der neuen Kirchenordnung weiterhin erwünscht. Die Chorgestühle büßten daher teilweise ihre althergebrachte liturgische Funktion ein, dennoch blieben sie in großer Zahl erhalten. Chorgestühle aus Kloster- und Stiftskirchen erhielten sich ausschließlich, wenn sie zu Pfarrkirchen oder, wie in Brandenburg an der Havel und in Havelberg geschehen, zu evangelischen Domstiften umgewandelt wurden. Ausschlaggebend dafür waren einerseits sicher der Materialwert und der reiche Bildschmuck, andererseits kann angenommen werden, dass eine fortdauernde Weiternutzung des Chorgestühls Grundvoraussetzung für seine Bewahrung war. Doch wie und vor allem von wem wurden die Chorgestühle in nachreformatorischer Zeit genutzt? Wie ging die Gemeinde mit den Bildern um?

Während sich die lutherische Bildkritik vor allem gegen die Hei-

ligenverehrung und die Kultbilder richtete, ging man mit dem repräsentativen Sitzmöbel und dessen bildkünstlerischer Gestaltung eher unbefangen um. In ihren Bildbestand wurde kaum eingegriffen. In brandenburgischen Kirchen kam es erst eine Generation nach Einführung der Reformation als Ausdruck der Konsolidierung des lutherischen Glaubens zu einer generellen Erneuerung der Ausstattung und Kirchen, während der auch das Aussehen der Gestühle verändert wurde. Die Wangenreliefs mit Heiligendarstellungen oder Szenen aus der Passion Christi wurden zumeist durch eine Bemalung der Rückwandfelder oberhalb der Sitze ergänzt. Dabei dominierten die Aposteldarstellungen, begleitet von Bildnissen der Kirchenväter und Reformatoren. 1597 wurde die Rückwand (Dorsale) des St.-Ulrici-Brüdergestühls in Braunschweig mit Darstellungen von Kirchenvätern und Reformatoren bemalt, etwas jünger sind die Apostel- und Prophetenreihen, ergänzt um Jesus Christus, in der Salzwedeler St.-Marien-Kirche. Die zwölf Apostel mit Jesus Christus am Dorsale der Werbener Johanniskirche wurden erst um 1720 aufgemalt. Beliebt war auch die Markierung der Einzelsitze mit den Herrschaftszeichen. Die ad-



Jacobikirche Perleberg, Chorgestühl und Dreisitz

ligen Domherren des nun evangelischen Domkapitels zu Brandenburg an der Havel ließen den alten Gestühlsreihen eine neue Buchablage vorblenden und brachten ihre Wappen an Wangenaufsätzen und Dorsalen an.

Wenn eine Inschrift am Stendaler Mariengestühl von einer Renovierung im Jahre 1586 durch die Kirchenvorsteher berichtet, so zeugt dies nicht nur vom Respekt, mit dem der altchristlichen Ausstattung begegnet wurde. Die Amtsnachfolger derjenigen Kirchenvorsteher der St.-Marien-Gemeinde, die 1501 das Chorgestühl gestiftet hatten, griffen hier eine gängige mittelalterliche Praxis auf, die der Stiftungserhaltung und -erweiterung diene und mit der eine Kontinuität behauptet werden konnte. Auch landesherrliche Zeichen, wie die in die Ranken eingebundenen Wappenschilde mit dem brandenburgischen Adler am Gestühl der St.-Katharinen-Kirche zu Brandenburg an der Havel trugen dazu bei, die Gestühle für die Obrigkeit nutzbar zu machen. Denn die Wappen symbolisierten als Statthalter die Gegenwart der Obrigkeit trotz physischer Abwesenheit.

Dieses Vorgehen leitet zur Frage nach den Nutzern über. Die soziale Staffelung der frühneuzeitlichen Gesellschaft spiegelte sich wider in der Neuausstattung der Kirchen mit einem komplexen Gemeindegestühl und seiner Anordnung. Die Zuweisung eines Platzes im Kirchenraum erfolgte immer nach der sozialen Stellung des Gemeindegliedes; eine Qualifizierung der einzelnen Stühle nach Rang und Stand ermöglichte eine entsprechende Integration des vormals für den Klerus reservierten Chorgestühls. Es waren

nun weltliche, privilegierte Gemeindeglieder wie der Patronatsherr, der Kirchenvorstand oder eine ständische Korporation, die im Chorgestühl Platz nahmen. Im neuen Ritus versinnbildlichten sie in dem Sondergestühl zugleich die Gleichsetzung der Gemeinde mit dem allgemeinen Priestertum. Bis in das 19. Jahrhundert ist diese Tradition der



Marienkirche Stendal, Chorgestühl 1501 von Hans Ostwalt gefertigt, Inschrift über die Restaurierung des Gestühls durch die Kirchenältesten im Jahr 1583

Sitzplatzprivilegierung in der Perleberger St.-Jacobi-Kirche belegt. Dort forderten im Jahre 1842 Magistrat und Stadtgericht die Wiedereinrichtung eines angemessenen Gestühls im Magistratschor, das kurz zuvor bei der Kirchenrestaurierung entfernt worden war.

Es ist anzunehmen, dass in den Pfarrkirchen die Chorgestühle liturgisch weitergenutzt wurden, zumal

der Chorgesang nach der Kirchenordnung von 1540 wie gebräuchlich, aber auf Deutsch, fortgeführt wurde. Bildquellen zeigen darüberhinaus die Gestühle als elementaren Baustein der städtischen Erinnerungskultur, der Begräbnisliturgie. Die nicht mehr erhaltenen Reihen eines Chorgestühls der Gotthardtkirche in Brandenburg an der Havel sind auf dem Epitaph der Familie Weitzke aus dem Jahr 1586 abgebildet. Zwei Reihen zu etwa fünf bis sechs Sitzen stehen sich am angestammten Ort in den Chorpfeilerarkaden gegenüber, während zwischen ihnen ein Sarg aufgebahrt ist. Im Rahmen der Totenmesse versammelten sich gerade einige protestantische Geistliche und nutzen das Gestühl zu memorialen Handlungen. Das einige Jahre später angelegte Stuhlverzeichnis der Gotthardtkirche (1597-1654) nennt an jenem Ort zwischen den Pfeilern sechs fünfsitzige Stände, der erste davon „für die Kirchenväter gebaut“. Ob es sich dabei um die mittelalterlichen Chorgestühle oder Neubauten handelt, lässt sich heute nicht mehr entscheiden.

Neben diesen sakralen Gebräuchen waren die Chorgestühle vermutlich auch in die christliche Erziehung der Gemeindeglieder eingebunden. Die zahlreichen eingeritzten Graffiti, von einfachen Monogrammen bis zu Mühlespielen, an den Sitzbrettern und Armlehnen der Gestühle mögen bei der Unterweisung der Schüler im Katechismus entstanden sein und erinnern, etwas überspitzt gesagt, stark an die eigenen Kritzeleien auf den Schultischen.

Eine andere wichtige Form der nachreformatorischen Aneignung ist die Verwendung der Chorgestühle als Beichtstuhl. Während aus Sachsen zahlreiche Belege von Umnutzungen von Chorgestühlen zu Beichtstühlen bekannt sind, ist dieses Phänomen anhand der erhaltenen Objekte in der Mark Brandenburg nicht eindeutig greifbar. Ein Blick auf andere Quellengattungen zeigt jedoch, dass dies einer Forschungslücke geschuldet ist. Schriftliche Überlieferungen aus Frankfurt (Oder) beispielsweise berichten, dass sich noch im mittleren 17. Jahrhundert die vornehmen Leute in die Gestühle hinter dem kleinen Altar, also in die Chorgestühle, stellten. Eine Kirchenbeschreibung des frühen 19. Jahrhunderts schildert, wie der Beichtiger dann aus seinem Beichtstuhl zu den



Gotthardtkirche Brandenburg a.d.H., Epitaph der Familie Weitzke von 1586

Herren im Chorgestühl geht und dort die Beichte absolviert. Dieses auf uns befremdlich wirkende Verhalten der gehobenen Gemeindemitglieder ist Ausdruck eines ständischen Selbstverständnisses und bezeugt die zuvor skizzierte Rolle des Chorgestühls innerhalb der frühneuzeitlichen Kirchenbestuhlung. Weitere Belege für die Nutzung als Beichtstuhl liefern Konfessionsbilder, die die protestantische Glaubenspraxis idealtypisch wiedergeben. Eine solche Glaubenstafel in der Luckauer Stadtkirche zeigt den Moment der Ohrenbeichte im Chorgestühl, das zu diesem Zwecke aus dem Hochchor in das südliche Seitenschiff überführt worden war.

Im Vergleich zu den Pfarrkirchen lässt die geringe Zahl an erhaltenen Gestühlen aus Klosterkirchen dort

auf einen anderen Umgang schließen. Die hohe Verlustrate resultiert vermutlich aus der mehrfach belegten Umnutzung der Klostergebäude zu Hospitälern, Schulen oder Lagerräumen. Vor Ort verblieben die Chorgestühle - soweit es sich heute rekonstruieren lässt - nur in den zu Pfarrkirchen umgewandelten Klosterkirchen; so geschehen in der ehemaligen Dominikanerkirche zu Neuruppin und der Franziskanerkirche in Berlin. Ähnlich der oben angedeuteten Aneignung der mittelalterlichen Chorgestühle durch die evangelische Kirchengemeinde konnte Ruth Slenczka anhand der Salzwedeler Mönchskirche die Dimension eines gesamtstädtischen Repräsentationswunsches der frühen Neuzeit herausarbeiten. Dem Superintendenten Cuno kam dabei

eine besondere Rolle zu: Seit die ehemalige Klosterkirche im Zuge der Reformation als gemeinsame Pfarrkirche für die Alt- und Neustadt diente, nutzte er das alte Chorgestühl, das noch immer durch den Lettner vom Laienraum getrennt stand, für Amtseinführungen und Unterweisungen des Pfarrpersonals.

Nur in seltenen Fällen ist die Überführung eines Klostergestühls in die nahegelegene Dorfkirche nachweisbar. Dort kam es zu einer Aneignung der Gestühle durch die örtlichen Vertreter herrschaftlicher Ämter oder den Patronatsherren, die die Gestühlsreihen verkleinern und nach ihren Ansprüchen gestalten ließen. Teile des Gestühls aus dem Zisterzienserinnenkloster Neuendorf (Altmark) wurden in die Dorfkirche Luffingen verbracht und dort zu einem zweigeteilten Sondergestühl umgebaut. Die beiden Dreisitze in Dähre (Altmark) stammen vermutlich aus der Stiftskirche Diesdorf. Dieses Phänomen ist auch in angrenzenden Regionen greifbar. Beispielsweise wurde das Dominikanergestühl in Röbel (Mecklenburg) vor 1741 in die Pfarrkirche St. Nikolai überführt.

Wie gezeigt werden konnte, war für die Bewahrung des Ausstattungsstückes Chorgestühl seine kontinuierliche Nutzung ausschlaggebend. Heute spricht man diesen Sachquellen aus vergangenen Zeiten einen Denkmalwert zu, der ebenfalls zu ihrer Erhaltung beiträgt. Ihrer kirchenhistorischen Dimension wird man damit allein jedoch nicht gerecht, können die mittelalterlichen Chorgestühle doch auch den toleranten Umgang mit Zeugnissen anderer Konfessionen verdeutlichen.

Anzeige

Glockensachverständiger

für die Beratung und Begleitung in allen Glockenfragen

Helmut Kairies

freier Mitarbeiter der Evangelischen Kirche
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

Untermarkt 22 | 02826 Görlitz | Fon 03581 667901 | Fax 03581 764139
hekai@gmx.de | www.kirchenbau.ekbo.de/1063385



Rudolf Bönisch

Die Engel des Michael Krumach

Ausklang der Renaissance in der Niederlausitz

Rudolf Bönisch ist Diplom-Geologe. Er ist Initiator und Leiter von zwei Niederlausitzer Orgelmusikreihen. In der verbleibenden Zeit beschäftigt er sich mit kirchlicher Kunst.

Für die Kirchenführer ist es eine angenehme Sache, wenn das Entstehungsjahr und der Künstlername auf Altar, Kanzel, Taufstein oder Orgel stehen. Schön ist es auch, wenn aus der Aktenlage die Entstehungsgeschichte der Ausstattungstücke bekannt ist. Schlecht ist es dagegen, wenn nur grob das Jahrhundert von Altar oder Taufstein geschätzt werden kann.

Schwierig ist es aber auch, wenn eine Jahreszahl z. B. am Altar zu finden ist, diese aber nicht mit der Stilrichtung des Werkes übereinzustimmen scheint. Den kunsthistorisch Forschenden regt gerade dieser Sachverhalt zu vergleichenden Betrachtungen an. So steht auf dem im Stil der Spätrenaissance gefertigten Altaraufsatz in der Dorfkirche Göllnitz östlich von Finsterwalde (Niederlausitz) gleich zweifach die Jahreszahl 1663. Zu dieser Zeit ist Europa bereits im Hochbarock angekommen, in den Dörfern fernab großer Kulturzentren ist von dieser neuen Mode noch kaum etwas zu spüren. Jedoch entstanden bereits 1657 in der benachbarten Dorfkirche von Freienhufen der barocke Schnitzaltar des Torgauer Bildhauers Andreas Schultze sowie 1670 in der Luckauer Nikolaikirche der Hochaltar von Abraham Jäger aus Finsterwalde. Der möglicherweise als Vorbild für den Göllnitzer Altaraufsatz dienende Re-



Der Göllnitzer Altaraufsatz (EE) von 1663;
Fotos: Rudolf Bönisch



Der Sornoer Altar (EE) von 1664

naissancealtar in der nach der Reformation erbauten Finsterwalder Trinitatiskirche entstand 69 Jahre zuvor. Im Gegensatz zu diesem hat der Göllnitzer Altar eine Darstellung der Trinität im oberen Teil. Beide Kunstwerke zeigen als zentrales Bild eine Kreuzigungsszene. Bei beiden fehlt ein Abendmahlsbild in der Predella, was für die Region ungewöhnlich ist. Unbekannt sind der Kunsttischler und der Maler des Göllnitzer Werkes, jedoch werden die Namen von Geldgebern, Kirchenvätern (Gemeindeälteste) und Gutsherren in goldenen Lettern auf blauem Grund auf der Sichtseite genannt.

Neben den beiden Tafelgemälden befinden sich unter den Säulen auch kleinformatige Engelsköpfe. Diese sind

in direkt vergleichbarer Form auch mehrfach in der Emporenmalerei der 42 km entfernten Dorfkirche von Lauta, dem einzigen Kirchort der Niederlausitz im heutigen Freistaat Sachsen, vertreten. Die Emporen in Lauta wurden laut Inschrift 1664 eingebaut und 1667 bemalt. Die Emporenfelder sind alternierend mit großformatigen Szenen aus der Leidensgeschichte Christi und Bildern mit floralen Motiven und Engelsdarstellungen versehen.

Auch die biblischen Bilder in Lauta sind der Renaissance-Malerei noch näher stehend als den später entstandenen barocken Werken kirchlicher Kunst in der Niederlausitz. So tragen Maria und der Lieblingsjünger Johannes einfache gelbe Scheiben als Nim-



Vergleichende Darstellungen vom Christuskopf in Göllnitz (Altar), Lauta (Kanzel), Lauta (Empore) und Sorno (zwei Motive Altar)



Engelskopf an der Empore der Dorfkirche Lauta (Sachsen)



Engelskopf am Altar in Göllnitz

ben (Heiligenscheine), genau wie beim Kreuzigungsbild des Göllnitzer Altars. Das gleiche trifft auf die Darstellungsweise der im Hintergrund gemalten Stadt Jerusalem zu. In beiden Orten ist die Ähnlichkeit der Gebäude augenscheinlich. Noch charakteristischer ist der Vergleich der Jesusfigur, die am Abendmahlbild in Göllnitz als Plastik am Kreuz hängt, die jedoch in den Kreuzwegszenen von Lauta mehrmals in ähnlicher Gestalt auftaucht.

Offenbar stammen sowohl der Göllnitzer Altar als auch die Lautauer Emporen von der Hand desselben Malers. Darüber hinaus ist die Einbeziehung eines weiteren Ausstattungstückes der Lautauer Kirche in sein Werk möglich: Die Kanzel in Lauta gehört ebenfalls der Renaissancezeit an. Sie zeigt neben einem Bild vom Traum Jakobs von der Himmelsleiter am Treppenaufgang die vier Evangelisten und den Saluator in den Feldern des Kanzelkorbes. Alle Evangelisten trage den schon aus Göllnitz bekannten Nimbus und auch Christus entstand unter den Händen desselben Malers. Nach einer in der Lautauer Kirche hängenden „Sponsorentafel“ wurde die Kanzel im Jahre 1660 geschaffen. Übrigens ist die Art der Wolkenmalerei im Schalldeckel der Lautauer Kanzel – trotz farblicher Veränderung bei einer Restaurierung – mit der am Trinitatisbild oder auch bei den Engelköpfen in Göllnitz vergleichbar: Stufenförmig nehmen die Grautöne zu.

Anhand dieser Merkmale können wir nun auch noch die im Kreismuseum Schloss Senftenberg ausgestellten kirchlichen Ausstattungstücke der früheren Sornoer Dorfkirche vergleichen. Der sehr eigenartig bebilderte Altar aus Wendisch-Sorno östlich der Stadt Senftenberg zeigt im unteren Teil ein kleines Kreuzigungsbild und Moses mit der ehernen Schlange, im mittleren Teil den Evangelisten Markus und oben eine

Auferstehung gekrönt von einem Bild mit dem Auferstandenen. Ferner hängt im Schloss Senftenberg die Abendmahlsszene als Tafelbild getrennt vom Altar. Alle diese Bilder aus der ersten Sornoer Kirche, der 1747 eine Fachwerkkirche und 1898 eine Klinkerkirche im neugotischen Stil folgte, die dann zusammen mit dem gesamten Ort 1970 dem Braunkohlenbergbau zum Opfer fiel, zeigen die Handschrift eines Meisters. Der Altar weist – unabhängig von dem ursprünglich wohl auf Altar und Kanzel verteilten Bildprogramm – Renaissanceformen auf. Es sind noch figurale Motive wie auf dem Göllnitzer Altar in Blau auf weißem Grund und die Namen der zu damaliger Zeit tätigen Kirchenväter in goldener Schrift zu erkennen

Während der Erbauer der Emporen und der Kanzel in Lauta, des Altaraufsatzes in Göllnitz und von Altar und Kanzel in Sorno unbekannt bleiben, hat sich der Maler der Emporen in einer Emporenecke in Lauta verewigt. Dort ist zu lesen: „Michael Krumach, Mahler“. Leider bleiben uns Herkunft und Lebensdaten von Michael Krumach unbekannt, doch konnten wir ihm die Bemalung der unsignierten Lautauer Kanzel, der Ausstattungstücke der Sornoer Kirche und besonders des relativ weit entfernten Göllnitzer Altaraufsatzes zurechnen. Glücklicherweise sind von allen Werken die Entstehungsdaten bekannt, so dass wir Krumachs Wirken von 1660 bis 1667 in der Niederlausitz nachweisen können. Zu dieser Erkenntnis trug bei, dass sich sein Malstil in dieser Zeit nicht im Geringsten geändert hat.

Der 350 Jahre alte Göllnitzer Altar und die Lautauer Kanzel gehören damit zu den letzten im Renaissancestil gestalteten Kirchenausstattungsstücken der Niederlausitz - fünfzehn bis zwanzig Jahre nach dem Ende des 30jährigen Krieges, ehe der barocke Stil auch hier durchgreifend Fuß fasst.

Die Engel des Michael Krumach



»...eine der
am besten
dokumentierten
Orgellandschaften
Europas.«

NEU



Die
Niederlausitzer
Orgeln
auf
CD

Werner Ziems Ein Feldmarschall als Evangelist Der Altaraufsatz in der Dorfkirche Tauche

Werner Ziems ist
Amtsrestaurator im
Brandenburgischen
Landesamt für Denk-
malpflege.

Farbuntersuchungen am Kanzelaltar der Dorfkirche in Tauche, im Landkreis Oder-Spree, haben einen bemerkenswerten Befund erbracht: Unter jüngeren, einfarbigen Anstrichen kam die ursprüngliche Bemalung zum Vorschein. Dies an sich ist nicht ungewöhnlich - die meisten kirchlichen Ausstattungsstücke sind im Laufe der Zeit immer wieder umgearbeitet und farblich neugestaltet worden. Hier brachten die Sondierungsproben allerdings ein überraschendes Ergebnis zutage, das nicht nur einen interessanten Einblick in die Geschichte der Kirche und des Ortes, sondern sogar in die Landesgeschichte erlaubt. Auf der schlichten hölzernen Altarfront kamen zwei lebensgroß gemalte, sitzende Figuren zum Vorschein: In der linken ist an den abgebildeten Gesetzestafeln Moses zu erkennen, die Figur rechts neben der Kanzel ist durch die Schreibfeder, das Tintenfass und den Adler im Hintergrund als der Evangelist Johannes auszumachen. Allerdings wird in dem auf seinen Knien liegenden, aufgeschlagenen Buch eine Textstelle aus dem Matthäus-Evangelium zitiert (11, V. 28): „Kommet her zu mir alle die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken.“ Eigentlich entspräche dem Zitat aus dem Matthäus-Evangelium die Darstellung des Evangelisten Matthäus mit seinem Symbol, einem Menschen bzw. Engel. Auch der schwarze Adler des Johannes hat einen ungewöhnlich martialischen Ausdruck und erinnert darin eher an das preußische Wappentier. Diese Ungereimtheiten lassen sich durch eine bei den kürzlich vorgenommenen Untersuchungen im Inneren des hölzernen Altartisches entdeckte Inschrift erklären, in der es heißt, dass dieser Kanzelaltar ursprünglich aus dem benachbarten Kossenblatt stammt und 1770 in Tauche neu zusammengefügt wurde. Kossenblatt, bekannt durch die eindrücklichen Schilderungen Theodor Fontanes in seinen Wanderungen durch



Evangelist Johannes, Detail vom Kanzelaltar Tauche; Foto: Rostyslav Voronko

die Mark Brandenburg, war im Besitz der Familie von Barfus, bevor es 1736 vom Preußischen König Friedrich Wilhelm I. erworben und zum Alterssitz umgebaut wurde; hier hatte er den größten Teil seiner „unter Schmerzen“ gemalten Bilder geschaffen. Hans Albrecht von Barfus, der berühmte „Feldmarschall und Türkenbesieger“, wie er in Fontanes Wanderungen genannt wird, hatte Kossenblatt 1699 erworben und war dort 1704 gestorben. In einem Gruftanbau der Kirche fand er seine letzte Ruhestätte. Von dieser zeugt heute noch die später zur Königsloge umgebaute architektonische Stuckrahmung an der Südseite des Kirchenraums. So überrascht es nicht, wenn man in dem Evangelisten Johannes des heute in Tauche befindlichen Kanzelaltars jenen Hans Albrecht von Barfus erkennt. Zum Vergleich kann unter anderem ein von König Friedrich Wilhelm I. 1736 gemaltes Porträt herangezogen werden. Hans Albrecht von Barfus begann noch kurz vor seinem Tode mit umfangreichen Baumaßnahmen in Kossenblatt, dem Neubau des Schlosses und dem Umbau der Kirche. Für den in diesem Zusammenhang neu errichteten Kanzelaltar bediente er sich offenbar der ikonographischen Bezüge, die sich durch die gleichen Vornamen (Hans = Johannes) sowie dem Symbol des Evangelisten



Hans Albrecht von Barfus (1635-1704), Leinwandgemälde um 1702; Zitadelle - Stadtgeschichtliches Museum Spandau



Kanzelaltar in der Dorfkirche Tauche (LOS), um 1705; Foto: Rostyslav Voronko

Johannes, dem Adler, ergaben. Dabei ist zu bedenken, dass Hans Albrecht von Barfus einer der ersten Träger des Schwarzen Adlerordens war. Sinnfälliger konnte er seiner Herrschaft in Kossenblatt kaum ein Denkmal setzen. Dieses eindrucksvolle Denkmal ist nun schon seit Jahrhunderten in der ansonsten schlicht ausgestatteten Kirche in Tauche zu bewundern. Die ursprüngliche Bemalung der Altarwand hat man mittlerweile von dem monochromen Grau der Übermalungsschichten befreit. Durch den mit dem Einbau des Altars in Tauche verbundenen Umbau ist allerdings auch eine Reihe von Schäden und Verlusten entstanden. So führte beispielsweise die Veränderung der Silhouette der Altarwand - die oberen Ecken wurden im moderneren Stil bogengiebelartig herausgeschnitten - zum Verlust der dort befindlichen gemalten Engel. Die Kirchengemeinde sucht jetzt dringend nach Möglichkeiten, dieses einzigartige Denkmal unter Beachtung der geschichtsträchtigen Veränderungen angemessen und fachgerecht zu restaurieren - eine entsprechende finanzielle Unterstützung ist sehr willkommen.

Stefanie Fink

Barock oder Historismus?

Das Wirken des Baumeisters Carl Weber in der Niederlausitz

Stefanie Fink ist Kunsthistorikerin in Berlin und hat zu Leben und Werk des Architekten Carl Weber geforscht.

Doberlug-Kirchhain, eine Kleinstadt im Westen der Niederlausitz, ist vielen heute nur durch seinen Umsteigebahnhof bekannt. Doch ein längerer Aufenthalt lohnt sich – schon allein wegen der ehemaligen Zisterzienserklosterkirche, die malerisch neben dem einstigen Schloss Herzog Christians I. von Sachsen-Merseburg (1615–1691) liegt. Sie ist neben dem Refektorium das einzige erhaltene Gebäude einer ehemals bedeutenden Konventsanlage und beeindruckt durch ihre Größe und die ordenstypische Schlichtheit. Entstanden im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts, gehört sie zu den ältesten erhaltenen Gotteshäusern des Zisterzienserordens im Osten Deutschlands. Im Inneren überrascht sie ihre Besucher mit einer umfangreichen Ausstattung in üppigen Formen und kräftigem Kolorit. Doch wer glaubt, Kanzel, Taufbecken, Orgel und -empore, Gemeindestuhl, Kreuzaltar und Chorgitter als überkommene Werke aus der Zeit des Frühbarocks vor sich zu haben, der irrt. Denn hier zeigt sich das Genie eines Künstlers, der es am Anfang des 20. Jahrhunderts hervorragend verstand, in historischen Formensprachen zu arbeiten.

Carl Weber (1871–1914), Regierungsbaumeister im Preußischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten, das zu dieser Zeit Aufgaben der Denkmalpflege wahrnahm, wurde 1905 mit der Restaurierung des Doberluger Gotteshauses betraut. Er entstammte einer großbürgerlichen Familie, aus der auch seine prominenten Brüder, die Soziologen Alfred und Max Weber hervorgingen. Nach dem Studium der Kunstgeschichte hatte Weber bei Carl Schäfer, einem der bekanntesten Vertreter historistischen Bauens, Architektur studiert. Von ihm übernahm er den Anspruch, dass es beim Erschaffen neuer Werke in alten Formensprachen nicht um geistloses Kopieren gehen



Klosterkirche Doberlug, Kanzel

solle – ein Credo, das er auch seiner Arbeit in Doberlug zugrunde legte. Hier war das Ziel, die vorhandene neoromanische Ausstattung aus dem 19. Jahrhundert durch eine Einrichtung zu ersetzen, wie sie das Gotteshaus nach der Umgestaltung von einer Kloster- zur Schlosskirche unter Christian I. in den Jahren 1673 bis 1676 besessen haben könnte. Pläne, Beschreibungen oder überkommene Objekte aus dieser Zeit existierten allerdings nicht mehr, so dass sich für Weber großer Gestaltungsspielraum bot. Auf zahlreichen Reisen durch Deutschland vertiefte er seine Kenntnisse über Formen und Techniken barocker Kunstwerke und ließ sich inspirieren. Mit kunsthistorischer Genauigkeit analysierte er Stilformen in ihren zeittypischen Ausprägungen und adaptierte sie für das Doberluger Projekt. Und so wird der aufmerksame Besucher der Kirche möglicherweise feststellen, dass er das eine oder andere Detail bereits woanders gesehen hat. Beispielhaft lässt sich dies anhand der Kanzel verdeutlichen. Die um den Kanzelkorb angebrachten Skulpturen der vier Evangelisten finden ihre Vorbilder an der nach 1618



Klosterkirche Doberlug, Innenansicht nach Osten;

gefertigten Emporenbrüstung der Braunschweiger Martinikirche. Auch Details der dortigen Orgel wie Adler, Konsol- und Engelsköpfe finden sich in frappanter Ähnlichkeit am Doberluger Instrument wieder. Aus der St.-Annen-Kirche in Annaberg-Buchholz übernahm Weber die kleinen, halbnackten Putten auf dem Taufdeckel. Er ergänzte diese Elemente um frei erfundene barockisierende Formen, die der Ausstattung ihre charakteristische Gestalt verleihen. Die Ausführung oblag ortsansässigen Handwerkern, die nach alten Techniken arbeiteten. Objekte, die aufgrund ihres prominenten Aufstellungsortes mehr Qualität in der Ausarbeitung verlangten, wurden bei Künstlern in Auftrag gegeben, die aus Berlin oder Straßburg stammten. Genannt sei hier der Maler Ernst Fey, der sich besonders auf die Nachahmung älterer Gemälde verstand. Sein Kreuzaltarbild mit der Dornenkrönung Christi ist die hervorragend gearbeitete Kopie eines Gemäldes aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, das sich in der Zisterzienserkirche im ehemals westpreußischen Oliva/Oliwa (heute Polen) befindet, wo Weber nach seiner Berufung als Professor für



Fotos: Stefanie Fink

Architektur an die Technische Hochschule Danzig als Restaurator tätig war. Vom Straßburger Münsterbildhauer Ernst Riedel stammt die überlebensgroße Triumphkreuzgruppe. Sie leitet über in den Chor, der von einem monumentalen Retabel beherrscht wird. Neben der Figur einer Mondsichelmadonna im südlichen Langhaus und dem Passionsaltar in der Sakristei ist es eines jener spätmittelalterlichen Werke, die der Architekt aus der unweit gelegenen Senftenberger Peter- und-Paul-Kirche ankaufte. Hier wurde bei einer Neueinrichtung um 1900 die alte Ausstattung auf den Dachboden verbannt, wo sie Weber auf einer seiner vielen Exkursionen in das Umland auffand und erwarb. Der so genannte Senftenberger Altar gehört zu den bedeutendsten in der Niederlausitz überlieferten Retabeln und bildet ein Konglomerat aus verschiedenen Epochen: Das ursprünglich aus dem frühen 16. Jahrhundert stammende Bildwerk wurde unter Beibehaltung des Figureschreins und der Predella 1625 erweitert. Diese angekauften Werke, zu denen auch die Gestühle in Chor und Vierung sowie zahlreiche Epitaphien an den Wänden zählen, ergänzen hervorragend die qualitativollen



Dorfkirche Klettwitz (OSL), Innenansicht nach Osten



Dorfkirche Prießen (EE), Innenansicht nach Westen



Dorfkirche Dübriichen (EE), Innenansicht nach Osten

neobarocken Ausstattungsstücke, die unter Webers Ägide in den Jahren von 1905 bis 1909 geschaffen wurden. Es entstand ein noch heute überzeugendes und beeindruckendes Kircheninterieur, das in seiner Zeit seinesgleichen suchte.

Während seiner Tätigkeit in Doberlug war der Architekt mit der Restaurierung und Neugestaltung zahlreicher weiterer Gotteshäuser in der Umgebung beschäftigt. Hierzu zählt auch die Dorfkirche zu Klettwitz, die zwar eine weniger üppige, dafür nicht minder interessante Möblierung erhielt. Aufgrund des erheblichen Platzmangels der anwachsenden Gemeinde wurde bei den Arbeiten ab 1905 zuerst eine Vergrößerung des Kirchenraums vorgenommen. Der ursprünglich einfache Saalbau erhielt ein Querhaus und einen neuen Chor, dessen gerader Abschluss sich an der Gestaltung des Vorgängerbaus orientierte. Die baulichen Veränderungen erfolgten dermaßen überzeugend, dass sie nicht auf den ersten Blick als spätere Ergänzungen wahrgenommen werden können – ein Umstand, der nicht nur in Klettwitz, sondern auch bei anderen weberschen Bauprojekten festzustellen ist und schon zu manch einer Fehlдатierung führte. Im Inneren ergänzte Weber die alten Ausstattungsstücke ebenfalls um Teile aus der Senftenberger Peter-und-Paul-Kirche. Zu den ab 1905 neugeschaffenen Werken zählen Gemeindegestühl, Orgel, Emporen, Kanzel und die Holzdecke. Sie weisen fast alle eine vegetabile Rankenmale-

rei auf, die ganz ähnlich auch zur Gestaltung der Wände diente. Trotz der Verwendung von Ausstattungsstücken aus verschiedenen Epochen wurde auch hier ein einheitlich wirkender Kirchenraum geschaffen. Ein großes Kreuzifix an der nördlichen Langhauswand, das der Berliner Bildhauer Wilhelm Wandschneider 1906 fertigte, sowie das Taufbecken in der Vierung ergänzten die neue Ausstattung. Auf dem Taufbecken findet sich eine Skulptur, die beweist, wie schwierig die Datierung dieser neuen Werke manchmal sein kann: Die Christus-Johannes-Gruppe ist keine Arbeit aus dem frühen 18. Jahrhundert, wie oft angenommen, sondern vielmehr ein um 1907 entstandenes Werk, dessen Zweitausführung in Gips den Deckel des Doberluger Taufbeckens zierte.

Das webersche Prinzip, einen möglichst authentisch wirkenden neobarocken Kircheninnenraum zu schaffen, findet sich bei verschiedenen weiteren Kirchen in der Umgebung. Auch die Ausstattungen der Gotteshäuser in Prießen, Eichholz oder Lugau tragen die Handschrift des Architekten und laden zu Entdeckungen ein. Hier wird der aufmerksame Besucher auch feststellen, dass einzelnen Details die gleichen Entwürfe zugrunde lagen. Beispielhaft seien die in gewundenen Formen ausgearbeiteten eisernen Türklinken oder die Rankenornamentik für Wandmalereien genannt. Sie wurden auch in der Kirche zu Dübriichen verwendet, die ein Gesamtwerk des Architekten darstellt. Während der Ar-

beiten in Doberlug erhielt Weber den Auftrag, für die Gemeinde ein neues Gotteshaus inklusive Möblierung zu entwerfen. Der einfache Saalbau mit Spitzbogenfenstern und einem barockisierenden Glockenturm im Westen zeigt sich im Inneren erneut mit reicher Rankenbemalung an Kanzel, Emporen, Gestühl, Holzbalkendecke sowie an den architektonischen Gliederungselementen. Für eine um 1440 geschaffene figürliche Darstellung des Heiligen Stephanus wurde ein neogotischer Altarschrein mit grazilem Gesprenge gefertigt.

Auch für Kostebrau, heute ein Ortsteil von Lauchhammer, schuf Weber eine neue Kirche, deren Ausmalung leider verloren ist. Zahlreiche weitere sakrale Neueinrichtungen und Restaurierungen von Kircheninterieurs gehen auf ihn zurück, wie zum Beispiel die Rekonstruktion der mittelalterlichen Ausmalung in Schönborn. Doch die Doberluger Klosterkirche blieb sein Hauptwerk. Allerdings setzte sich ab 1905 zu seinen Ungunsten eine konträre Auffassung gegenüber solchen historistischen Ausstattungen durch, in deren Folge auch Weber zunehmend Kritik erfuhr. Wie an Objekten in Doberlug oder Klettwitz beispielhaft angeführt, wurde es nun als problematisch erkannt, Neues von Altem nicht mehr unterscheiden zu können. Mit zunehmender Vehemenz griffen Gegner auch die weberschen Arbeiten an, die sie wie der Kunsthistoriker Georg Dehio als "Scheinaltertümer" diffamierten. Statt in überkommenen Formensprachen zu arbeiten, sollten neue Werke entstehen, die die moderne Zeit repräsentierten.

Trotz der Kritik, die Weber von führenden Denkmalpflegern seiner Zeit entgegengebracht wurde: Die Ausstattung der Doberluger Klosterkirche ist ein Gesamtkunstwerk. Sie zeugt von einer hervorragenden Kenntnis barocker Kunstfertigkeit und ist in ihrer Qualität nahezu beispiellos. Vergeblich wird man hier eine wenig überzeugende eklektizistische Mischung unterschiedlicher Stile suchen, wie sie für andere zeitgenössische Arbeiten typisch war und die sie als Produkte des 19. Jahrhunderts ausweisen.

Auch in den umliegenden Dorfkirchen hinterließ Carl Weber ein reiches künstlerisches Erbe. Für sein Werk sei ihm also die selbstzufriedene, in seinem Manuskript zur Wiederherstellung der Klosterkirche festgehaltene Bemerkung vergönnt, dass „überall die gewünschte Gesamtwirkung erzielt“ wurde.

Sylvia Müller-Pfeifruck

„Siehe, ich bin bei euch alle Tage“

Die Gefallenekreuze in der Stadtpfarrkirche Brüssow

Dr. Sylvia Müller-Pfeifruck ist als freiberufliche Kunsthistorikerin im Bereich Denkmalpflege tätig.

In der Turmhalle der Brüssower Stadtpfarrkirche hängen 65 gleichgestaltete Kreuze aus Holz, die beim Betreten des Raumes tiefe Betroffenheit auslösen. Sie vermitteln ihre mahnende Botschaft noch bevor man die Namen und Lebensdaten der überwiegend jungen Männer sowie einer Frau gelesen hat. Sie sind im Zweiten Weltkrieg gefallen oder in Kriegsgefangenschaft verstorben. Das unvorstellbare Leid, für das sie stehen, lässt den Betrachter verstummen. Bis etwa 1970 sollen hier weitere zehn bis zwölf Kreuze gehangen haben. Zwei der Kreuze stammen aus der Dorfkirche Trampe.

Der Gemeindegemeinderat erwägt nun, die „nicht mehr zeitgemäßen“ Kreuze aus der Turmhalle zu entfernen und in die Treppenaufgänge zu hängen. Ein Konzept zu einer neuen Erinnerungskultur soll entwickelt werden, das aller Kriegsoffer in Brüssow gedenkt. Im Oktober 2013 sprachen sich jedoch bei einer öffentlichen Diskussion in der Kirche etwa 80 Prozent der Anwesenden, darunter auffallend viele junge Brüssower, für den Verbleib der Denkmale in der Turmhalle aus! Etliche besitzen noch einen verwandtschaftlichen Bezug zu den Gefallenen, und für viele ist die Kirche ein Ort der Identität und Beständigkeit in unserer schnelllebigen Zeit geworden.

Auch aus Sicht des Denkmalschutzes verbietet es sich, die Kreuze ohne Kenntnis ihrer Geschichte, Aussage und Bedeutung aus der Turmhalle zu entfernen. Unsere Gegenwart ist nicht verständlich ohne die Vergangenheit. Es wäre also zunächst zu fragen, was uns die Gefallenekreuze zu erzählen haben. Bisher sind diese Gedenkmale kaum erforscht.

Die Urheberschaft für das Anbringen der Kreuze gebührt dem 2009 hochbetagt verstorbenen Altbischof Albrecht Schönherr (1911–2009), der 1938 als Mitglied der Bekennenden Kirche in Brüssow seine erste Pfarrstel-

le antrat: „Nun aber kamen die ersten Todesnachrichten. Sie bewegten uns sehr. Mir schien es keine ausreichende ‚Trauerarbeit‘ zu sein, wenn die Todesfälle im Gottesdienst nur abgekündigt wurden. Die Angehörigen hatten ja kein Grab, an dem sie ihre Trauer niederlegen konnten. Daher ließ ich für jeden Gefallenen bei unserem Tischler eine einfache, kreuzförmige Tafel machen, auf der Name und Daten eingekerbt wurden. Eine kleine, halbrunde Konsole vor dem Namen bot Platz für eine Kerze. Wir gedachten des Gefallenen zuerst im Gottesdienst; dann begab sich die Gemeinde in den Vorraum, wo die Kerze brannte. Dies kleine Zeichen wurde gern angenommen. Noch lange nach dem Krieg hingen Kränze an den Tafeln.“ (Albrecht Schönherr: „... aber die Zeit war nicht verloren“, 1993)

Schon bald nach Kriegsbeginn hatte sich überall das Bedürfnis nach Gedenkmäler für die Gefallenen geregt. Solche Zeichen der Trauer und Erinnerung wurden jedoch von Adolf Hitler untersagt. Die nur geringe Zahl von Denkmälern für die zwischen 1939 und 1945 Gefallenen spricht dafür, dass sich die meisten daran hielten. Nicht so der durch Dietrich Bonhoeffer geprägte junge Pfarrer Schönherr. Er gab den Brüssowern mit den Kreuzen in der Turmhalle einen Ort und eine Möglichkeit des Trauerns und Erinnerns. Für jeden Gefallenen ließ er ein eigenes Gedenkmälern von ca. 38 x 25 cm anfertigen. Er griff nicht auf die in den



Stadtkirche Brüssow (UM), Gefallenekreuze in der Turmhalle; Fotos: Sylvia Müller-Pfeifruck

Kriegen zuvor gebräuchliche Form der kollektiven Gedenktafeln zurück, auf denen listenartig die Namen derer festgehalten sind, die „ehrenvoll“ ihr Leben „für König und Vaterland“ gelassen hatten und die meist erst nach Kriegsende angefertigt wurden. In Brüssow begann man vermutlich bald nach der Rückkehr Schönherr aus dem Krieg im Dezember 1940 mit der Aufhängung von Kreuzen. Gewählt wurde eine für alle gleiche Form, die an Kriegsgräberkreuze erinnert. Die Konsolen für die Aufstellung einer Kerze verweisen zugleich auf das Vorbild der Totenkronenbretter für unverheiratete Verstorbene in den Kirchen, die im 19. Jahrhundert auch dem privaten Gedenkmälern an ledig Gefallene dienten.

Auf den Brüssower Kreuzen wurden zunächst nur der Vor- und Nachname sowie der Geburts- und Todestag verzeichnet. Gedacht wurde eines im Krieg als Soldat umgekommenen Menschen

und nicht eines „heldenhaft für Führer, Volk und Vaterland“ gefallenen Kriegers. Dem Eichenholz der Kreuze eignet durchaus etwas ‚Deutsches‘. Inwieweit diese Anmutung gewollt war oder die Wahl auf Eiche fiel, weil sie sich besonders für ein schlichtes, aber würdiges und beständiges Denkmal eignet, muss hier offen bleiben. Ebenso steht eine Analyse der verwendeten Schrifttypen aus, die wesentlich die Aussage der Kreuze mitbestimmen.

Diese Aussage hängt auch vom Ort ihrer Anbringung ab. Bereits nach dem Ersten Weltkrieg gestaltete man die Turmhallen zahlreicher Kirchen zu Kriegergedächtnishallen um. Die Brüssower Turmhalle reiht sich hier nicht ein. Unter Verzicht auf jede Heroisierung gestaltete man sie mit einfachsten Mitteln als Raum der Trauer und der Erinnerung. Wände und Decke wurden nur weiß gestrichen und die Kreuze offenbar dort angebracht, wo das Mauerwerk das Einschlagen eines Nagels ermöglichte. (Die heutige Aufhängung an Holzleisten stammt von etwa 1970.) Nur die Wand mit der Eingangstür zum Kirchenschiff erhielt eine schlichte Gestaltung mit den noch vorhandenen, farbig gefassten, vergoldeten und versilberten hölzernen Beleuchtungskörpern des Berliner Kirchenmalers und -künstlers Professors Paul Thol zu bei-

sen.“ (Pfarrer Eckhard Etzold 2006 in einer Predigt über Matthäus 28,20.) Was läge näher, als diesen tröstenden, von Albrecht Schönherr ausgewählten Spruch in Beziehung zu den Gefallenenkreuzen zu setzen? In Schönherr darf man auch den geistigen Urheber der in Text und Bild auf den Emporen dargestellten wichtigsten Gleichnisse Jesu vermuten. Was er hier im Zuge der Renovierung der Kirche (1939–1943) theologisch entwickelt hatte, setzte der junge Pfarrer offenbar mit der Anbringung der Gefallenenkreuze in der Turmhalle in alltagspraktisches Handeln um.

Wie vielschichtig die Brüssower Kreuze sind, verdeutlicht die Beobachtung, dass sie sich sowohl in der Text- und Schriftgestaltung und damit in ihrer individuellen Aussage als auch in der Ausführung ihrer Aufhängungsvorrichtung auf der Rückseite voneinander unterscheiden. Vielleicht wurden sie nicht nur vom Brüssower Tischler Günther Felbrich allein, sondern auch von anderen Tischlern gefertigt. Möglicherweise nahmen auch die Angehörigen Einfluss auf die Ausführung. So findet man seit Anfang 1942 vereinzelt Runen auf den Kreuzen und seit Juli 1942 wird allmählich auch der Militärrang verzeichnet. Insbesondere sind damit die Kreuze aus den Jahren 1944

In zweien war Schönherr selbst Pfarrer, in anderen hatte er zeitweilig die Vertretung inne. Noch heute hängen in den Dorfkirchen Menkin, Grimme, Trampe und Fahrenwalde einige hölzerne Kreuze für Gefallene. Ursprünglich waren es deutlich mehr. Die Kreuze in Bagemühl und Wallmow sind inzwischen verschwunden. Das ist sehr bedauerlich, denn schon ein kurzer Blick auf den Restbestand zeigt einerseits den gleichen Kreuztyp wie in Brüssow, andererseits bei den Inschriften wiederum eine unterschiedliche Gestaltung und Aussage. Verschieden sind auch die Anbringungsorte. Die drei in Trampe verbliebenen Kreuze z.B. hängen zu beiden Seiten des Altars. Dieser höchstwahrscheinlich ursprüngliche Platz spricht für die große Bedeutung, die man ihnen beigemessen hat.

Die Gefallenenkreuze in Brüssow sowie in den benachbarten Dorfkirchen sind authentische Zeugnisse der lokalen und regionalen christlichen Sepulkralkultur. Sie provozieren bis heute die Auseinandersetzung mit schwierigen Kapiteln unserer Geschichte, die nicht in Vergessenheit geraten dürfen. Als unentbehrliche „Stolpersteine“ sollten sie daher nicht entfernt oder in Nebenräume verbannt werden, wo sie nicht mehr stören. Die Brüssower Kreuze und die kollektiven Gedächtnistafeln in der



Dorfkirche Fahrenwalde, Gefallenenkreuze in der Turmhalle

den Seiten der Tür und einem über dieser bis heute zu lesenden Bibelspruch: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“. Dieses Wort, das Jesus nach seinem Tode an seine Jünger richtete, steht im engen Zusammenhang mit dem Taufbefehl. Für sich allein betrachtet, führt es „unmittelbar in das Geheimnis des Todes und der Trauer hinein. Offenbar ist ein Mensch nicht einfach weg, wenn er stirbt. Das haben die Jünger Jesu ja erlebt, als Jesus starb, und das erleben Menschen zu allen Zeiten, wenn sie Abschied nehmen müs-

und 1945 versehen. Wie ist das zu erklären? Gibt es einen Zusammenhang mit dem erneuten Einzug Schönherrs Ende Januar 1942 zum Kriegsdienst und seinem damit schwindenden Einfluss? Zu fragen ist auch, ob der greise Patronatsherr, Generalfeldmarschall August von Mackensen (1849–1945), Einfluss auf die Aufhängung der Kreuze genommen hat und warum von den 144 gefallenen Brüssowern nicht alle ein Kreuz in der Turmhalle erhielten. Das Brüssower Beispiel wurde von Gemeinden der Umgebung aufgegriffen.

Kirche böten im Jubiläumsjahr 2014 als Erinnerung an die Befreiungskriege vor 200 Jahren, den Beginn des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren und den Beginn des Zweiten Weltkrieges vor 75 Jahren eine einmalige Chance, Alt und Jung zusammenzuführen, Orts- und Kirchengeschichte lebendig aufzuarbeiten und eindrucksvoll zu vermitteln.

Die Verfasserin dankt Norman Glowe aus Brüssow für sein Engagement und wichtige Hinweise.

Schönheit bewahren – Kulturgut retten

Ihre Spende für die Kunstschatze der Dorfkirche Dedelow (UM)

Bereits in ihrer äußeren Gestalt zählt die Dedelower Kirche zu den eindrucksvollsten mittelalterlichen Sakralbauten der Uckermark. Der eingezogene Chor, das Kirchenschiff und der schiffbreite, mächtige Westturm sind aus sauber geschichteten Feldsteinen sorgsam gemauert. Neuere Dendrodaten aus den bauzeitlich erhaltenen Dachstühlen von Chor und Turm verweisen auf eine Entstehungszeit des Gotteshauses um 1250. Malerisch liegt das Kirchengebäude auf einem Hügel nordwestlich der alten Dorfstraße inmitten des noch genutzten Friedhofes.

Überaus beeindruckend ist auch der Innenraum, in dem eine über Jahrhunderte gewachsene Ausstattung von seltener Vollständigkeit erhalten blieb und der in seiner bunten Vielfalt einen unerwarteten Kontrast zum trutzigen Außenbild darstellt. Durch den spitz zulaufenden Triumphbogen blickt der Betrachter im Chorraum auf einen manieristischen Altaraufsatz, der um 1600 in einer Prenzlauer Werkstatt entstand und in dem ein Flügelretabel aus der Zeit um 1520 wiederverwendet wurde. Im Mittelschrein steht eine Mondschelmadonna zwischen dem heiligen Sebastian und Johannes dem Täufer; weitere Heilige schmücken die Seitenflügel, während in der hinzugefügten Predella eine Darstellung des Abendmahls zu betrachten ist. Ebenfalls um 1600 und wohl



Dorfkirche Dedelow, Detail des mittelalterlichen Schnitzaltars

in derselben Werkstatt entstanden Kanzel und Taufe. Wenige Jahrzehnte später wurde das mit emblematischen Bildern versehene Patronats- und Ältestengestühl geschaffen; das dekorativ bemalte Gemeindegestühl und die Patronatsloge kamen im 18. Jahrhundert hinzu. Die nur eingeschränkt spielbare zweimanualige Orgel schuf 1870 der Berliner Orgelbauer Albert Lang. Schließlich blieben im Turm zwei der ursprünglich drei mittelalterlichen Glocken erhalten, von denen die kleinere - mit Bildmedaillons verzierte - Glocke noch aus der Zeit um 1300 stammt.

Weitere Ausstattungsstücke, wie zum Beispiel ein großformatiges Gemälde mit dem Stammbaum der Patronatsfamilie von Klützow oder der Deckel der Taufe befinden sich stark beschädigt im Untergeschoss des Turmes. Doch auch das übrige Inventar weist bei genauerem Hinsehen erheb-



Dorfkirche Dedelow (Uckermark); Fotos: Bernd Janowski

liche Schäden auf, die möglichst baldige Sicherungs- und Restaurierungsarbeiten unbedingt notwendig erscheinen lassen. Der lokale „Uckermark Kurier“ titelte mit Verweis auf unsere Spendenaktion kürzlich etwas salopp: „Von Dedelows Madonna ist der Lack ab.“ Und tatsächlich haben sich an dem mittelalterlichen Retabel die noch im Original vorhandenen Malschichten empfindlich gelockert; eine Festigung sollte möglichst rasch erfolgen. In den Füllungsfeldern der Kanzel befindliche ungewöhnliche und seltene, auf Papier gedruckte, Ornamentholzschnitte sind ebenfalls akut bedroht.

In den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts sollte der Ort Dedelow zu einem „sozialistischen Musterdorf“ werden. Entlang der Dorfstraße wurden moderne Wohnblöcke gebaut. Im Dorf entstand die größte Milchviehanlage der DDR. Innerhalb weniger Jahre verdoppelte sich die Zahl der Einwohner auf über 1.000. Durch die sogenannte Wende jedoch fielen nach 1989 der größte Teil der landwirtschaftlichen Arbeitsplätze fort, so dass der Ort gezwungen war, sich wieder einmal neu zu ordnen und zu erfinden. Neben den modernisierten Wohnblocks entstanden neue Eigenheime. Der ehemalige Gutspark wurde rekultiviert. Mittelpunkt des Dorfes ist und bleibt trotz aller gesellschaftlichen Veränderungen die Jahrhunderte alte Dorfkirche, die von einer aktiven Gemeinde regelmäßig genutzt wird.

Wir bitten Sie herzlich um Unterstützung für die Bewahrung eines einzigartigen Gesamtkunstwerkes!

**Ihre Spende:
Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.**

Konto-Nr. 795819 | BLZ 210 602 37

IBAN DE81210602370000795810

BIC GENODEF1EDG

Kennwort: Dedelow

Eva Gonda

Wege über verbrannte Erde

Die Rückkehr eines Überlebenden ins Oderbruch

Eva Gonda, Journalistin, ist Redakteurin von „Alte Kirchen“, dem Mitteilungsblatt des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e. V.

Was hat ein gebürtiger Ostpreuße, der heute in Schleswig-Holstein lebt, mit einem winzigen Dorf namens Carzig im Oderbruch zu schaffen? Was bewegt ihn, im nördlichsten deutschen Bundesland Spenden zu sammeln für den Wiederaufbau einer kleinen Kirche an der deutsch-polnischen Grenze?

Das ist eine lange Geschichte. Die begann schon vor mehr als siebenzig Jahren, als der damals knapp 18-jährige Forstlehrling Fritz Graeber aus Praßfeld im Kreis Gumbinnen zum Kriegsdienst eingezogen wurde. Da war sein älterer Bruder bereits gefallen. Fritz Graeber kam auf Umwegen zur Flak, wurde im besetzten Frankreich zum Funker ausgebildet und erhielt dann den Einsatzbefehl nach Russland mit besonders riskantem Auftrag: Als Funker in der Flak-Sturmabteilung I/52 gehörte er mit seinen Kameraden immer zu den deutschen Soldaten, die als letzte vor den vorrückenden sowjetischen Truppen zurückwichen und oft direkten Feindkontakt hatten.

Fritz Graeber geriet am Ende des Zweiten Weltkrieges in die Apokalypse. Im Frühjahr 1945 fand im Oderbruch eine der letzten großen Schlachten statt, die im Kampf um die Seelower Höhen gipfelte und in der noch einmal weit mehr als 50.000 Menschen den Tod fanden. Die Wehrmacht leistete der Roten Armee im brandenburgischen Raum erbitterten Widerstand. Im Vorfeld der im April 1945 an der Oder zu erwartenden sowjetischen Offensive auf Berlin waren Dörfer und Vorwerke zu Verteidigungsstellungen ausgebaut, Minenfelder errichtet, Panzersperren ausgehoben worden. Ortsschilder wurden entfernt, die Wehrmacht sprengte einen Großteil der Kirchtürme, um dem Feind die Orientierung zu erschweren. Die Einwohner der Dörfer wurden hastig und schlecht organisiert evakuiert oder waren selbst auf die Flucht gegangen. Zu den Trecks auf den Straßen durch das vom Frühjahrsregen aufge-

weichte Bruchgebiet kamen die Flüchtlinge aus den östlichen Gebieten, die sich mit Fuhrwerken oder Handkarren in Richtung Westen schleppten. Feldjägerkommandos waren unterwegs, um deutsche Soldaten bei Verdacht auf Fahnenflucht oder „Feigheit vor dem Feind“ vors Standgericht zu bringen oder auf der Stelle zu erschießen. Die Schrecken und Zerstörungen in den letzten Kriegswochen, in denen diese Landschaft wie wohl keine andere in Deutschland bis auf den Grund umgepflügt, gesprengt, verbrannt worden ist, haben bis heute ihre Narben in den Dörfern und Städten hinterlassen.

Bei den Rückzugsbewegungen der deutschen Wehrmacht von der Weichsel zur Oder war die Einheit von Fritz Graeber fast vollständig aufgegeben worden. Nur rund einhundert von seinen zuvor fünfhundert Kameraden hatten bis dahin überlebt. Unter schwierigen Bedingungen gelang es ihnen, sich aus der Einkesselung zu befreien und sich bis zur Oder durchzuschlagen; sie erreichten schließlich mit kleinen Holzbooten und einem VW-Schwimmfahrzeug das westliche „rettende“ Ufer. Empfangen wurden sie dort von bewaffneten SS-Offizieren, die den angeblich Fahnenflüchtigen mit sofortiger Erschießung drohten. „Dem entschlossenen Entgegentreten unseres Leutnants ist es zu verdanken, dass es nicht zum Äußersten kam – wir hätten uns mit der Waffe verteidigt“, sagt Fritz Graeber heute und man merkt ihm an, dass ihn dieser Gedanke noch immer heftig bewegt. Aber auch das hat ihn damals erschüttert: Die



Ruine der Dorfkirche Carzig (MOL); Foto: Horst Drewing

Gefallenen seiner Einheit wurden eilig ersetzt – durch Kinder, durch Sechzehnjährige, die nun das Vaterland retten sollten. Am 10. März 1945 war der Jahrgang 1929 einberufen worden.

Wohin es Fritz Graeber in den folgenden Tagen auf dem Schlachtfeld Oderbruch verschlug, wie die Dörfer hießen, die keine Ortsschilder mehr hatten, das alles ging unter in den Wirren der Kämpfe. Da waren die Straßengräben, in denen man Deckung suchte, Friedhöfe, auf denen man sich gut verbergen konnte. An ein Dorf erinnerte er sich später, an die Kirche und den kleinen Krämerladen, an die verlassenen Gehöfte, an umherirrendes Vieh und Kühe, die in ihren Ställen schrien, weil sie nicht gemolken wurden. Pudding hatte er sich nachts heimlich in einem der verwaisten Bauernhäuser gekocht aus im verlassenen Dorfladen „requiriertem“ Fertiggpulver und mit Milch, die ihm die Kühe gern überließen. Auch ein paar Fotos aus dem Dorf hatte er irgendwo gefunden und mitgenommen. Ein Ortsname stand nicht darauf. Fritz Graeber ist in den folgenden fünf Jahrzehnten nie wieder ins Oderbruch zurückgekehrt.

Eine Woche vor Kriegsende kam er mit seiner Einheit in amerikanische Gefangenschaft. Als Jugendlicher, er war gerade zwanzig geworden, wurde er schon im Juli 1945 nach Schleswig-

Holstein entlassen. Hansühn, ein Ortsteil von Wangels, ist nun seine Heimat

Das Oderbruch aber geht ihm bis heute nicht aus dem Kopf. Immer wieder erzählte er im Kreis der Familie und unter Freunden von jenen Tagen,

Für Fritz Graeber wurde es eine Fahrt der Erinnerungen und Emotionen. Sechs Jahrzehnte waren inzwischen über jene blutgetränkten Schlachtfelder hinweggegangen, die Spuren aber sind noch heute lesbar, die Narben machen nachdenklich und betroffen.

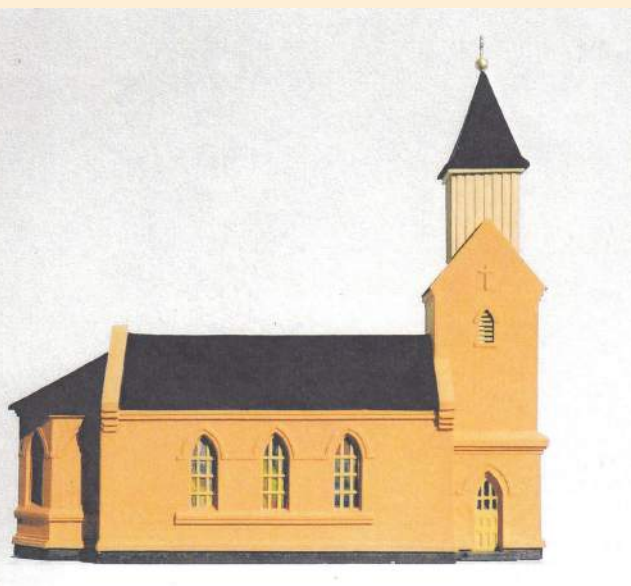
Da gibt es auf vielen Dorfangern die kleinen Kriegsgräberstätten. Wer die kyrillische Schrift auf den Grabtafeln lesen kann, erfährt – soweit bekannt – Namen und Dienstgrad der hier noch während der Kämpfe beigesetzten sowjetischen Soldaten, darunter viele Siebzehn- und Achtzehnjährige, die weitab ihrer Heimat wenige Tage vor Kriegsende ihr Leben lassen mussten. Die toten deutschen Soldaten waren zu-

meist von den heimkehrenden Dorfbewohnern dort, wo sie oft erst Wochen später geborgen werden konnten, auf freiem Feld, in Schützengräben oder Granattrichtern begraben worden. Erst Anfang 1947 wurden viele auf die Dorffriedhöfe umgebettet, wobei Bemühungen um die Identifizierung der Toten oft ausblieben. „Unbekannt“

steht auf so mancher bescheidenen Grabtafel, und obwohl die Pflege deutscher Kriegsgräber von offizieller Seite in der DDR nicht erwünscht war, lagen dort auch damals immer wieder ein paar Blumen.

Heute gibt es in Brandenburg neben dem großen Friedhof in Halbe mit 28.000 Toten des Zweiten Weltkriegs – Soldaten verschiedener Nationen und Zivilisten, darunter viele Flüchtlinge – mehr als 3.000 Kriegsgräberstätten, auf denen über 900.000 Opfer ihre letzte Ruhe fanden. Und immer noch werden in Brandenburg vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge Jahr für Jahr rund 300 Kriegstote geborgen und eingebettet.

Auch das bewegte Fritz Graeber auf seiner Fahrt durch die Oderbruchdörfer: Viele hatten keine Kirche mehr. Einst waren sie Mittelpunkt des Ortes gewesen, ein Markstein, an dem man sich orientieren konnte. Jetzt sah er Grundmauern als bewahrte Erinnerungsstätten, gesicherte Ruinen, aber auch liebevoll wieder aufgebaute Gotteshäuser und solche, die ihre Kriegsnarben gewollt und beeindruckend vorzeigten. Der ehemalige Kirchenkreis Seelow war der am schwersten von Kriegszerstörungen an Kirchengebäuden betroffene in Deutschland: Von 50 Kirchen waren 28 zerstört, zwölf davon wurden zur DDR-Zeit abgerissen. Im Pfarrsprengel Mallnow, zu dem auch Carzig gehört, gab es noch nach 1990 keine einzige intakte Kirche. In allen fünf Dörfern standen Kriegsruinen.



Modell der Dorfkirche Carzig; Foto: Initiative Dorfkirche Carzig e.V.

in denen er als junger Mensch so oft mit dem Tod konfrontiert worden war, wo er viele seiner Kameraden verloren hatte und selbst nur knapp mit dem Leben davongekommen war.

An seinem achtzigsten Geburtstag überraschte ihn sein Sohn mit der Einladung zu einer gemeinsamen Reise in die Oderregion.

Anzeige



Kirche Strehlow
Uckermark



Kirche Ruhlsdorf
Märkisch-Oderland

Kirchendächer, Dachstühle in Berlin und Brandenburg

Ihr kompetenter Fachhändler, über 30 Jahre Erfahrung in der Denkmalpflege,
viele Referenzobjekte, Handwerkerempfehlung, Sonderanfertigungen, Muster

Beez & Jeske

die Baustoffprofis für
Dach, Fassade, Holz am Bau

www.Beez-Jeske.de

Bauernhilfe 10
15236 **Frankfurt (Oder)**
☎ (03 35) 5 21 83-0
☎ (03 35) 5 21 83-29

Franz-Wienholz-Str. 27
17291 **Prenzlau**
☎ (03 984) 80 19 51
☎ (03 984) 80 19 52

Mozartstraße 24
15732 **Eichwalde**
☎ (03 0) 67 52 10-0
☎ (03 0) 67 52 10-30

Kanalstraße 76-78
12357 **Berlin-Rudow**
☎ (03 0) 66 09 80 60
☎ (03 0) 66 09 80 62

**Mitglied im Förderkreis
Alte Kirchen seit 1990**

Meistergasse 5
15366 **Hoppegarten**
☎ (03 32 42) 36 87-50
☎ (03 32 05) 36 87-99

Gewerbegebiet Potsdamer Str. 1 A
14552 **Michendorf**
☎ (03 32 05) 5 29-0
☎ (03 32 05) 5 29-20

Caasmannstraße 5
14770 **Brandenburg**
☎ (03 381) 30 57 67
☎ (03 381) 30 57 68

Nach nunmehr 60 Jahren hatte Fritz Graeber es nicht mehr erwartet, jenen Ort wiederzufinden, von wo er 1945 ein paar Fotos mitgenommen hatte. Bis er nach Carzig kam. Da tauchten Erinnerungen auf, da wurde alles wieder lebendig. Den Dorfladen gab es zwar nicht mehr, vieles hatte sich verändert, und auch hier stand er vor einer Kirchenruine. Das Bild der geborstenen Mauern war deprimierend und Fritz Graeber hätte es als ein sehr trauriges Andenken mit nach Hause genommen. Doch rund um die Ruine fröhliche Men-

damals die Kirche gern hätten ganz verschwinden lassen. Der junge Förderverein plane nun – so wurde dem zufälligen Gast berichtet – den Wiederaufbau und versuche dafür Spenden zu sammeln und Förderer zu gewinnen.

Das traf bei Fritz Graeber auf offene Ohren und auf ein offenes Herz.

Nach Schleswig-Holstein zurückgekehrt, rührte er die Werbetrommel für das kleine Dorf im Oderbruch. Er schrieb Persönlichkeiten an und vermittelte Kontakte zum Carziger Förderverein. Er warb in der eigenen

den schrecklichen Kriegereignissen in ihrer Region zu hören, die sie selbst nur aus Geschichtsbüchern kennen. Ein solches Buch, eine Dokumentation über die Schlacht um die Seelower Höhen, empfing Fritz Graeber dann auch aus den Händen von Renate Labes als Dank für sein großes Engagement.

Dieses Buch gehört zu den vielfältigen Erinnerungstücken aus der Kriegs- und Vorkriegszeit, die Fritz Graeber bis heute aufbewahrt: Fotos aus der ostpreussischen Heimat, die er irgendwie hatte retten können, oder das abgegriffene Wehrmachtsbesteck, das ihn damals durch alle Kämpfe begleitet hat und immer noch benutzt wird. Und auch das Häuschen, in dem er seit dem Tod seiner Frau allein wohnt, hat mit dem Krieg zu tun: Es wurde wie viele andere für all die heimatlos gewordenen Menschen aus dem Ziegelsplitt der zerbombten Stadt Kiel erbaut.

Doch Fritz Graeber schaut nicht nur auf jene Zeit zurück. Er hatte in seiner neuen Heimat schnell Fuß gefasst, hatte zugepackt, wo er gebraucht wurde: anfangs als Forstlehrling, dann auf vielen anderen Arbeitsgebieten und daneben in manchem Ehrenamt. Dieser Elan und sein Humor sind ihm bis heute geblieben. Und wenn nun auch die Beine nicht mehr so wollen – er ist weiter mobil, besorgt Haus und Garten und pflegt seine vielen Kontakte zu den Menschen in der Region.

Im Mai dieses Jahres wird er 89 Jahre alt. Da zieht man Bilanz, fragt nach dem, was man Kindern und Enkeln hinterlassen wird. „Die Bäume dort werden demnächst 70 Jahre alt“, verkündet er stolz bei einer kleinen Besichtigungstour durch Ostholstein und zeigt auf prächtig gewachsene Fichten in einem Waldstück. „Viele Hektar nach dem Krieg entstandener Wald tragen meine Handschrift. Und diese Bäume werden dort noch stehen, wenn ich einmal nicht mehr da bin.“

Als eine Investition in die Zukunft sieht Fritz Graeber auch sein Engagement in Carzig, seine Unterstützung für das Ziel des dortigen Fördervereins, die Kirche komplett wieder aufzubauen. Auch ein weniger ehrgeiziges Projekt würde er begleiten: die Erhaltung der Ruinenreste und den weiteren Ausbau des bisher Geschaffenen als Heimstatt der kleinen Kirchengemeinde und als eine Begegnungsstätte für die Bewohner des Dorfes. „Der Krieg hat bei den Menschen so viele bleibende Narben hinterlassen – warum sollen gerade die geschichtsträchtigen Kirchen nicht ihre Verwundungen in Würde präsentieren?“



Traditionelles Dorffest um die Kirchenruine, das die Initiative Dorfkirche Carzig e.V. alljährlich zugunsten des Kirchen-Wiederaufbaus veranstaltet. Im Jahr 2010 war Fritz Graeber Ehrengast. Hier überreicht ihm die Vereinsvorsitzende Renate Labes das Buch „Der Schlüssel für Berlin“, das die Schlacht um die Seelower Höhen dokumentiert; Foto: Brigitte Stock

schen: Bänke werden aufgestellt, Zelte aufgebaut, eine kleine Bühne errichtet. Der ein Jahr zuvor gegründete Förderverein Initiative Dorfkirche Carzig war gerade bei den Vorbereitungen für sein erstes Sommerfest, dessen Erlös dem Wiederaufbau der Kirche zugutekommen sollte.

Fritz Graeber brauchte nicht lange, um mittendrin zu sein, mit diesem und jenem ins Gespräch zu kommen. Von der Vereinsvorsitzenden Renate Labes und ihrem ebenso engagierten Mann Karl-Heinz erfuhr er von dem Mut und der Beharrlichkeit der Carziger, die in der DDR-Zeit trotzig an ihrer kriegszerstörten Kirche festhielten, die zum Abriss freigegeben worden war, um Bausteine für Neusiedlerhäuser zu gewinnen. Was übrig blieb, waren ein paar Mauerreste und der Turmstumpf, zu dessen Füßen die Kirchengemeinde im notdürftig errichteten Andachtsraum einmal im Jahr Gottesdienst feiert. Der Klang der unter schwierigen Bedingungen neu beschafften Glocke war sicher ein Ärgernis für all jene, die

Kirchengemeinde um Spenden und bat anlässlich seines 85. Geburtstages um Geldgeschenke für die Dorfkirche in Carzig. Ein reger Briefwechsel entstand, Fritz Graeber wird auch heute auf dem Laufenden gehalten über die Entwicklung vor Ort. Denn dort tut sich inzwischen so manches. Längst haben die Carziger Spenden und erfolgreich eingeworbene Fördermittel ideenreich vermehrt. Und es wurde wieder lebendig im Dorf. Vor der Kulisse der Ruine gab es schon die interessantesten Kulturveranstaltungen – stets zugunsten des Wiederaufbaus. Theatergruppen und andere Künstler gastierten hier, Spaß und Nachdenkliches wurde geboten; niveauvolle Ausstellungen lockten Besucher auch aus der weiteren Umgebung an.

Als es Fritz Graeber fünf Jahre nach seinem ersten Besuch noch einmal ins Oderbruch zog, wurde er beim Carziger Sommerfest 2010 als Ehrengast herzlich willkommen geheißen. Vor allem die Jüngeren waren tief beeindruckt, aus dem Munde eines Zeitzeugen von

Hans Krag

Ein Gesamtkunstwerk aus Schnitzerei und Malerei

Wunder in Waltersdorf



Innenraum der Dorfkirche Waltersdorf (TF); Fotos: Hans Krag

Neunzig Einwohner, verlassen und vernagelte Häuser, kein Laden, keine Gaststätte, eine Bushaltestelle und viele Windräder. Offizielle Stellen bezeichnen Waltersdorf im Landkreis Teltow-Fläming als „sterbendes Dorf“.

Tatsächlich? Totgesagte leben bekanntlich besonders lange, und die Waltersdorfer haben mit ihrer kleinen Kirche einen Schatz wiederentdeckt, mit dem sie wuchern können. Vor dem Wuchern aber steht das Wunder.

Die schlichte Feldsteinkirche stammt aus dem 15. Jahrhundert. Äußerlich fällt sie im Dorf nicht auf: eine

„Scheune“ am Rande des Friedhofs, ohne Turm, mit dem Eingang an der Südseite. Der zufällige Besucher, der nicht gerade erwartet, hier Sehenswertes zu finden, tritt leicht gelangweilt ein – und prallt erstaunt zurück. An den prächtigen Gesamteindruck muss man sich erst einmal gewöhnen, ehe man die Details wahrnimmt.

Der Besucher befindet sich in einem Gesamtkunstwerk aus Schnitzerei und Malerei. Beides wurde in Kombination ausgeführt, denn das Bildprogramm des geschnitzten Altars zum Beispiel setzt sich als Malerei an

der Decke fort. Die gewölbte Holztonne bildet einen Himmel, an dem sich Engel mit Spruchbändern tummeln, an dem aber auch biblische Motive, wie die Anbetung des Lammes, erscheinen. Ein Taufengel schwebt mit ausgebreiteten Armen hernieder. Es war der Maler Joseph Gerlach, der 1754 diese Arbeit im Auftrag der Erben des 1717 in den Reichsadelsstand erhobenen Gutsherrn Johann Heinrich von Berger anfertigte. Gestühl und Emporen sind ebenfalls mit Bibelsprüchen und Rankenwerk barock geschmückt und schließen sich nahtlos an die geschnitzte Patronatsloge und den Pastorenstuhl an. Leider trüben Wasserflecken die Harmonie der Ansicht: Das Dach der Kirche ist undicht; vor allem an den Traufen dringt Feuchtigkeit ein, so dass Echter Hausschwamm die tragenden Balken schwächt. In den Schnitzereien zeugen zahlreiche Holzwurmlöcher davon, dass ihre Verursacher auch keine „Kunstverächter“ sind. Die Kirche ist in höchster Gefahr...

In einer solchen Situation gründen engagierte Dorfbewohner in der Regel einen Förderverein für die Ret-



Innenraum der Dorfkirche Niebendorf (TF)



Schloss der Familie von Arnim in Wiepersdorf (TF)

tion ihrer Kirche. In Waltersdorf war dies jedoch nicht ganz einfach. Es gab anfangs auch Pessimismus und Skepsis im Dorf: einige wollten „nichts mit der Kirche zu tun“ haben, andere sagten: „Die Fertigstellung erleben wir sowieso nicht mehr“, wieder andere fragten, woher denn das notwendige Geld komme solle; „Bisher haben wir ja auch nichts geschenkt bekommen“. So ging die erste Dorfversammlung ergebnislos auseinander. Eine Denkpause trat ein, die genutzt wurde. Bei einer zweiten Versammlung hatten sich die Familien von Bemberg und Hannemann mit anderen zusammengefunden, um der Sache eine Chance zu geben. Der Verein konnte gegründet werden; auch Pfarrer Wolfgang Scholz und ein Vertreter des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V. traten bei. Wie sollte es nun losgehen? Ein Konzept und Ideen für die Vorgehensweise mussten her.

In Waltersdorfs Nachbarschaft liegt Niebendorf, das einst derselben Gutsherrschaft gehörte. Diese ließ auch die noch kleinere Kirche (doch, das geht!) dort von denselben Künstlern ähnlich prächtig ausstatten. Hier gibt es eine rege Dorfgemeinschaft, die sich um ihre Kirche kümmert und auch am Schicksal der Schwesterkirche in Waltersdorf Anteil nimmt. Da bot sich der Gedanke an, gemeinsame Kulturprojekte zu verwirklichen. Schon jetzt finden in Niebendorf Konzerte statt, denn die Orgel dort ist spielbar. Aber woher soll die ganze Kultur kommen, um zwei Kirchen „zu bespielen“? Nur fünf Kilometer von Waltersdorf entfernt liegt Schloss Wiepersdorf, einst Sitz von Bettina

und Achim von Arnim. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz unterhält dort das „Künstlerhaus Schloss Wiepersdorf“, wo unter der Leitung der Direktorin Anne Frechen Kunststipendiaten Gelegenheit haben, in Abgeschiedenheit auf den Gebieten Malerei/Bildende Kunst, Literatur und Musik zu arbeiten. In jedem Monat wird der Öffentlichkeit Einblick in das künstlerische Schaffen gegeben. Anne Frechen war sofort bereit, mit den beiden Dorfkirchen zusammenzuarbeiten, auch Pfarrer Dr. Boekels sagte für Niebendorf seine Unterstützung zu. So stand dem Projekt „Kulturdreieck Waltersdorf-Wiepersdorf-Niebendorf“ nur noch der beklagenswerte Zustand der Waltersdorfer Kirche im Wege.

Nun musste das Projekt an die Öffentlichkeit gebracht werden, denn nur so können die für die Sanierung notwendigen Mittel eingeworben werden. Artikel mit schönen Bildern wurden in die Presse gebracht, der Förderkreis Alte Kirchen nahm Waltersdorf in das Programm seiner Busexkursionen auf, das Fernsehen brachte zur Weihnachtszeit ein Kurzporträt der Kirche mit Taufengel und den himmlischen Heerscharen an der bemalten Holzdecke. Förderverein und Feuerwehr gestalteten Aktionen zum Tag des offenen Denkmals.

Der Landkreis wurde davon überzeugt, dass es an der zwei Kilometer vom Dorf entfernten Hauptstraße einen touristischen Hinweis auf die Kirche geben müsse, und die Zahl der Besucher wuchs. So kamen dann auch Vertreter der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, und man war sich schnell einig, dass für dieses Schatz-

kästlein etwas Besonderes getan werden müsse: ein Artikel mit Spendenaufruf erschien in „Monumente“, der Zeitschrift dieser Stiftung. Profifotografen rückten die Kirche ins beste Licht, Redakteurinnen sprachen mit Pfarrer Scholz und Vertretern des Fördervereins über die Zukunftspläne. Das war der finanzielle Durchbruch. Es kamen unerwartet viele Spenden herein, die gemeinsam mit Fördermitteln der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, der Stiftung Kiba und der Stiftung Brandenburgische Dorfkirchen sowie den selbst gesammelten Kleinbeträgen aus Besucherspenden und Kollekten ausreichen, um in einem ersten Bauabschnitt große Teile des Daches zu erneuern und die Deckengemälde darunter zu sichern. Zur Restaurierung reicht es noch nicht, aber auf den erfolgreichen ersten Schritt nach nur einem Jahr des Bemühens (!) sollte bald ein zweiter Schritt möglich sein und dem Bau seinen alten Glanz zurückgeben.

Waltersdorf kann eine Erfolgsgeschichte werden, wenn alle Beteiligten weiterhin mit Beharrlichkeit und Kreativität bei der Sache bleiben. Im Vergleich zur Situation in anderen Dörfern mit ähnlichen Problemen ist die Waltersdorfer Kirche mit ihrer geschlossenen barocken Ausstattung besonders attraktiv, was die öffentliche Unterstützung sicherlich erleichtert. Aber die Dorfgemeinschaft musste das erst einmal erkennen und dann auch richtig umsetzen. Das scheint nun gelungen – wünschen wir der Initiative weiterhin viel Erfolg, erst bei der Sanierung der Kirche und dann bei der Verwirklichung des „Kulturdreiecks“.

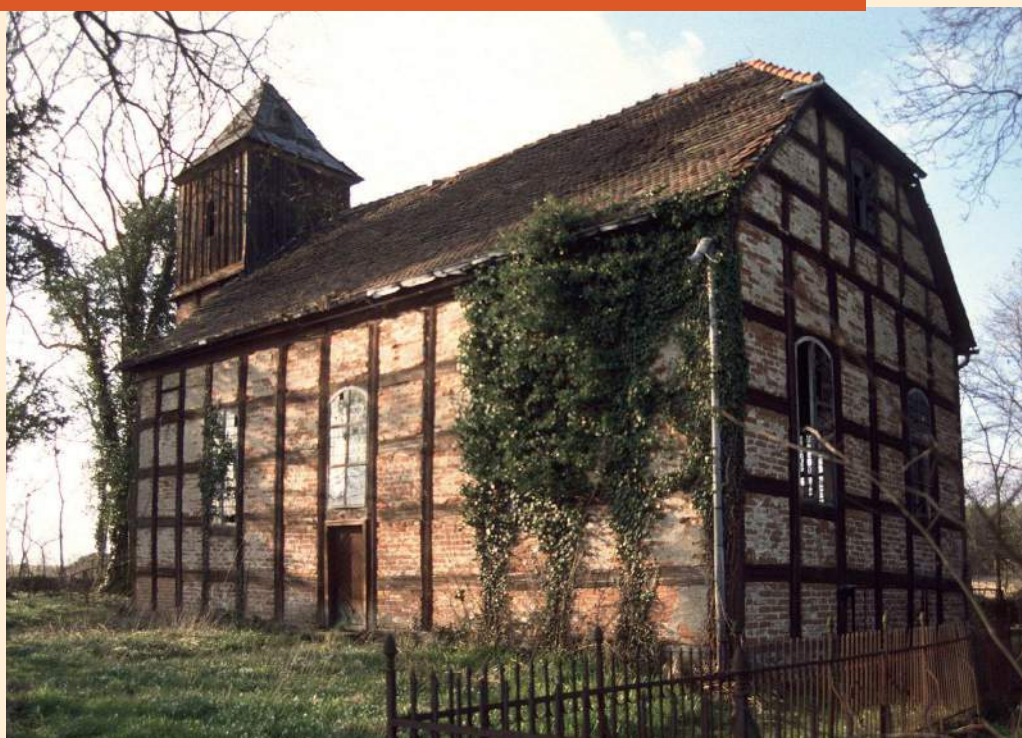
Theda von Wedel-Schunk Vom Gotteshaus zum Wohnhaus Die Atelierkirche in Buchholz

Theda von Wedel-Schunk ist
Regionalbetreuerin des
Förderkreises Alte Kirchen
Berlin-Brandenburg e.V.

„Wie lieblich sind deine Wohnungen...“, hat der zuständige Pfarrer aus Fürstenberg 1736 zur Einweihung gesungen. Und sich dabei ganz sicher nicht vorstellen können, dass diese Lobpreisung des 84. Psalms für die kleine Dorfkirche Buchholz - damals zu Mecklenburg-Strelitz gehörig, heute im Landkreis Oberhavel gelegen - 262 Jahre später handfeste irdische Realität annehmen wird. 1998 wird aus dem Gotteshaus tatsächlich ein Wohnhaus. Aber geht denn das? Ist das in Ordnung?

Jahrzehnte hat die Kirche leer gestanden, ist verfallen, zugewachsen, die tragenden Balken morsch, das Dach kaputt, der Turm einsturzgefährdet. Efeu umrankt malerisch das Fachwerk und zerstört zugleich die Mauern, die Fenster und erobert sich das Innere der Kirche. Gefährlicher Spielplatz für die Kinder, und auch die Besucher des angrenzenden Friedhofes sind nicht mehr sicher. Verkauf oder Abriss - eine schwere Entscheidung für den geschäftsführenden Pfarrer Mathias Wolf und den Kreiskirchenrat. Für die Sanierung fehlen die Mittel - aber es fehlt auch Gemeinde in Buchholz. Damals zur Einweihung und noch lange danach war die Kirche voll: Holzfäller vom nahegelegenen Lager am Wald, der Pächter der Domäne mit seinem ganzen Gesinde, die Dorfleute. Jetzt aber hat Buchholz nur noch zwei Kirchenmitglieder, beide über achtzig. Die Suche nach alternativen Konzepten und insbesondere Trägern solcher Konzepte ohne Ergebnis.

Also doch Abriss? Aber das kleine Dorf mit seinen 15 Häusern mitten im Landschaftsschutzgebiet „Fürstenberger Wald- und Seengebiet“ ohne die ortsbildprägende Kirche - undenkbar! Die Mehrheit der dreißig Dorfbewohner möchte die Kirche erhalten und würde grundsätzlich mit



Dorfkirche Buchholz (OPR) 1998 - Verkauf oder Abriss?; Foto: Bernd Janowski

dem Verkauf leben. Aber ganz so einfach ist es dann doch nicht. Nach der förmlichen Entwidmung der Kirche und der Umsetzung des Altars in die Kirche von Grieben (Altmark) beginnt die Suche nach einem geeigneten Käufer, wobei die Interessenten, insbesondere die aus den alten Bundesländern, eher mit Besorgnis betrachtet werden. Schließlich erwirbt der aus Leipzig stammende, überaus tatkräftige und zupackende Architekt Mike Stolle zusammen mit seiner Frau die ehemalige Kirche samt dem umliegenden Gelände, restauriert mit großem finanziellen, zeitlichen und ideellen Einsatz das Gebäude, saniert den Glockenturm. Und sucht nun seinerseits nach Interessenten für die zum Wohnhaus hergerichtete ehemalige Kirche. Erfolgreich!

Für Martin Rupprecht, Pastorensohn, emeritierter Professor an der Berliner Hochschule der Künste mit Schwerpunkt Kostüm- und Bühnenbild, und den 1951 in Koblenz geborenen Maler Michael Rott, ebenfalls Pastorensohn, ist Buchholz „Liebe auf den ersten Blick“. Die beiden sind

sofort entschlossen - und bekommen spontan den Zuschlag. Gleich zu Beginn haben sie das ganze Dorf eingeladen, ein Schwein geschlachtet und ordentlich gefeiert. Sie sind von den Einwohnern mit offenen Armen aufgenommen worden. Und haben mit ihrer freundlichen Offenheit das Dorf ganz schnell für sich gewonnen. Mit Respekt vor der Geschichte der Kirche, mit feinem Gespür für die sensible Beschaffenheit eines kleinen brandenburgischen Dorfes in der Nachwendezeit und mit Inspiration und Freude haben sie über die Jahre aus der ehemaligen Kirche einen kulturellen Mittelpunkt gemacht.

In ihrer baulichen Struktur ist die Kirche komplett erhalten, keine Decken eingezogen, keine Zwischenwände gesetzt. Durch das Sockelgeschoss des Turmes geht's direkt ins lichte Kirchenschiff, inzwischen komplett mit Parkett ausgelegt und deswegen für die verschiedenen kulturellen Veranstaltungen sehr gut zu nutzen. Aus der Garage und den Ställen der maroden und inzwischen aufgelösten LPG nebenan sind große, helle Ateliers entstanden.



Dorfkirche Buchholz 2013: Warmes Licht fällt aus den Fenstern und lädt die Besucher ein; Foto: Peter Himself

Hier arbeitet Michael Rott, der für die Programmplanung zuständig ist. Hier veranstaltet das Künstlerehepaar Gudrun und Kuno Lomas von der Galerie im Kornfeld in Klein Mutz mehrtägige workshops mit Künstlern insbesondere aus Polen, der Ukraine, Weißrussland. Übernachtet wird auf dem Dachboden der Kirche und in den Stallgebäuden. Skulpturen, Installationen und andere Kunstwerke auf dem weitläufigen Gelände sind anschauliches Ergebnis. Kurse für Flötenbau, Raku-Technik, Yoga, Meditation, Figurenbau mit Schülern, Körperarbeit, Kunstausstellungen, Tage des offenen Ateliers, Lesungen, Konzerte - das Programm im ehemaligen Kirchenraum und den Ateliers ist über die Jahre bunt und vielseitig. Und demnächst wäre vielleicht auch Ballett denkbar. Verbindliche Hilfe leistet dabei von Anfang an Horst Sahlbrandt, Sohn des früheren Dorfschulzen, kennt alle und ebnet viele Wege. Die beiden Künstler haben inzwischen ein dichtes Netz von Kontakten zu Kultureinrichtungen im ganzen Landkreis aufgebaut, unterstützen unter anderem aktiv die Arbeit des Künstlerhofes Roo-



Beim abendlichen Bürgertreff führt Ortschronist Jörg Duppler in die Geschichte des Dorfes ein; Foto: Peter Himself

fensee im benachbarten Menz, laden die Buchholzer immer wieder zu gemeinsam ausgestalteten, bestens besuchten Festen ein. Kapitän zur See Jörg Duppler, im Ruhestand zum leidenschaftlichen Ortschronisten des Dorfes geworden, findet bei solchen Gelegenheiten aufmerksames Publikum. Und das Projekt der beiden hat

Schule gemacht. Viele Häuser sind inzwischen renoviert worden, ein paar neue dazu gekommen. Vertrieben wurde niemand; aber natürlich hat sich das Leben im Dorf deutlich verändert und wird sich weiter ändern. Vom Gotteshaus zum Wohnhaus? Hier in Buchholz ist es gelungen!

Susanne Gloger

Das heilende Sonntagskind

In Kehrberg wird eine alte Geschichte nachgespielt

Susanne Gloger ist Kunsthistorikerin und arbeitet als Referentin beim Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg.

„Das hier ist die Uniform des Königs“, erklärt Irina Lucia Wilhelm und nimmt einen Bügel von einem der zahlreichen Kleiderständer. Im geräumigen Keller des Hauses der stellvertretenden Vorsitzenden des Fördervereins der Kirche zu Kehrberg e.V. befindet sich der umfangreiche Fundus der Kehrberger Theatergruppe. Prunkvolle Roben, schmucke Gehröcke, einfache Hosen und Kittel, Hauben und Hüte, Gürtel und Schnallen, Holzgewehre und Schuhe – alles selbst hergestellt und alles möglichst authentisch. Frau Wilhelm ist die rührige Seele der jährlichen Aufführung des Theaterspektakels *Der Wunderknabe von Kehrberg*. „Letztes Jahr war ich Wachtmeister des Soldatenkommandos,“ wirft Reinhard Wilhelm ein, auch der Ehemann ist Feuer und Flamme für das Historienspiel und legt sein ganzes handwerkliches Können in die getreuen Nachbildungen der Bühnenausstattung. Doch zunächst zeigt er die Kehr-



Innenraum der Kehrberger Kirche mit barockem Kanzelaltar; Foto: Reinhard Wilhelm



Dorfkirche Kehrberg (PR); Foto: Wolf-Dietrich Meyer-Rath

berger Kirche, denn um die geht es in der Hauptsache. In der Mitte des Dorfes auf einer kleinen Anhöhe gelegen, führt ein Weg durch dichte Bäume hin zu der einzigen dreiteiligen Feldsteinkirche der Prignitz. Der wichtige Bau wurde mit eingezogenem Chor, Schiff und vorgelagertem Turm in der Mitte des 13. Jahrhunderts aus regelmäßig

gequadrerten Steinlagen errichtet. Die Fenster sind spätgotisch vergrößert worden, nur an der Ostwand finden sich noch die ursprünglichen. Der Turmaufsatz in Fachwerk stammt aus dem Jahre 1829.

Durch die gewölbte Turmhalle und die unterhalb der Empore eingerichtete Winterkirche betritt man den

lichten Kirchenraum, der von dem hochaufragenden, schlanken Kanzelaltar beherrscht wird. Eine reiche Ausstattung des 17. Jahrhunderts kann die Kehrberger Kirche vorweisen, die eng mit dem Patronat der Familie von Winterfeld in Zusammenhang steht. Der Altar von 1662 zeigt am Kanzelaufgang Szenen aus dem Leben

Christi. Im gleichen Jahr entstand der Patronatsstuhl, dessen wiederverwendete ehrwürdige Wangen bereits 1563 gefertigt wurden und der mit äußerst qualitätsvoller Wappen- und Blumenmalerei geschmückt ist. Leider sind alle Gemälde stark mitgenommen. Auf dem Dachboden wurde unter Schutt zudem ein Pastorenstuhl von 1679 geborgen, der ebenfalls dringend einer Restaurierung bedarf. Eine Gedenktafel für Maria Dorothea von Alvensleben aus dem Jahr 1693, in beklagenswertem Zustand nach der brutalen Entfernung aller Familienwappen, belegt die verwandtschaftliche Verbindung zur Patronin von Winterfeld. Daraus erklärt sich sicherlich das kostbare Taufbecken aus Messing mit dem habsburgischen Reichswappen, eine Nürnberger Beckenschlägerarbeit des 16. Jahrhunderts, die wohl über den letzten katholischen Havelberger Bischof Busso von Alvensleben anlässlich der Krönung Karls V. nach Brandenburg und dann als Familienstiftung nach Kehrberg kam. Zu guter Letzt eine Gedächtnistafel mit dem Kehrberger Wappen, die 1697 ursprünglich hinter dem Altar angebracht wurde; sie weist auf den vollständigen Erwerb des Patronats und die Erneuerung der Kirche durch die Familie von Winterfeld hin. Heute hängt sie in der Turmhalle und wartet ebenfalls dringend auf ihre Restaurierung. Dass die Tafel und der Pastorenstuhl überhaupt gefunden und erhalten wurden, ist der Sorge der Kehrberger um ihre Kirche und ihrem Engagement zu verdanken.

Um dem immer weiter schreitenden Verfall der Kirche entgegenzuwirken, gründete sich 2005 der Förderverein unter dem Vorsitz von Jürgen Hoferichter mit dem Ziel, das Kehrberger Gotteshaus instand zu setzen, die Ausstattung zu restaurieren und die Gemeinde sowie das Dorf zu beleben. Zunächst standen Räumarbeiten an, um überhaupt ein erstes Gutachten erstellen lassen zu können. Über 130 Schubkarren voller Schutt hat Reinhard Wilhelm vom Dachboden und aus der Kirche geschafft. Dabei beförderte er einige Altertümer zutage und entdeckte sogar die Inschrift eines seiner Vorfahren. So war der Anfang gemacht; seit 2007 kann der Turm bestiegen und die Glocke mit der Inschrift *Gloriosa dicta sum* von 1497 besichtigt werden - ein Werk des Glockengießers Gerhard van Wou, der auch die berühmte Erfurter *Gloriosa* geschaffen hat. 2011 begannen dann die grundlegenden Sanierungsarbeiten am Turm. Zuversichtlich und zäh ar-



Irina Lucia und Reinhard Wilhelm vor der Kehrberger Kirche; Foto: Bernd Janowski

beitet der Förderverein seitdem weiter daran, Spenden und Fördermittel zu akquirieren, um die Arbeiten fortzusetzen.

Aber was hat das alles mit der Uniform des Königs und den vielen anderen Kostümen zu tun?

Vor fast 300 Jahren, 1733/34, strömten Menschenmassen nach Kehrberg, denn es hatte sich herumgesprochen, dass der Knabe Johann Ludwig Hohenstein, der siebte Sohn eines Schmieds in Folge, Krankheiten auf wundersame Weise heilen konnte. Als Sonntagskind geboren, was zu dieser Zeit allerdings noch mit dem Makel des Geistersehens behaftet war, und dazu ein septimus, sagte man ihm magische, heilende Kräfte nach. Zunächst fiel es wohl seiner Mutter auf, deren schwere Handverletzung ungewöhnlich schnell heilte, nachdem das Baby mit der Hand darüberstrich. Nachbarn erfuhren ebenfalls Linderung ihrer Beschwerden und rasch entstand ein reger Zulauf auch von weither nach Kehrberg. Bis zu 400 Menschen warteten täglich vor dem Haus des Schmieds, um von dem kleinen Johann Ludwig mit der Hand bestrichen oder angepustet zu werden, selbst sein Waschwasser wurde getrunken oder abgefüllt mitgenommen. Die Krankheiten waren vielseitig. Wie die Quellen berichten, waren seine Patien-

ten von Verletzungen, Verwachsungen, inneren Erkrankungen, über Taub- und Blindheit bis hin zur Fallsucht betroffen. Der dreijährige Junge war offenbar ein freundliches Kind, das mit Unterstützung seiner Mutter dem Ansturm standhielt. Geld verlangten sie nicht, nur wenn jemand etwas schenken wollte, wanderte es in einen Kasten. Dem Wittstocker medicus Adam Spies erschien das alles nicht geheuer und er verfasste eine umfangreiche Untersuchung, die hauptsächlich aus theologischen Gründen die Fähigkeiten des Kehrberger Wunderknaben in Zweifel zog und sandte sie nach Berlin an das preußische Generaldirektorium. Der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I., der sich auch solcher Angelegenheiten persönlich annahm, befahl im August 1734, das Kind mit seinen Eltern durch Soldaten verhaften, es selbst in das Waisenhaus und die Eltern in die Hausvogtei nach Berlin bringen zu lassen. Nach zahlreichen Verhören landete der Vater beim Festungsbau in Spandau, die Mutter im Spinnhaus, das Kind sollte auf handschriftlichen Befehl des Königs im Waisenhaus gezüchtigt werden, „...damit ihn die bisherige Einbildung verliesse.“ Wohl mit fünf Jahren, also etwa 1735/36 ist Johann Ludwig Hohenstein „mit Todte abgegangen“.

Dokumentiert ist das alles in einer dicken Polizeiakte im Geheimen Staatsarchiv und noch viel mehr in der umfangreichen Quellensammlung Hans Serners über „Das Kehrbergische Wunderkind“

Hans Serner wiederum, seines Zeichens Puppenspieler und Gründer des Marion-Etten-Theaters im benachbarten Lindenberg, hat dem Verein das Buch für ein Historienspektakel an der Kehrberger Kirche „auf den Leib“ geschrieben, das einmal jährlich an der eigens angelegten Naturbühne vor dem Westgiebel von zahlreichen Kehrberger Laienschauspielern aufgeführt wird. Für diese Inszenierung also die aufwändigen Kostüme, dafür die möglichst originalgetreue Ausstattung - für eine Aufführung, die dieses Drama dem geneigten Publikum nahebringen und dabei auch die Kirche in den Mittelpunkt stellen möchte, in deren Schatten es sich tatsächlich auf so unerbittliche Weise vollzog.

Mögen viele Besucher dieses Jahr am 31. August um 14 Uhr nach Kehrberg pilgern, sie werden herzlich und stimmungsvoll empfangen und vielleicht werden sie Reinhard Wilhelm diesmal in der Uniform des Königs sehen.

Andreas Peter

Zwischenbilanz eines deutsch-polnischen Projektes

Wiederaufbau der Stadt- und Hauptkirche in Gubin/Guben

Andreas Peter ist Heimatforscher und Inhaber des Niederlausitzer Verlages in Guben.

Mit ihrem wuchtigen, über 60 Meter hohen Turm und ihrem gewaltigen Dach prägte die Stadt- und Hauptkirche über Jahrhunderte das Stadtbild von Guben. Selbst der Hussiteneinfall von 1429 sowie die großen Stadtbrände von 1536 und 1790 konnte dem Bauwerk nichts anhaben. Anfang Februar 1945 jedoch fiel sie einer Brandstiftung durch die in der „Festung Guben“ stationierten SS-Einheiten zum Opfer. Seitdem ist das riesige Gebäude eine Ruine, die nach der Teilung von Guben im Juni 1945 auf der polnischen Seite der Stadt, in Gubin, steht.

Es sollten sechzig Jahre vergehen, bis sich in Gubin der ernsthafte Wille regte, den Wiederaufbau der Kirche in

vom eingestürzten Dach und den Gewölben wurde aus dem Kircheninneren entfernt, bevor polnische Archäologen mit ihren Untersuchungen begannen.

Sehr schnell erhielt der Kirchturm eine neue Haube. Marodes Gestein an den Wänden wurde beseitigt, die Umfassungsmauern gesichert und ausgebessert. Das Vorhaben, die Kirchenruine wieder zugänglich und nutzbar zu machen, erhielt vielfältige Unterstützung von außerhalb. Der Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg half diesem deutsch-polnischen Projekt mit einer ansehnlichen Summe. Im Juni 2007 erschien die Publikation „Die Stadt- und Hauptkirche in Gubin/Gubin – eine Bau- und Kulturgeschichte“.



Erste Hochzeit in der Kirche seit der Zerstörung im Jahr 1945; Foto: Privat

die Wege zu leiten. Von deutscher Seite gab und gibt es dafür Unterstützung durch den Förderverein zum Wiederaufbau der Stadt- und Hauptkirche. Seit 2006 werden die verschiedensten Arbeiten am Kirchengebäude durchgeführt. Das Kirchenschiff war über die Jahrzehnte zugewuchert und glich einem Urwald. Tonnenweise Schutt

te“, die auf 100 Seiten mit zahlreichen Abbildungen wichtige historische Aspekte darstellt. Ein Jahr danach konnte die polnische Übersetzung der Öffentlichkeit übergeben werden. Am 8. Mai 2010 erlebte die Kirche ein 24-stündiges Orgelkonzert, organisiert durch die „Internationale Bauausstellung Fürst Pückler“.



Neue Turmhaube für die Stadt- und Hauptkirche in Gubin / Guben; Foto: Archiv Niederlausitzer Verlag Guben

Ein weiteres besonderes Datum war der 27. August 2011: das Gubener Brautpaar Janine Winkler und Holger Seidlitz gab sich in der Kirchenruine das Jawort. Es war die erste Trauung, die nach der Zerstörung der Kirche 1945 dort vollzogen wurde.



Mit großem Interesse verfolgte die Öffentlichkeit beiderseits der Neiße den Ausbau des Kirchturmes. Mehrere Zwischendecken wurden eingezogen, der Turm erhielt schützende Glasfenster und zum Frühlingsfest an der Neiße, am 31. Mai 2013, war es schließlich so weit: In einer festlichen Veranstaltung konnte der Kirchturm endlich zur Besichtigung freigegeben werden. Inzwischen haben hunderte interessierte Einwohner von Guben/Gubin wie auch Touristen diesen einmaligen Blick über die Doppelstadt genießen können. Ende September vergangenen Jahres fand in Gubin die feierliche Preisverleihung nach der Auswertung eines deutsch-polnischen Architektenwettbewerbes für die weitere Ausgestaltung der Kirche statt. Mehrere Architekturbüros hatten dazu ihre Entwürfe eingereicht, die dem zahlreich erschienenen Publikum durch Mitglieder der Jury

vorgelegt wurden. Den Siegerpreis erhielt ein deutsch-polnisches Architekturbüro, das mit seiner Idee überzeugte, das Dach des Kirchengebäudes durchsichtig zu gestalten. Außerdem soll es im Dunkeln beleuchtet werden und damit aus der Ferne sichtbar sein. Auch wenn es bis zur Umsetzung dieser Idee noch einige Jahre dauern wird, ist der weitere Fortgang der Arbeiten an dem altherwürdigen Kirchengebäude sehr vielversprechend.

Die Besteigung des Kirchturmes ist ab dem 19. April bis zum Oktober täglich möglich. Gerne erkläre ich Gästen bei einer Führung Besonderheiten und Details der Kirche sowie der Doppelstadt Guben/Gubin.

Kontakt: Andreas Peter, Frankfurter Straße 12 (Stadtwächterstübchen) 03172 Guben, Tel.: 03561-551304 (mit AB) und www.gubenergeschichte.de

Anzeige

Der berührungslose Glockenantrieb Die sanfte Alternative



Referenzobjekte:

Dresden:

- Frauenkirche und Hofkirche
- Dom zu Zwickau
- Dom zu Halberstadt
- Küstrinchen
- Reckhahn
- Kirchmöser (kath. Kirche)
- Caputh
- Gräbendorf
- Vierraden
- Treuenbrietzen/
Krankenhaus

Dom zu Zwickau, Glocke 1,
5510 kg, 2020 mm Durchmesser,
Ton nominal a°

Glockentechnik & Turmuhren

Dipl.-Ing. Wolfgang Schmidt

Randolfstraße 14 · 12524 Berlin · Tel. (0 30) 6 73 12 23 · Fax (0 30) 6 73 51 11
www.schmidt-glockentechnik.de · info@schmidt-glockentechnik.de

Angela Wuschko

Kirchenwege im Havelland – Von Dom zu Dom zwischen Brandenburg an der Havel und der Hansestadt Havelberg



Angela Wuschko ist Kulturwissenschaftlerin und freiberuflich im Kultur- und Projektmanagement sowie in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit tätig. Seit 2012 arbeitet sie auch für das Projektbüro „Kirche und BUGA 2015“.

Die Havelregion bereitet sich auf ein Großereignis vor. 2015 wird hier die Bundesgartenschau (BUGA) stattfinden - zum ersten Mal an fünf Standorten, verteilt auf einer Strecke von 70 Kilometern entlang der Havel. Eine gute Gelegenheit also, das westliche Brandenburg zu besuchen und seine vielfältigen Kirchen zu entdecken. Die Dome in Brandenburg an der Havel und Havelberg bilden nicht nur die Eckpunkte der Gartenschau, sondern finden sich auch im Motto der BUGA „Von Dom zu Dom“ und zeugen mit den beiden im 10. Jahrhundert gegründeten Bistümern von der langen Kirchengeschichte in der Region. Eine Prägung, die noch heute allorts spürbar ist. So wird die kulturgeschichtliche Bedeutung von christlichen Traditionen und Gebäuden unmittelbar in den Blick gerückt, weit über die Grenzen von Kirche und Gemeinde hinaus.

Die christlichen Kirchen wollen die Chance und die Herausforderung der BUGA 2015 mit Freude annehmen und für die rund 1,5 Millionen erwarteten Besucher deutlich erkennbar sein. Auf den BUGA-Arealen in Brandenburg an der Havel, Premnitz, Rathenow, Stölln und Havelberg werden sie als lebendige Kirche der Gegenwart gastfreundliche Räume für Momente der Stille und des Gebets schaffen. Dafür wurde bereits 2010 der Verein „Kirche und BUGA 2015“ gegründet. Im Frühjahr 2012 begann das „Projektbüro Kirche und BUGA 2015“ in Rathenow zu arbeiten.

Das erste große Projekt waren die „Kirchenwege im Havelland“. Sie legen ein Netz in der Region aus, in das sich zahlreiche Kirchengemeinden mit insgesamt 85 Kirchen eingeknüpft

haben. Die neue Vernetzung greift auch über die Kirchen hinaus und versucht, ein neues Miteinander der Akteure in der zumeist ländlichen Region anzustoßen. Deshalb wurde die Einrichtung der Kirchenwege auch aus Mitteln der EU zur Entwicklung des ländlichen Raums (ELER) und des brandenburgischen Ministeriums für Infrastruktur und Landwirtschaft gefördert. Schon in der Erarbeitungsphase gab es eine gute Zusammenarbeit der Kirchen mit dem Tourismusverband Havelland, mit dem Naturpark Westhavelland und

der Gast sich nun aber nicht bis 2015 gedulden, schon in diesem Frühjahr laden die Kirchen entlang der Wege zum Entdecken ein. Die Saison 2014 wird als Testlauf dienen. Zur BUGA 2015 werden dann die Kirchengemeinden ihre Angebote noch erweitern, und vor allem: Die Kirchenwege werden über 2015 hinaus Bestand haben.



Stadtkirche St. Marien und Andreas Rathenow, Bild rechts: Dom zu Havelberg

mit dem BUGA-Zweckverband. Diese Kooperationen wirken weiter und sollen so eine langfristige Einbindung der Kirchen in das touristische Angebot des Havellandes bewirken. Mit den ersten Erkundungstouren muss



Auf die „Kirchenwege im Havelland“ mit ihren insgesamt 548 Kilometern kann man sich zu Fuß, mit dem Rad, per Boot oder für ganz Eilige mit dem Motorrad oder Auto von Brandenburg an der Havel in die Hansestadt Havellerg begeben - auf jeweils verschiedenen Routen. Bei jeder Art unterwegs zu sein wird man also andere Kirchen- und Naturräume entdecken. Wem eine solche Strecke über mehrere Tage für den Anfang zu lang ist, der kann bei Rundtouren, die per Rad oder zu Fuß an einem Tag zu bewältigen sind, einen ersten Versuch wagen. Oder sich Teilstrecken vornehmen, denn alle 85 Kirchen hätte man erst gesehen, wenn sowohl per Pedes als auch auf dem Radweg, dem Wasser und der Straße gereist wurde.

Wandern ist in der Region bisher ein Geheimtipp. Der Havel-Elbe-Wanderweg führt auf schönen und ruhigen Waldwegen durch das Havelland und die Altmark. Wer sich auf Land und

Leute einlässt, für den kann der Weg von Kirche zu Kirche zu einer ganz eigenen „Pilger“-Erfahrung werden. Die Bootstour folgt der Havel durch eine abwechslungsreiche Landschaft mit weiten Seen und zahlreichen Nebenarmen. Die Havel fließt hier mitten durch den Naturpark Westhavelland und das Biosphärenreservat Mittlelbe. Auf der Tour bietet sich dem Wasserwanderer neben den Kirchen mit ein wenig Glück der Blick auf seltene Tiere wie Biber, Eisvogel oder Fischotter und vor allem auf die unberührte Flusslandschaft. Sie gibt der Route mit ihrer Weite und Ruhe einen ganz eigenen Charakter.

Die Fahrrad-Route verläuft auf einem Teilabschnitt der Tour Brandenburg, des mit 1.111 Kilometern längsten Radfernweges Deutschlands. Die Tour ist mit vier Sternen nach den Kriterien des ADFC zertifiziert. Sie wird von historischen Stadtkernen, märkischen Dörfern mit ihren sehr unterschiedlichen Dorfkirchen sowie einer wunderschönen Fluss- und Auenlandschaft geprägt.

Die Tour für Motorrad- und Autofahrer ist auch für Wohnmobilisten attraktiv. Auf ruhigen Nebenstrecken sind die schöne Havellandschaft und märkische Dorfkirchen aus verschie-

denen Epochen und Stilen zu entdecken. Vielleicht regt der motorisierte Schnelldurchlauf der Kirchenwege dazu an, auch einmal die geruhsameren Varianten per Boot, per Fahrrad oder zu Fuß zu erkunden.

Angelegt sind die Kirchenwege als Tourenvorschläge. Routenbeschreibungen, Informationen zu den Kirchenöffnungen und Hinweise zu Verpflegungs- und Übernachtungsmöglichkeiten sollen die Planung und Orientierung erleichtern. Eine Ausflugskarte gibt den Überblick und verschiedene Flyer weisen die spezifischen Touren für Wanderer, Bootsfahrer, Radler und Motorradfahrer aus. Alle Informationen finden sich auch unter www.kirchenwege-havelland.de.

Die Kirchenwege wurden auf der Grundlage bereits vorhandener touristischer Wegeführungen entwickelt und sind darum nicht gesondert ausgeschrieben. Die Routenbeschreibungen geben dazu detaillierte Informationen.

Welchen Weg Sie auch wählen: Immer wieder werden Sie auf gastfreundliche Menschen treffen, die Ihnen gern ihre Kirche zeigen, kleine Geschichten erzählen, von ihren Bemühungen um den Erhalt berichten und Ihnen Tipps für den weiteren Weg geben.



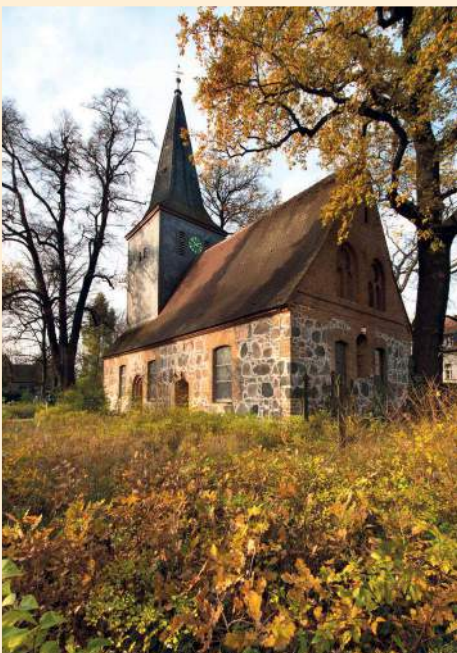
Dorfkirche Strodehne (HVL)

Ausflugskarte und Flyer sind erhältlich über:

- die beteiligten Kirchen,
- die Tourist-Informationen im Havelland,
- das Projektbüro Kirche und BUGA 2015, Kirchplatz 10, 14712 Rathenow, Tel. 03385.520 01 82, info@kirche-buga-2015.de
- den Download auf www.kirchenwege-havelland.de

Kara Huber Dorfkirchen in Berlin und ihre Hüter Hinweis auf ein neues Buch

Kara Huber ist Gründungsmitglied des „Dorfkirchensommers in Brandenburg“ und Vorstandsmitglied der „Brandenburgischen Sommerkonzerte“ sowie Herausgeberin mehrerer Bücher über Kirchen in Brandenburg und Berlin.



Dorfkirche Wittenau



Konzert in der Dorfkirche Dahlem, Fotos: Leo Seidel/Wolfgang Reiher

Im Jahr 2014 bereitet der Berliner Senat eine Online-Plattform vor, die Bürger zu ehrenamtlichem Engagement ermutigen will. Unter Dach und Fach soll diese Plattform erst im Jahr 2015 sein. Im Vorfeld haben sich die Verantwortlichen in den Bezirken für ein Forschungsprojekt entschieden, das die Bedingungen analysieren wird, unter denen sich Bürger zivilgesellschaftlich einsetzen.

Ohne Unterstützung der Bezirke setzen sich seit Jahrzehnten Ehrenamtliche für die Berliner Dorfkirchen ein. Junge und alte Glieder der Gemeinden strengen sich an, um ihre Gotteshäuser zu erhalten, wenn

nötig die Renovierung Bauabschnitt für Bauabschnitt zu begleiten und die sanierten Kirchen mit Leben zu erfüllen. Sie versuchen Menschenfischer zu sein und die Botschaft Jesu Christi unter die Leute zu bringen.

Wie um und in den ältesten Gebäuden Berlins immer wieder frisches Leben wächst, erfahren die Leser aus meinem neuesten Buch *Dorfkirchen in Berlin und ihre Hüter*. Das Konzept ist dasselbe wie in den vorangehenden Büchern: Durch Besuche mache ich mich mit den Gebäuden und den Gemeinden vertraut. Anschließend befrage ich die Hüter. Diese Interviews sind Grundlage für meinen Entwurf, aus dem die Hüter

ihren eigenen Text entwickeln. Den findet der Leser dann im Band unter dem jeweiligen Porträt, das die Fotokünstler Leo Seidel und Wolfgang Reiher aufnehmen. Wie in den bisherigen Bänden über Kirchen in Brandenburg und Berlin verbinden sich diese Hüterporträts mit Texten über die Kirchengebäude.

Warum schon wieder ein Kirchen- und Hüterbuch? Der Vorgängerband *Berliner Kirchen und ihre Hüter* findet viel Anklang. Doch wurden hier die fünfzig Berliner Dorfkirchen ausgespart. Diese Lücke wird im Oktober 2014 geschlossen. Ursprünglich handelte es sich um die Kirchengebäude brandenburgischer Landgemeinden,



Der Hüter der Dorfkirche Kaulsdorf



Innenraum der Dorfkirche Reinickendorf



Jugendstilfenster in der Dorfkirche Kaulsdorf



Weihnachtsmarkt an der Dorfkirche Rixdorf



Dorfkirche Stralau

die mit dem „Gesetz über die Bildung einer neuen Stadtgemeinde Berlin“ vom 27. April 1920 dem Stadtgebiet zuwuchsen. Da ich mich gern mit den märkischen Kirchenbauten beschäftige, habe ich voller Begeisterung die Berliner Dorfkirchen erkundet. Gemeinsam mit den Fotografen wurden 21 Dorfkirchen ausgewählt, dann bei den Pfarrerinnen und Pfarrern angefragt: Welcher Gemeindekirchenrat nennt mir einen Hüter, der sein Ehrenamt beschreiben möchte? Dabei stehen die im Buch Porträtierten stellvertretend für viele andere Ehrenamtliche, die in den Gemeinden unermüdlich zupacken und im Team versuchen, ihre Vision von le-

bendiger Gemeinde umzusetzen. Die folgende Überlegung gilt dann prominenten Autoren, die ein Porträt der von ihnen gewählten Dorfkirche schreiben. In allen vier Jahreszeiten fotografieren Leo Seidel und Wolfgang Reiher die Kirchen von außen und von innen, um den prägenden Eindruck der Kirche im städtischen Ensemble einzufangen, das jedoch häufig seine dörfliche Vorgeschichte noch deutlich erkennen lässt.

Der Fotoband „Dorfkirchen in Berlin und ihre Hüter“, herausgegeben von Kara Huber, mit Fotos von Wolfgang Reiher und Leo Seidel wird voraussichtlich im Oktober 2014 erscheinen.

Bernd Janowski

Du sollst einen Vorhang machen aus blauem und rotem Purpur

Die neue Gestaltung des Altarraumes der Stadtkirche Forst

Du sollst einen Vorhang machen aus blauem und rotem Purpur, Scharlach und gezwirnter feiner Leinwand und sollst Cherubim einweben in kunstreicher Arbeit und sollst ihn aufhängen an Säulen von Akazienholz, die mit Gold überzogen sind und goldene Nägel und silberne Füße haben. Und du sollst den Vorhang an die Haken hängen und die Lade mit dem Gesetz hinter den Vorhang setzen, dass er euch eine Scheidewand sei zwischen dem Heiligen und dem Allerheiligsten.

2. Mose 26, 31-33

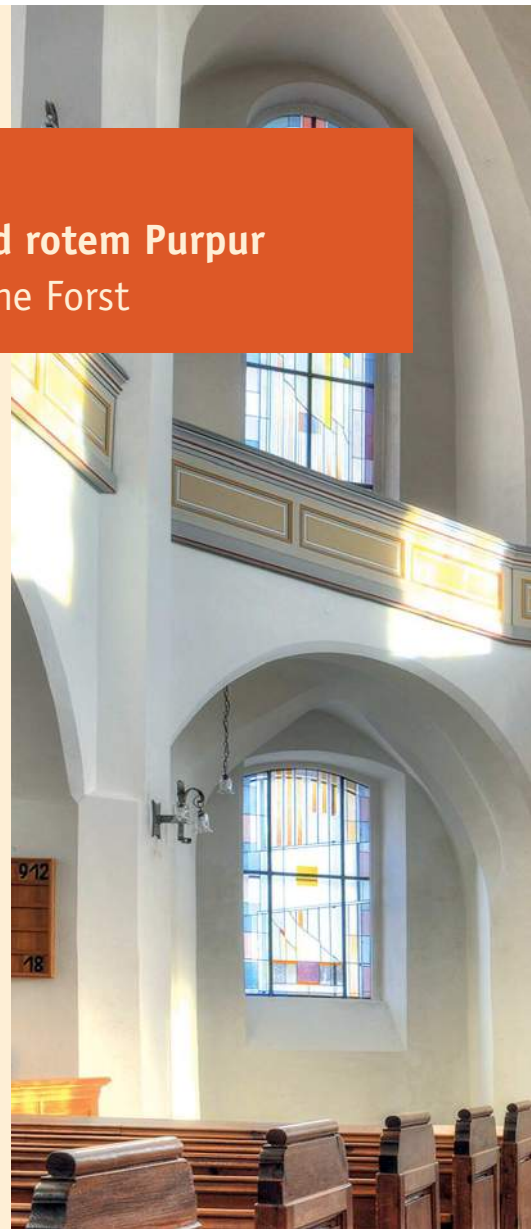
Über Jahrhunderte hinweg wurde die Stadt Forst (Landkreis Spree-Neiße) von der Textil- und Tuchmacherindustrie geprägt. Bereits 1231 stellten die Meißner Markgrafen die Vereinigungen der „Wollenarbeiter“ unter ihren besonderen Schutz. Die privilegierte Gilde der Tuchmacher prägte seit dem Mittelalter die Wirtschaft der Stadt und seit dem 17. Jahrhundert belebten zugezogene Handwerker aus den Niederlanden und aus Schlesien den Wirtschaftszweig spürbar. Graf Heinrich von Brühl ließ als Patronatsherr der Stadt 1750 eine große Tuch- und Leinenmanufaktur errichten, 1821 entstand eine Spinnfabrik und 1891 eröffnete eine Webschule. Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein bildete Forst eines der wichtigsten Zentren der deutschen Textilindustrie. Nach 1989/90 schlossen die meisten Textilbetriebe der Stadt. Hohe Arbeitslosigkeit und Abwanderung der jungen Generation waren die Folge. Die Einwohnerzahl ging in den letzten 25 Jahren um mehr als ein Drittel zurück.

Im Mai 2013 wurde im Rahmen eines Festgottesdienstes der neu gestaltete Altarraum der Forster St. Nikolaikirche eingeweiht. Die im Kern mittelalterliche, nach einem Stadtbrand barock umgebaute, dreischiffige Hallenkirche war in den letzten Kriegstagen ausgebrannt und 1954 vereinfacht wieder aufgebaut worden. Erst 1992 wurde der Turmaufsatz wiederhergestellt. Die Gestaltung des Altarraumes blieb lange ein Provisorium. Der Glaskünstler Helge Warme entwarf 2001 neue Altarfenster. Aus dieser Arbeit entstand in zahlreichen

Gesprächen mit der Gemeinde die Idee einer Neugestaltung des gesamten Altarraumes. Was lag in einer Stadt wie Forst mit der Jahrhunderte währen-

den Tuchmachertradition näher, als ein verwandtes Motiv aufzunehmen - den Vorhang, der während des Auszugs der Juden aus Ägypten die Bundeslade mit den Steintafeln der Zehn Gebote im allerheiligsten Bereich der prächtigen Stiftshütte selbst vor den Blicken der Priester verbarg.

Im Buch Exodus des Alten Testaments ist zu lesen, dass Gott bei der Übergabe der Zehn Gebote an Moses auf dem Berg Sinai genaue Anwei-



Neue Altarraumgestaltung in der Stadtkirche Forst;



Der Glaskünstler Helge Warme; Foto Bernd Janowski



Foto: Hans Bindewald

leicht gewölbten und plastischen Formen, den Wechsel aus matten und glasklaren Partien auf den Gläsern sowie durch die Transparenz der Glaselemente entsteht eine spannungsreiche Bewegung in der Fläche. Mit den Spiegelungen und der unterschiedlichen Reflektion des Lichtes wechselt die Ansicht, die sich dem Betrachter bietet, je nach Standort im Kirchenraum und der Tageszeit.

Den Vorhang zerteilt ein Kreuz, das auf eine weitere Bibelstelle verweist: Auch im Jerusalemer Tempel, der unter König Herodes nach der Zerstörung prächtig wieder aufgebaut worden war, trennte ein Vorhang das Heilige vom Allerheiligsten. Von ihm berichtet der Evangelist Matthäus in seiner Erzählung von der Kreuzigung und dem Tode Jesu: *Und siehe da, der Vorhang im Tempel zerriss in zwei Stücke von oben bis unten.* In der Forster Kirche wird das durch den Vorhang drängende Kreuz aus einem schlichten 4,50 Meter hohen Längsbalken und den waagerechten Balken aus getriebenem, vergoldeten Messing gebildet. Das hier verwendete Material erschließt sich erst auf den zweiten Blick und aus der Nähe. So kunstvoll ist das Metall bearbeitet, dass es wie ein schweres Stück Stoff erscheint, in dem sich - ähnlich wie im Turiner Grabtuch - die Gesichtszüge des gemarterten Jesus mit der Dornenkrone kaum erkennbar abzeichnen. Die fünf Wundmale Jesu sind in den Glasplatten als blutrote


sungen gab für die Anfertigung der Bundeslade, den Bau der Stiftshütte und auch für die Herstellung des Vorhangs. Helge Warme übernahm diese „Bauanleitung“. Die mit Gold überzogenen „Säulen“ sind aus Akazienholz gefertigt; dabei war es nicht einfach, wie der Künstler erzählt, Akazienstämme von mehr als vier Metern Länge zu finden, die so gerade gewachsen waren, dass sie als Gerüst für den Vorhang verarbeitet werden konnten. Auch die genannten goldenen Nägel und die silbernen Füße wurden berücksichtigt. Der Vorhang selbst allerdings ist verfremdet dargestellt. Er besteht aus 140 farbigen Glasquadraten, die von der horizontalen oberen Goldstange herabhängen. Gewählt wurden zurückhaltende, helle Farbtöne, die sich nach unten hin etwas verdichten. Durch die

„Predella“ mit dem Leinentuch Jesu;
Foto: Bernd Janowski



KULTURKIRCHEN-APP



 **Kostenlos erhältlich
im iTunes App-Store und
bei Google Play**

Kultur in der Kirche – Kirchen mit kultureller Besonderheit! Die kostenfreie Kulturkirchen-App führt Sie direkt zu evangelischen Kirchen in ganz Deutschland: In einen besonderen Kirchenraum, zu einem Konzert oder einer Ausstellung.

Die Kulturkirchen-App bietet eine kurze Einführung in die Kunst-, Kultur- und Musikgeschichte der Reformation und stellt mit ihren Pionieren und Boten, den Häusern und Liedern ihre Reformatoren und Komponisten, ihre Baumeister und Dichter vor. Das Reformations-ABC gibt erste lexikalische Einblicke in Themen und Begriffe dazu. Kirchengebäude sind in redaktionell aufbereiteten Präsentationen mit allen wichtigen Kontaktinformationen und kunsthistorischen Kurztexten gelistet, unter anderem alle »Kirchen des Monats« der Stiftung KiBa. Ein bundesweiter Veranstaltungskalender führt Konzerte, Ausstellungen oder Lesungen zusammen. Kurzum: Hier findet sich vielfältige und lebendige Kultur, die die Gemeinden selbstverantwortlich nutzen.

Das Projekt des Kulturbüros des Rates der EKD im Rahmen der Lutherdekade bis 2017 wurde anschlussgefördert durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.

Als aktive Kirchengemeinde sind Sie herzlich eingeladen, Teil der Kulturkirchen-App zu werden. Einen Zugang zur Datenbank erhalten Sie über: kontakt@kulturkirchen.org

Internet: kulturkirchen.org



EKD
KULTURBÜRO



Detail der Altarraumgestaltung mit den Gesichtszügen des gemarterten Jesus im „Querbalcken“ des Kreuzes; Foto: Bernd Janowski

Rosen dargestellt. In der christlichen Ikonographie des Mittelalters wurden Rosen als Symbol für Schmerzen und Martyrien verstanden - also auch für die Stigmata des gekreuzigten Jesus. Zugleich jedoch sind sie hier eine Referenz an die „Rosenstadt“ Forst, deren Rosengarten seit über 100 Jahren Besucher weit über die Region hinaus in die Stadt an der Neiße lockt. Auch Engelsgestalten sind im Vorhang zu entdecken. Vierundzwanzig Cherubim schmücken die Vorhangelemente. Sie entsprechen der Vorgabe aus dem Buch Exodus: *Du ... sollst Cherubim einweben in kunstvoller Arbeit...* Gleichzeitig stellen sie einen Bezug zur Engelsgestalt im Chorscheitelfenster her, die über dem zerrissenen Vorhang und dem Kreuz zu schweben scheint.

Durch zwei Stufen wird der Altarraum etwas erhöht. Den Altartisch bildet eine einfache Holzplatte auf zwei schlichten weißen Sockeln; der gläserne Vorhang erscheint dahinter als Retabel. Die Predella dieses Altarbildes ist auf den ersten Blick kaum wahrzunehmen und befindet sich an unüblicher Stelle. Sie zeigt sich dem Betrachter erst aus unmittelbarer Nähe, denn zwischen Altartisch und Vorhang befindet sich eine Öffnung im Boden, die von einer Glasplat-

te bedeckt ist. In dieser Vertiefung liegt ein wie zufällig fallengelassenes Leinentuch. Im Matthäus-Evangelium heißt es bei der Beschreibung von Jesu Begräbnis: *Und Joseph nahm den Leib und wickelte ihn in eine reine Leinwand und legte ihn in sein eigenes neues Grab, welches er hatte lassen in einen Fels hauen...* Hier, in Forst, ist das Grab leer. Jesus ist bereits auferstanden. Nur die Leinwand des Grabtuches blieb zurück. Der Engel im Fenster über dem Altar scheint es zu verkünden: *Er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat.*

In seiner Festpredigt zur Einweihung dieses Kunstwerks sagte Pfarrer Christoph Lange: „Gott ist also nicht mehr verborgen, der Vorhang ist offen - Gott ist nicht mehr eine verborgene Glaubenshoffnung. Gott ist für alle Welt sichtbar. Nicht im Tempel, nicht im Allerheiligsten, nein er ist draußen...“

Die Neugestaltung des Altarraumes ist nicht nur ein Schmuck für die Forster Stadtkirche; sie vermittelt auch Hoffnung: für ein lebendiges Gemeindeleben und für eine Stadt, die in den vergangenen Jahrzehnten mit solch zahlreichen Brüchen leben lernen musste.

Du sollst einen Vorhang machen aus blauem und rotem Purpur

Christian Gogoll Überlegungen zur Zukunft ungenutzter Kirchen

Durch die Besonderheiten der mittelalterlichen Besiedlung verfügt nahezu jedes brandenburgische Dorf - unabhängig von seiner Größe und Zahl der Einwohner - über ein eigenes Kirchengebäude. Die kostenintensive Instandsetzung und Unterhaltung dieser Kirchen ist nur durch eine nachhaltige und angemessene Nutzung zu rechtfertigen. In Orten, wo durch schrumpfende Gemeindegliederzahlen nur noch recht selten Gottesdienste gefeiert werden, sind kreative Ideen gefragt. Aus der Prignitz erreichte uns ein Bericht von Christian Gogoll mit Überlegungen zur behutsamen Nutzungserweiterung zweier kaum noch genutzter Dorfkirchen. Der Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg beschäftigt sich seit langem mit dieser Problematik und hat eine Begleitung des Diskussionsprozesses für die Kirchen in Mesendorf und Groß Woltersdorf zugesagt.

Der Sprengel Lindenberg-Buchholz in der Prignitz, den ich seit 2012 als Pfarrer betreue, hat einen großen Reichtum an Kirchen, dreizehn an der Zahl. Zwei davon, in Groß Woltersdorf und Mesendorf, sind seit mehreren Jahren ungenutzt und der Zahn der Zeit nagt an der alten Bausubstanz. Die örtlichen Gemeinden sind zu klein und zu schwach, sich umfassend und nachhaltig um ihre Kirchen zu kümmern.

Wir stehen vor der Alternative, entweder diese Kirchen langsam dem Verfall zu überlassen oder aber neue Nutzungsmöglichkeiten neben der gottesdienstlichen Nutzung, die ich mir natürlich für Festtage und besondere Anlässe auch weiterhin wünsche, zu finden.

Fahrrad-, Pilger- und Kunstkirche Mesendorf

Die Kirche Mesendorf liegt besonders verkehrsgünstig an der B 107. Das alte Gutsdorf mit seinen bemerkenswerten alten Baumbeständen profitierte wirtschaftlich seit jeher von der guten Verkehrsanbindung. Darauf basiert die Idee, die stattliche neugotische Kirche dem wachsenden Fahrradtourismus als Ziel anzubieten. Der Kirchenraum dient, ähnlich wie bei Autobahnkirchen, den Radlern als stiller Ort zur Rast für Leib und Seele. In Zusammenarbeit mit in der Umgebung lebenden Künstlern, mit dem Heimatverein Mesendorf e.V. und dem Verein Prignitzer Kleinbahnmuseum

Lindenberg e. V., bietet sich die Kirche als interessanter kultureller Anlaufpunkt an. Durchaus denkbar ist ebenfalls, mit dem Heimatverein oder mit Anwohnern einfache Unterkünfte zu realisieren.

Begegnungskirche Groß Woltersdorf

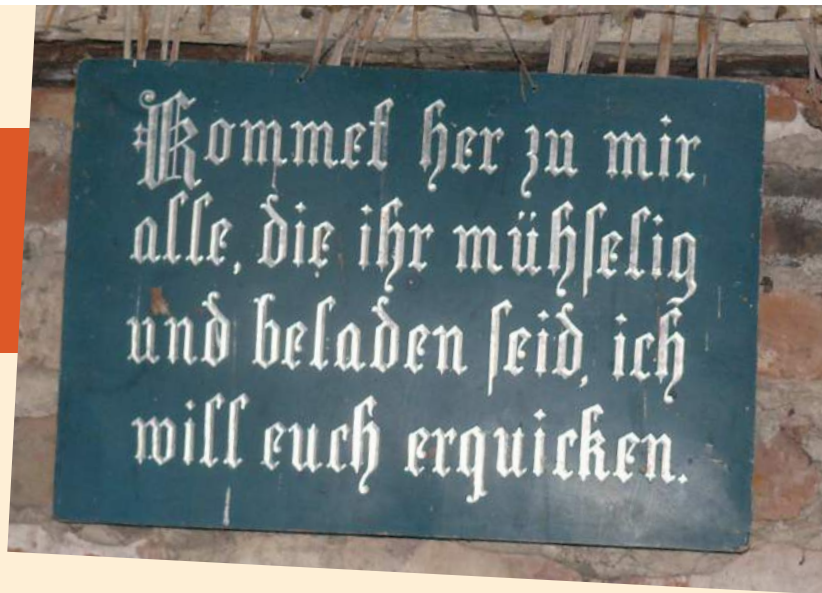
Die hohe Turmspitze der Kirche in Groß Woltersdorf ragt weit über die das Dorf umgebende Baumkronen hinaus. Durch den Waldlehrpark, die



Dorfkirche Mesendorf; Fotos: Christian Gogoll



Dorfkirche Groß Woltersdorf



Sommerrodelbahn und den Badesee hat Groß Woltersdorf für Ausflügler und besonders für Schülerfahrten an Attraktivität gewonnen. Hier kann der Kirchenraum auf dem Anger mitten im Dorf als Stätte der Begegnung dienen, in dem die Vereine vor Ort verschiedene Angebote machen können. Besonders wünschenswert ist die Zusammenarbeit mit dem CJD Prignitz, die erst kürzlich eine Wohngruppe für Menschen mit Handicap in Groß Woltersdorf unweit der Kirche eröffnet hat. Hier kann der Gedanke der Inklusion unmittelbar positiv erlebt werden.

Mit diesen Ideen zu einer erweiterten Nutzung zweier Dorfkirchen im ländlichen Raum hoffe ich, mit Hilfe engagierter Bürger und der entsprechenden Institutionen dem Verfall der ehrwürdigen Kirchbauten entgegenzutreten und sie weiterhin als Zentrum dörflichen Lebens nutzen zu können.